

Neununddreissigster Jahresbericht
des
Königlichen Gymnasiums

zu
Beuthen O.-S.,
über
das Schuljahr 1905—1906,

erstattet von dem Direktor
Robert Buchholz.

Inhalt:

- | | |
|----------------------------|-----------------|
| 1. Schulnachrichten. | } vom Direktor. |
| 2. Rede zur Schillerfeier. | |

Progr. No. 219.



Beuthen O.-S., 1906.
Druck von M. Immerwahr.

96e
97

219

I. Allgemeine Lehrverfassung.

1. Übersicht der Lehrgegenstände und ihrer Stundenzahl.

[illegible]

b) im

Nr.	Namen der Lehrer	Ordinarius	OI ¹	OI ²	UI ¹	UI ²	OII ¹	OII ²
1	Buchholz, Direktor	—		6 Griech.		2 Horaz		
2	Dr. theol. Floeckner, geistlicher Rat, Professor	—		2 Religion 2 Hebräisch				
3	Sckeide, Professor	IV ¹						
4	Dr. Troost, Professor	OII ²	7 Lat.			3 Dtsch. 5 Lat.		6 Griech.
5	Dr. Brosig, Professor	UII ¹						
6	Honika, Professor	OII ¹					7 Lat. 6 Griech.	
7	Heinelt, Professor	OIII ²						
8	Jahn, Professor	OIII ¹						
9	Trzoska, Professor	—	für das IV. Vierteljahr beurlaubt					
10	Funcke, Professor	VI ²	3 Franz.		3 Französisch			
11	Pollack, Oberlehrer	—	für das Winterhalbjahr beurlaubt					
12	Michnik, Oberlehrer	OI ¹	4 Math. 2 Phys.			4 Math. 2 Phys.	4 Mathematik 2 Physik	
13	Brunzel, Oberlehrer	UI ²	6 Griech.			6 Griech.		
14	Dr. Beyer, Oberlehrer	—	3 Dtsch. 3 Gesch. 2 Turnen		3 Dtsch. 3 Gesch. 2 Turnen			
15	Bosing, Oberlehrer	UI ¹		7 Lat.	7 Lat. 6 Griech.			
16	Tommek, Oberlehrer	V ²		3 Gesch.		3 Gesch.	3 Gesch.	
17	Stehr, Oberlehrer	UII ²		4 Math. 2 Phys.	4 Math. 2 Phys.			
18	Dr. Schiefferens, Oberlehrer	OI ²		3 Dtsch. 3 Franz.			3 Dtsch. 3 Franz. 2 Englisch	
19	unbesetzt, Oberlehrer	—						
20	Dr. Reinelt, Kommissarischer Ober- und Religionslehrer	—			2 Religion		2 Religion 2 Hebräisch	
21	Schubert, Probekandidat	UIII ¹					2 Turnen	

a) im Sommerhalbjahre.

594

b) im Winterhalbjahre.

N.	Namen der Lehrer	Ordinarius	OI ¹	OI ²	UI ¹	UI ²	OII ¹	OII ²	UIII ¹	UIII ²	OIII ¹	OIII ²	UIII ¹	UIII ²	IV ¹	IV ²	V ¹	V ²	VI ¹	VI ²	Summe der Lehrstunden
1	Buchholz, Direktor	—		6 Griech.		2 Horaz															8
2	Dr. theol. Floeckner, geistlicher Rat, Professor	—		2 Religion 2 Hebräisch					2 Religion		2 Relig.			2 Relig.		2 Relig.	2 Relig.		3 Relig.		17
3	Sckede, Professor	IV ¹										6 Griech.			3 Dtsch. 8 Lat.				2 Erdk.		19
4	Dr. Troost, Professor	OII ²	7 Lat.			3 Dtsch. 5 Lat.		6 Griech.													21
5	Dr. Brosig, Professor	UIII ¹							4 Math. 2 Phys.					2 Natb.		2 Natb.		4 Rechn. 2 Natb.	2 Natb.	4 Rechn.	22
6	Honika, Professor	OII ¹					7 Lat. 6 Griech.			7 Lat.											20
7	Heinelt, Professor	OIII ²									6 Griech.	2 Dtsch. 6 Lat.	6 Griech.								20
8	Jahn, Professor	OIII ¹								6 Griech.	2 Dtsch. 8 Lat.		6 Griech.								22
9	Trzoska, Professor	—	für das IV. Vierteljahr beurlaubt																		—
10	Funcke, Professor	VI ²	3 Franz.			3 Französisch										4 Franz.				4 Dtsch. 8 Lat.	22
11	Pollack, Oberlehrer	—	für das Winterhalbjahr beurlaubt																		—
12	Michnik, Oberlehrer	OI ¹	4 Math. 2 Phys.			4 Math. 2 Phys.	4 Mathematik 2 Physik								4 Math.						22
13	Brunzel, Oberlehrer	UI ²	6 Griech.			6 Griech.			3 Dtsch. 7 Lat.												22
14	Dr. Beyer, Oberlehrer	—	3 Dtsch. 3 Gesch. 2 Turnen		3 Dtsch. 3 Gesch. 2 Turnen				2 Turn.							2 Gesch. 2 Erdk.		2 Erdk.			24
15	Bosing, Oberlehrer	UI ¹		7 Lat. 7 Lat. 6 Griech.								2 Ovid									22
16	Tommek, Oberlehrer	V ²		3 Gesch.		3 Gesch.	3 Gesch.					2 Gesch. 1 Erdk.						3 Dtsch. 8 Lat.			23
17	Steher, Oberlehrer	UIII ²	4 Math. 2 Phys.	4 Math. 2 Phys.					4 Math. 2 Phys.	3 Math. 2 Phys.											23
18	Dr. Schlefferens, Oberlehrer	OI ²		3 Dtsch. 3 Franz.			3 Dtsch. 3 Franz. 2 Englisch					2 Franz.		2 Franz.	4 Franz.						22
19	unbesetzt, Oberlehrer	—																			—
20	Dr. Reinelt, Kommissarischer Ober- und Religionslehrer	—			2 Religion		2 Religion 2 Hebräisch				2 Relig.	2 Relig.		2 Relig.			2 Relig.		3 Relig.		17
21	Schubert, Probekandidat	UIII ¹					2 Turnen	2 Turn.				3 Math. 2 Natb. 2 Turn.		2 Natb.		4 Rechn. 2 Natb.			2 Natb.		21
22	H. Müller, Seminarkandidat	UIII ²					2 Vergil	6 Griech.						2 Dtsch. 8 Lat.							18
23	Dr. van Ackeren, Seminarkand.	VI ¹							3 Dtsch. 2 Gesch. 1 Erdk.									4 Dtsch. 8 Lat.			18
24	Dr. Jünemann, Seminarkandidat	—					3 Gesch.	2 Gesch. 1 Erdk.			2 Gesch. 1 Erdk.		2 Gesch. 1 Erdk.		2 Gesch. 2 Erdk.				2 Erdk.		20
25	Dr. Knauer, Seminarkandidat	IV ²					5 Lat.				2 Gesch. 1 Erdk.				3 Dtsch. 8 Lat.						19
26	Thiell, Seminarkandidat	—		2 Englisch			3 Dtsch. 3 Franz.	3 Franz.	3 Franz.	2 Franz.		2 Dtsch. 2 Franz.									20
27	Dr. Wieber, Seminarkandidat	V ¹											8 Lat.				3 Dtsch. 8 Lat.				19
28	Reinsch, Seminarkandidat	—									3 Math. 2 Phys.		3 Math.		4 Math.			4 Rechn.			16
29	Gerieke, evgl. Pastor	—		2 Religion			2 Religion														4
30	Gernoth, evgl. Pfarrvikar	—									2 Religion			2 Religion	2 Religion			3 Religion			9
31	Dr. Kopfein, Rabbiner	—		2 Religion			2 Religion				2 Religion										6
32	Dr. Galliner, jüd. Religionsl.	—												2 Religion	2 Religion			2 Religion			6
33	Zinnecker, Zeichenlehrer	—					2 wahlfreies Zeichnen				2 Zeich.	2 Zeich.	2 Zeich.	2 Zeich.	2 Zeich.	2 Zeich.	2 Zeich.	2 Zeich.	2 Schr.		24
34	Mahner, Lehrer	—										1 Schreiben				2 Sing. 3 Turn.	2 Sing. 2 Turn.	2 Sing. 3 Turn.	2 Sing. 2 Schr.	2 Sing. 3 Turn.	28
35	Hantsehnann, städt. Lehrer	—									2 Turn.		2 Turn.								4
36	Wächter, städt. Lehrer	—									3 Chorgesang										3

Winterhalbjahre.

	UII ¹	UII ²	OIII ¹	OIII ²	UIII ¹	UIII ²	IV ¹	IV ²	V ¹	V ²	VI ¹	VI ²	Summe der Lehr- stunden
Lehrge													8
	2 Religion		2 Relig.			2 Relig.		2 Relig.	2 Relig.		3 Relig.		17
Cl Religi			6 Griech.				3 Dtsch. 8 Lat.				2 Erdk.		19
a) kat													21
b) eva	4 Math.					2 Natb.		2 Natb.		4 Rechn.	2 Natb.	4 Rechn.	22
Jü Religi	2 Phys.									2 Natb.			
(wa		7 Lat.											20
Deutsch Gesch			6 Griech.	2 Dtsch. 6 Lat.	6 Griech.								20
Lateini													
Griechi		6 Griech.	2 Dtsch. 8 Lat.			6 Griech.							22
Franzö													—
Englisch							4 Franz.				4 Dtsch. 8 Lat.		22
Hebräi (wa Gesch													—
Erdkun							4 Math.						22
Re und M N	3 Dtsch. 7 Lat.												22
wissen		2 Turn.						2 Gesch. 2 Erdk.		2 Erdk.			24
Schreib				2 Ovid									22
Zeichn													
Singen					2 Gesch. 1 Erdk.					3 Dtsch. 8 Lat.			23
Turnen		4 Math. 2 Phys.	3 Math. 2 Phys.										23
				2 Franz.		2 Franz.	4 Franz.						22
													—
				2 Relig.	2 Relig.		2 Relig.			2 Relig.	3 Relig.		17
	2 Turn.				3 Math. 2 Natb. 2 Turn.		2 Natb.		4 Rechn. 2 Natb.		2 Natb.		21

3. Übersicht der Lehrabschnitte.

Ober-Prima. 1. **Christliche Religionslehre.** a) für die katholischen Schüler: Beendigung und Wiederholung der Glaubenslehre. Sittenlehre. b) für die evangelischen Schüler: Kirchengeschichte von 325 bis zur Neuzeit. Lesung des Römerbriefes, stellenweise unter Heranziehung des Urtextes. Wiederholungen aus der Glaubenslehre. — 2. **Deutsch.** Hauptstücke aus Lessings Hamburgischer Dramaturgie. Goethes Leben und wichtigste Werke ihrem Hauptinhalte nach; eingehender Götz von Berlichingen und wichtige Abschnitte aus Dichtung und Wahrheit. Herder und Wieland im Anschluss an Goethes Entwicklungsgeschichte. Grillparzer, Sappho. Shakespeare, Macbeth und Julius Cäsar. Literaturgeschichtliche und philosophische Stücke des Lesebuchs, die in Beziehung zur Lektüre stehen. Hauptabschnitte der Logik und der empirischen Psychologie.

Die Aufsatzaufgaben. **Für OI¹:** 1. Der Mann ist wacker, der, sein Pfund benutzend, Zum Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte. 2. Die Bedeutung Lessings für die deutsche Literatur. 3. Was erfahren wir aus Goethes Götz von Berlichingen über die Zustände in Deutschland in der damaligen Zeit? (Klassenaufsatz). 4. Inwiefern ward Goethes wissenschaftliche Ausbildung in Leipzig gefördert? 5. Die Namen sind in Erz und Marmorstein So gut nicht aufbewahrt als in des Dichters Liede. 6. Echtes Gold wird klar im Feuer. Nachgewiesen an den Befreiungskriegen. (Klassenaufsatz). 7. Hexen und Geistererscheinungen in Shakespeares Macbeth. (Klassenaufsatz). 8. Prüfungsaufsatz. **Für OI²:** 1. Zusammen mit OI¹. 2. Das Kunstmittel des Gegensatzes in Goethes „Götz von Berlichingen“. 3. Wie erwachte und erstarkte in Strassburg Goethes Nationalgefühl? 4. Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, Und neues Leben blüht aus den Ruinen. Nachgewiesen an Goethes Götz von Berlichingen. (Klassenaufsatz). 5. Als Schwäche bedauert, Als Schuld getadelt, Gepriesen als Glück, Ja zur Tugend geadelt, So vielfach zu messen Ist das Vergessen. 6. Sappho als Herrin, als Weib und als Dichterin. (Klassenaufsatz). 7. Das Wort des Octavio: „Das eben ist der Fluch der bösen Tat, Dass sie, fortzeugend, immer Böses muss gebären“ ist in bezug auf Macbeth zu beurteilen. (Klassenaufsatz). 8. Prüfungsaufsatz.

3. **Lateinisch.** Wiederholungen und Erweiterungen der Grammatik. Stilistische Regeln und synonymische Unterscheidungen. Auswahl aus Ciceros Rede pro Sestio; Auswahl aus den Tusculanae disputationes. Tacitus, Agricola und Germania (c. 1—27). Horaz nach dem Kanon. Unvorbereitetes Übersetzen aus Livius. — 4. **Griechisch.** Hom. Ilias XII, XIII, XVI—XXIV, zumteil in der Übersetzung. Demosth. OI. III, Phil. I, III. Thucyd. VI in Auswahl. Sophocl., König Oedipus. Unvorbereitetes Übersetzen aus Herdot, Arrians Anabasis, Xenophons Hellenica und Cyrop. Grammatische Wiederholungen; Zusammenfassungen aus den Gebieten der Literaturgeschichte und der Altertümer. Hauptkapitel aus der Kunstgeschichte. 5. **Französisch.** Sprechübungen. Gelegentliche zusammenfassende grammatische Wiederholungen nebst mündlichem Übersetzen ins Französische. Pailleron, Le monde où l'on s'ennuie. Thiers, Napoléon à Sainte-Hélène. Sarrazin, Poésies françaises. — 6. **Englisch.** Wiederholungen und Erweiterung der Grammatik. Sprechübungen. Mündliches Übersetzen ins Englische. Macaulay, England before the restauration. Lektüre einiger Gedichte. — 7. **Hebräisch.** Wiederholung der Formenlehre. Das Wichtigste aus der Syntax. Gelesen wurden ausgewählte Stücke aus Genesis und den Büchern Samuels, sowie fünf Psalmen. — 8. **Geschichte.** Die wichtigsten Begebenheiten der Neuzeit, insbesondere der preussisch-deutschen Geschichte vom Ende des dreissigjährigen Krieges bis zur Gegenwart. Wiederholungen in zusammenfassenden Überblicken. **Erdkunde.** Zusammenfassende Wiederholung der Länderkunde Europas mit Ausnahme des deutschen Reiches. — 9. **Mathematik.** Binomischer Satz. Einiges aus der Kombinations- und Wahrscheinlichkeitslehre. Der Koordinatenbegriff und die Grundlehren der Kegelschnitte. Vervollständigung der Stereometrie. Übungen auf allen Gebieten. — 10. **Physik.** Mathematische Erd- und Himmelskunde. Optik.

Die schriftlichen Aufgaben für die Reifeprüfungen: **Zum Michaelistern 1905.** Aufsatz: Die Verherrlichung der Treue in Goethes Götz von Berlichingen. — Übersetzungen: a) aus dem Griechischen Thucyd. II, 71—72, 2; b) aus dem Hebräischen: —. **Mathematik:** 1. 5 Zahlen bilden eine geometrische Reihe. Die Summe der zweiten und vierten Zahl ist 60, die der übrigen 126. Wie heissen diese 5 Zahlen? 2. Ein Dreieck zu konstruieren aus dem Radius des Umkreises, dem Radius des Inkreises und dem oberen Abschnitte einer Höhe. 3. Die Höhe eines Turmes beträgt $h = 40$ m, seine Entfernung von dem Ufer eines Flusses $\alpha = 63$ m. Wie gross ist die Breite des Flusses, wenn dieselbe von der Spitze des Turmes unter einem Winkel $\varphi = 16^\circ 38' 16''$ erscheint? 4. Wie verhält sich der Kubikinhalte einer Kugel zu dem eines gleichseitigen Kegels, wenn die Körper gleiche Oberflächen haben? **Zum Ostertermin 1906.** Aufsatz: **Für OI¹:** Wie erniedrigt sich Sappho selbst, und wie erhebt sie sich im Tode zu ihrer ursprünglichen menschlichen und dichterischen Hoheit und Würde? — **Für OI²:** Welchen Einfluss übt Lady Macbeth auf ihren Gemahl vor und nach den Bluttaten aus? — Übersetzungen: a) aus dem Griechischen für OI¹: Xenoph. Cyrop. II, 3, 1—7. Für OI²: Lysias c. Eratosth. 17—24. b) aus dem Hebräischen für die vereinigte OI: Exod. IV, 18—22. — **Mathematik für OI¹:** 1. Jemand kaufte eine gewisse Anzahl Tonnen Wein für 5000 Mk. Er behielt davon 5 Tonnen für sein Lager; die übrigen verkaufte er

wieder für 4500 Mk., so dass er an jeder Tonne 50 Mk. gewann. Wieviel Tonnen kaufte er und wie teuer die Tonne? 2. Ein gleichschenkliges Dreieck zu konstruieren aus den Abschnitten u und v , in die ein Schenkel durch die Halbierungslinie des gegenüberliegenden Winkels zerlegt wird. 3. Wie hoch schwebt eine Wolke über einem See, wenn von der Höhe $h = 80$ m aus ihr Elevationswinkel $\alpha = 56^\circ$ beobachtet und in dem See ihr Spiegelbild von derselben Höhe aus unter dem Depressionswinkel $\beta = 58^\circ$ gesehen wird? 4. Auf einer Kugeloberfläche mit gegebenem Radius r liegen zwei gleichseitige sphärische Dreiecke, deren Winkel bezw. $\alpha = 80^\circ$ und $\beta = 100^\circ$ sind, und ein sphärisches Zweieck mit dem Winkel $\gamma = 30^\circ$. Man soll die Höhe der Kugelkappe berechnen, die gleich der Summe dieser drei Flächen ist. Hierauf ist der Kreis zu konstruieren, der den Flächeninhalt der Kugelkappe hat. Für OI²: 1. In welchen Punkten schneiden sich die Parabel $y^2 = 2px$ und die Ellipse $\frac{x^2}{a^2} + \frac{y^2}{2a^2} = 1$, und wie konstruiert man diese Schnittpunkte? 2. Winkel, Seiten und Flächeninhalt eines Dreiecks sind zu berechnen, wenn $c = 13,87$ cm, $h_c = 9,85$ cm und $\rho = 3$ cm gegeben sind. 3. In einem abgestumpften Kegel, dessen Inhalt $I = 439,6$ cm und dessen Höhe $h = 15$ cm ist, ist der Durchmesser des unteren Grundkreises doppelt so gross als der des oberen. Wie gross ist die Mantelfläche des Kegelstumpfs? 4. Verbindet man jeden Punkt einer Punktgruppe mit jedem Punkte einer zweiten, so erhält man 30 Verbindungslinien. Wenn man aber die Punkte jeder Gruppe unter sich verbindet, erhält man zusammen 25 Verbindungslinien. Wieviel Punkte enthält jede Gruppe?

Unter-Prima. 1. **Christliche Religionslehre.** a) Für die katholischen Schüler: Die Glaubenslehre bis zur Lehre von den letzten Dingen. b) für die evangelischen Schüler vereinigt mit OI. — 2. **Deutsch.** Klopstocks Leben und Bedeutung; schwierigere Oden und Abschnitte aus dem *Messias*. Lessings Leben und wichtigste Werke; Emilia Galotti; seine bedeutendsten Dramen in kurzer Besprechung; Abschnitte aus dem *Laokoon*. Schillers Leben und wichtigste Werke; seine Jugenddramen in kurzer Besprechung; die *Braut von Messina*. Schillers und Goethes Gedankenlyrik. Goethes *Götz von Berlichingen*. Kleist, *Der Prinz von Homburg*, und im Anschluss daran ein Ausblick auf die Entwicklung und Bedeutung der romantischen Dichtung.

Die Aufsatzaufgaben: Für UI¹: 1. Die Dichter sind die Lehrer der Menschheit. 2. Die französische Revolution bei Goethe (Hermann und Dorothea) und Schiller (Das Lied von der Glocke). 3. Warum durften nicht die Meister der Laokoongruppe, wohl aber Vergil den Laokoon schreiend darstellen? (Klassenaufsatz). 4. Klopstock als Sänger der Freundschaft. 5. Kenntnisse sind der beste Reichtum. 6. Warum erweckt das Zeitalter der Hohenstaufen unsere besondere Teilnahme? (Klassenaufsatz). 7. Woraus erklärt sich der Doppeltitel in Schillers „*Braut von Messina*“? 8. Klassenaufsatz. Für UI²: 1. Zusammen mit UI¹. 2. Die Bedeutung Klopstocks für die deutsche Literatur ist aus seinen Werken nachzuweisen. 3. Wie begründet Don Cesar seine freiwillige Sühne, und inwiefern beruht auf ihr das Tragische des Dramas? (Klassenaufsatz). 4. In welchen verschiedenen Auffassungen kehrt in der Schillerschen Dichtung der Gedanke wieder: „Nur der Irrtum ist das Leben, Und das Wissen ist der Tod“? 5. Inwiefern finden die von Lessing für die Darstellung körperlicher Gegenstände aufgestellten Gesetze im zweiten Buche der *Ilias* ihre Bestätigung? 6. Durch welche Gründe lässt der Kurfürst sich bewegen, den Prinzen von Homburg zu begnadigen? 7. Durch welche Umstände wird der Plan Marinellis vereitelt? (Klassenaufsatz). 8. Leicester und Mortimer.

3. **Lateinisch.** Grammatische Wiederholungen unter eingehender Berücksichtigung der wichtigeren Syntaxregeln; zusammenfassende Belehrungen über stilistische Eigentümlichkeiten. Übersetzen in das Lateinische. Zusammenfassung und Ergänzung früher gelernter Phrasen und synonymischer Unterscheidungen. Ciceros Briefe in Auswahl nach der Ausgabe von Aly; pro Plancio in Auswahl. Tacitus annal. I, c. 1—14, 31—52, 55—71. II, 5—26. Unvorbereitetes Übersetzen aus Livius XIII. Horaz nach dem Kanon. — 4. **Griechisch.** Plato, Euthyphron. Demosth. Phil. I, Olynth III. Homer, *Ilias* I—XI in Auswahl; Sophocles, Philoctet. Unvorbereitetes Übersetzen aus Herodot und Xenophons *Hellenica*. Grammatische Wiederholungen. — 5. **Französisch.** Sprechübungen. Grammatische Wiederholungen nebst mündlichem Übersetzen ins Französische. Synonymisches, Stilistisches, Metrisches nach Bedürfnis im Anschluss an Gelesenes. Sandeau, *Mademoiselle de la Seiglière*. Bessé, *Contes et nouvelles modernes*. Sarrazin, *Poésies françaises*. — 6. **Englisch** vereinigt mit OI. — 7. **Hebräisch** vereinigt mit OI. — 8. **Geschichte.** Von Augustus bis zum westfälischen Frieden. Wiederholungen aus der alten Geschichte. **Erdkunde.** Wiederholungen über Deutschland. — 9. **Mathematik.** Arithmetrische Reihen 1. Ordnung und geometrische Reihen, Zinseszins- und Rentenrechnung. Vervollständigung der Trigonometrie. Stereometrie bis zu den Ecken. — 10. **Physik.** Mechanik und Akustik.

Ober-Sekunda. 1. **Christliche Religionslehre.** a) Für die katholischen Schüler: Kirchengeschichte. b) für die evangelischen Schüler: Lesung der Apostelgeschichte. Kirchengeschichte bis 325. Wiederholungen aus dem Katechismus. — 2. **Deutsch.** Ausgewählte Abschnitte aus dem Nibelungenliede und der Kudrun, sowie eine Anzahl von Liedern Walthers von der Vogelweide im Urtext. Ausblicke auf die grossen germanischen Sagenkreise, mit Einschluss des nordischen, und auf die höfische Epik und Lyrik. Übersicht über einige Haupterscheinungen der geschichtlichen Entwicklung der deutschen Sprache. Die Piccolomini und Wallensteins Tod, Hermann und Dorothea, Minna von Barnhelm.

Die Aufsatzaufgaben: **Für OII¹:** 1. Euch, ihr Götter, gehöret der Kaufmann; Güter zu suchen Geht er, doch an sein Schiff knüpft das Gute sich an. 2. Siegfrieds Leben und Taten vor seiner Ankunft in Worms. 3. Rüdiger von Bechlam im Streit der Pflichten. (Klassenaufsatz). 4. Der Anteil der Athener an der Besiegung der Perser. 5. Mit welchem Rechte singt Walther von der Vogelweide: „Wer sleht den lewen, wer sleht den risen, Wer überwindet jenen und disen? Daz tuot jeder, der sich selber twinget? 6. Was war geeignet, Wallenstein in seinen Plänen zu bestärken, was, ihn zurückzuhalten? (Klassenaufsatz). 7. Die Richtigkeit des Wortes von Xenophon: „Die tapfersten Männer sind auch die mitleidigsten“ nachgewiesen an Soldatencharakteren in Minna von Barnhelm. 8. Wie sucht Schiller den sittlichen Makel an dem Charakter Octavio zu mildern? (Klassenaufsatz). **Für OII²:** 1. Worin liegt der Wert der Fussreisen? 2. Inwiefern ist in dem Traume Kriemhilds der Gang des Nibelungenliedes vorhervorkündet? 3. Die Treue im Nibelungenliede. (Klassenaufsatz). 4. Die Wurzel der Bildung ist bitter, aber ihre Früchte sind süß. 5. Was ist geeignet, Wallenstein in seinen Plänen zu bestärken, und was, ihn zurückzuhalten? 6. Welche Nachteile bringt das Leben in der Einsamkeit mit sich? (Klassenaufsatz). 7. Wie sucht Octavio die Generale zum Abfall von Wallenstein zu bewegen? 8. Klassenaufsatz.

3. **Lateinisch.** Grammatische Wiederholungen unter eingehender Berücksichtigung der wichtigeren und schwierigeren Syntaxregeln. Stilistische Zusammenfassungen. Sallust, bellum Inguurthinum in Auswahl; Cicero, pro Archia; Livius, XXII in Auswahl. Vergil, Aen. VI, 679—715, 748—892. VIII, 97—368. IX, 176—449. X, 260—361, 431—509, 755—908. — 4. **Griechisch.** Zusammenfassender Abschluss der Grammatik. Weitere Einführung in die Syntax der Tempora und Modi. Lehre vom Infinitiv und Particip mit Hervorhebung des der griechischen Sprache Eigentümlichen. Xenophon, Memorabilien in Auswahl. Herodot. VI und VII in Auswahl. Homer, Odyssee IX—XXIV in Auswahl. — 5. **Französisch.** Artikel, Adjektiv, Adverb, Kasusrektion, Pronomina, Konjunktionen, die wichtigsten Präpositionen; induktive Gewinnung stilistischer, synonymischer und metrischer Kenntnisse. Sprechübungen. Choix de nouvelles modernes, Bd. IV. Sarrazin, Poésies françaises. — 6. **Englisch.** Ausspracheregeln, Laut- und Formenlehre. Lektüre der dem grammatischen Pensum entsprechenden Lesestücke. Sprechübungen im Anschluss daran. Schriftliche und mündliche Übersetzungen der entsprechenden Übungsstücke nach dem Lehrbuch. — 7. **Hebräisch.** Schrift- und Lautlehre. Die regelmässige Formenlehre. Nomina segolata, verba gutturalia. Übersetzung der zugehörigen Stücke aus Vosen-Kaulen. — 8. **Geschichte.** Griechische und römische Geschichte. Wiederholungen aus der deutschen Geschichte. **Erdkunde.** Zusammenfassende Wiederholung der Länderkunde der aussereuropäischen Erdteile. — 9. **Mathematik.** Gleichungen, besonders quadratische, mit mehreren Unbekannten. Einiges über harmonische Punkte und Strahlen sowie über Transversalen. Anwendung der Algebra auf die Geometrie. Konstruktionsaufgaben. Goniometrie. Einfache Dreiecksberechnungen. — 10. **Physik.** Wärmelehre nebst Anwendungen auf Meteorologie. Magnetismus und Elektrizität, insbesondere Galvanismus.

Unter-Sekunda. 1. **Christliche Religionslehre.** a) für die katholischen Schüler: Populäre Apologetik. b) Für die evangelischen Schüler vereinigt mit OII. — 2. **Deutsch.** Schillers Wilhelm Tell, Jungfrau von Orleans, Wallensteins Lager; das Lied von der Glocke. Auswahl aus den Dichtern der Befreiungskriege.

Die Aufsatzaufgaben: **Für OII¹:** 1. Warum war das Urteil des Ordensmeisters in Schillers „Kampf mit dem Drachen“ zwar hart, aber trotzdem gerecht? 2. Inwiefern wirkt Schillers „Lied von der Glocke“ gerade auf uns Deutsche mit so hinreissender Gewalt? (Klassenaufsatz). 3. Was treibt den Menschen in die Ferne? 4. Die Seefahrt, ein Bild des menschlichen Lebens. (Klassenaufsatz). 5. Wermutstropfen im Freudenbecher der Griechen. (Nach Schillers Siegesfest). 6. Wodurch erweist sich Johanna vor dem Könige als eine Gottgesandte? (Klassenaufsatz). 7. Woraus musste Catilina im Senate erkennen, dass Cicero um die Verschwörung wusste? 8. Vorzüge des Reichtums. 9. Wallenstein, des Lagers Abgott. (Klassenaufsatz). 10. Was charakterisiert die deutsche Geschichte seit 1815? **Für OII²:** 1. Welche Veränderungen in der Natur sind der Einwirkung des Menschen zuzuschreiben? 2. Der Feierabend (Nach Schillers Lied von der Glocke). (Klassenaufsatz). 3. Das Wort, ein Schwert. 4. Konnte Rückert mit Recht seine „Geharnischten Sonette“ Krieger nennen? (Klassenaufsatz). 5. Frankreichs Zustand vor dem Auftreten der Jungfrau von Orleans. (Nach dem Prolog). 6. Welche Ursachen führten für Preussen das Unglück von 1806/7 herbei? 7. Die Bedeutung der Begegnung Johannas mit Montgomery. (Klassenaufsatz). 8. Gedankengang des Prologs zu Schillers „Wallenstein“. 9. Attinghausen und Rudenz, die Vertreter zweier grundverschiedener politischer Richtungen und Zeitalter. 10. Klassenaufsatz.

3. **Lateinisch.** Grammatische Wiederholungen und Ergänzungen. Cicero, de imperio Cn. Pompei und or. in Cat. I; Livius, I und II in Auswahl; Ovid, Metam. I, 1—150; II, 1—328; III, 1—137; VI, 146—312, 313—381, XI, 592—632. Vergil, Aen. I, 1—222, 418—642. 4. **Griechisch.** Wiederholung und Ergänzung der Formenlehre, die Syntax des Nomens, sowie die notwendigen Hauptregeln der Tempus- und Moduslehre. Xenoph. Anab. V und VI, 1, 2; Hell., Auswahl aus I; Homer, Odys. I, II, V. — 5. **Französisch.** Wortstellung, Tempora, Indikativ, Konjunktiv, Infinitiv, Particip. Sprechübungen. Daudet, Lettres de mon moulin; Contes du lundi. — 6. **Geschichte.** Deutsche und preussische Geschichte vom Regierungsantritt Friedrichs des Grossen bis zur Gegenwart. Wiederholungen aus der brandenburgisch-preussischen

Geschichte. — 7. **Erdkunde**. Wiederholung und Ergänzung der Länderkunde Europas mit Ausnahme des deutschen Reiches. Elementare mathematische Erdkunde. — 8. **Mathematik**. Lehre von den Potenzen, Wurzeln und Logarithmen. Einfache quadratische Gleichungen mit einer Unbekannten. Ähnlichkeitslehre, Proportionalität gerader Linien am Kreise, stetige Teilung. Regelmässige Vielecke. Kreisumfang und -inhalt. Konstruktionsaufgaben. — 9. **Naturwissenschaften**. Vorbereitender physikalischer Lehrgang II: Anfangsgründe der Chemie nebst Besprechung einzelner wichtiger Mineralien. Einfachste Erscheinungen im Gebiete des Magnetismus und der Elektrizität in experimenteller Behandlung.

Ober-Tertia. 1. **Christliche Religionslehre**. a) Für die katholischen Schüler: Die Glaubenslehre vom hl. Buss sakramente bis zum Schluss. Die Sittenlehre. Kirchengeschichte in Lebensbildern von Gregor VII an. Lateinische Kirchenhymnen. b) Für die evangelischen Schüler: Das Reich Gottes im neuen Testament. Eingehende Erklärung der Bergpredigt und der wichtigsten Gleichnisse. Reformationsgeschichte. Wiederholung des 1. und 3. Hauptstücks des Katechismus. Lernen und Wiederholen von Kirchenliedern. — 2. **Deutsch**. Körners Zriny. Uhlands Ernst, Herzog von Schwaben. Behandlung ausgewählter Gedichte und Prosastücke aus dem Lesebuche. — 3. **Lateinisch**. Wiederholung und Ergänzung der Tempus- und Moduslehre. Caes. b. g. V, VI, VII in Auswahl. Ovid. Metam. I, 233—415; III, 1—137; VI, 146—312; VIII, 157—235; 611—724; IX, 136—272. — 4. **Griechisch**. Die Verba in μ und die wichtigsten unregelmässigen Verba des attischen Dialekts. Gedächtnismässige Einprägung der Präpositionen. Ausgewählte Hauptregeln der Syntax im Anschlusse an Gelesenenes. Xenoph. Anab. II, III. — 5. **Französisch**. Die unregelmässigen Verben. Ergänzung der sonstigen Formenlehre. Einige Gedichte gelernt. — 6. **Geschichte**. Deutsche Geschichte vom Ausgang des Mittelalters bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Grossen. Wiederholungen aus der Lehraufgabe der VIII. — 7. **Erdkunde**. Wiederholung und Ergänzung der Landeskunde des deutschen Reiches. — 8. **Mathematik**. Wiederholung der Bruchrechnung in Anwendung auf Buchstaben ausdrücke. Potenzen mit positiven ganzzahligen Exponenten. Proportionen. Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Wiederholung und Fortsetzung der Kreislehre. Sätze über die Flächengleichheit der Figuren. Berechnung der Flächen geradliniger Figuren. Konstruktionsaufgaben. — 9. **Naturwissenschaften**. Lehre vom Bau des menschlichen Körpers. Unterweisungen über die Gesundheitspflege. Vorbereitender physikalischer Lehrgang I: Einfachste Erscheinungen aus der Mechanik fester, flüssiger und gasförmiger Körper, sowie aus dem Gebiet der Wärmelehre in experimenteller Behandlung.

Unter-Tertia. 1. **Christliche Religionslehre**. a) Für die katholischen Schüler: Die Glaubenslehre bis zum hl. Buss sakramente ausschliesslich. Kirchengeschichte in Lebensbildern von Anfang bis Gregor VII. Kirchenlieder. b) Für die evangelischen Schüler vereinigt mit OIII. — 2. **Deutsch**. Wiederholung der grammatischen Aufgaben der drei unteren Klassen. Behandlung poetischer und prosaischer Lesestücke. — 3. **Lateinisch**. Wiederholung der Kasuslehre. Die Hauptregeln der Tempus- und Moduslehre. Caes. b. G. I—IV. — 4. **Griechisch**. Regelmässige Formenlehre bis zum verbum liquidum einschliesslich. — 5. **Französisch**. Fürwörter. Participien und Gerundiv, Imperativ und Konjunktiv der Hilfszeitwörter. Regelmässige Konjugation. Orthographische Besonderheiten. Einige Gedichte gelernt. — 6. **Geschichte**. Überblick über die weströmische Kaisergeschichte seit Augustus. Deutsche Geschichte bis zum Ausgang des Mittelalters. Gelegentliche Wiederholung der alten Geschichte. — 7. **Erdkunde**. Länderkunde der aussereuropäischen Erdteile mit besonderer Hervorhebung der deutschen Kolonien; Vergleichung mit den Kolonialgebieten anderer Staaten. — 8. **Mathematik**. Die Grundrechnungen mit absoluten Zahlen. Einführung der positiven und negativen Zahlengrössen. Gleichungen ersten Grades mit einer Unbekannten. Erweiterung der Dreieckslehre. Lehre von den Parallelogrammen, den Sehnen und Winkeln am Kreise. Konstruktionsübungen. — 9. **Naturwissenschaften**. Beschreibung und Vergleichung einiger Nadelhölzer und Sporenpflanzen, Besprechung der wichtigeren ausländischen Nutzpflanzen. Im Anschluss hieran: Übersicht über das gesamte natürliche System, das notwendigste aus der Anatomie und Physiologie der Pflanzen, sowie einiges über Pflanzenkrankheiten und ihre Erreger. Niedere Tiere und Überblick über das Tierreich.

Quarta. 1. **Christliche Religionslehre**. a) Für die katholischen Schüler: Geschichte des neuen Testaments bis zur Zeit der Apostel. Das dritte Hauptstück: Von den Gnadenmitteln. Landeskunde von Palästina. b) Für die evangelischen Schüler: Einteilung der Bibel.

Lesen und Erklärung wichtiger Abschnitte daraus, besonders des neuen Testaments. Die ersten drei Hauptstücke des Katechismus. Kirchenlieder. — 2. **Deutsch.** Der zusammengesetzte Satz, zusammenfassende Einprägung der Regeln über die Zeichensetzung. Das Einfachste aus der Wortbildungslehre. Rechtschreibübungen und schriftliche freiere Wiedergaben. Behandlung der ausgewählten Gedichte und Prosastücke des Lesebuchs. — 3. **Lateinisch.** Wiederholung der Formenlehre. Kasuslehre. Besonders Wichtiges aus der Tempus- und Moduslehre. Lebensbeschreibungen berühmter Griechen und Römer aus dem Lesebuche nach Cornelius Nepos. — 4. **Französisch.** Sprech-, Lese- und Übersetzungsübungen. Indikativ von avoir und être sowie der Hauptkonjugation; Deklination, Teilartikel, Adjektiv, Flexion und Steigerung; Zahlwörter, Adverbia, Fragesatz. Einige Gedichte des Elementarbuches. — 5. **Geschichte.** Übersicht über die griechische Geschichte bis zum Tode Alexander d. Gr. nebst Ausblick auf die Diadochenreiche. Übersicht über die römische Geschichte bis zum Tode des Augustus. — 6. **Erdkunde.** Physische und politische Erdkunde von Europa ausser Deutschland, insbesondere der um das Mittelmeer gruppierten Länder. — 7. **Rechnen und Mathematik.** Dezimalbruchrechnung. Einfache und zusammengesetzte Regeldetri mit ganzen Zahlen und Brüchen; Aufgaben aus dem bürgerlichen Leben, namentlich die einfachsten Fälle der Prozent-, Zins- und Rabattrechnung. Vorbereitender geometrischer Anschauungsunterricht: Übungen im Gebrauche von Zirkel und Lineal; Lehre von den Geraden, Winkeln und Dreiecken. — 8. **Naturbeschreibung.** Beschreibung und Vergleichung von Pflanzen mit schwieriger erkennbarem Blütenbau. Übersicht über das natürliche System der Blütenpflanzen. Gliedertiere unter besonderer Berücksichtigung der Insekten.

Quinta. 1. **Christliche Religionslehre.** a) Für die katholischen Schüler: Beendigung des alten Testaments. Die Geschichte des neuen Testaments bis zur Verklärung des Herrn. Das zweite Hauptstück: Von den Geboten. Das Kirchenjahr. b) Für die evangelischen Schüler: Biblische Geschichten des Neuen Testaments. Das erste und das zweite Hauptstück des Katechismus. Kirchenlieder. — 2. **Deutsch.** Der einfache, der erweiterte Satz und das Notwendigste vom zusammengesetzten Satze nebst der dabei zur Anwendung kommenden Zeichensetzung. Rechtschreib- und Satzzeichen-Übungen. Mündliches Nacherzählen, erste Versuche im schriftlichen Nacherzählen. Lesen der ausgewählten Gedichte und Prosastücke. Erzählungen aus der sagenhaften Vorgeschichte der Griechen und Römer. — 3. **Lateinisch.** Wiederholung der regelmässigen Formenlehre; die Deponentia, die unregelmässige Formenlehre. Accusativus cum infinitivo, participium coniunctum, ablativus absolutus. Ableitung leichterer syntaktischer Regeln, namentlich über Städtenamen, den doppelten Accusativ, das perfectum historicum. — 4. **Erdkunde.** Länderkunde Mitteleuropas, insbesondere des deutschen Reiches. Weitere Anleitung zum Verständnis des Globus und der Karten, sowie des Reliefs. — 5. **Rechnen.** Teilbarkeit der Zahlen. Gemeine Brüche. Fortgesetzte Übungen mit benannten Dezimalzahlen wie in Sexta. Einfache Aufgaben aus der Regeldetri. — 6. **Naturbeschreibung.** Eingehende Durchnahme der äusseren Organe der Blütenpflanzen im Anschluss an die Beschreibung vorliegender Exemplare und an die Vergleichung verwandter Formen. Beschreibung wichtiger Wirbeltiere nebst Mitteilungen über ihre Lebensweise, ihren Nutzen und Schaden. Grundzüge des Knochenbaues beim Menschen.

Sexta. 1. **Christliche Religionslehre.** a) Für die katholischen Schüler: Die täglichen Gebete. Das erste Hauptstück: Von dem Glauben, bis zur Lehre von der Kirche. Biblische Geschichten des Alten Testaments bis zur Zeit der Könige. b) Für die evangelischen Schüler: Biblische Geschichten des Alten Testaments. Das erste Hauptstück des Katechismus. Kirchenlieder. — 2. **Deutsch.** Redeteile, Deklination und Konjugation; Unterscheidung der starken und schwachen Formen. Lehre vom einfachen Satze und von der für ihn erforderlichen Zeichensetzung. Lesen von Gedichten und Prosastücken. Mündliches Nacherzählen von Vorerzähltem und Gelesenem. Auswendiglernen von Gedichten. Lebensbilder aus der vaterländischen Geschichte. — 3. **Lateinisch.** Regelmässige Formenlehre mit Ausschluss der Deponentia. — 4. **Erdkunde.** Grundbegriffe der allgemeinen Erdkunde in Anlehnung an die nächste Umgebung, erste Anleitung zum Verständnis des Globus und der Karte. Anfangsgründe der Länderkunde. — 5. **Rechnen.** Die Grundrechnungsarten mit ganzen Zahlen, unbenannten und benannten. Die deutschen Masse, Gewichte und Münzen, nebst Übungen in der dezimalen Schreibweise und den einfachsten dezimalen Rechnungen. Vorbereitung der Bruchrechnung. — 6. **Naturbeschreibung.** Beschreibung vorliegender Blütenpflanzen und Besprechung der Formen und Teile der Wurzeln, Stengel, Blätter, Blüten, leicht erkennbaren Blütenstände und Früchte. Beschreibung

wichtiger Säugetiere und Vögel inbezug auf äussere Merkmale und auf charakteristische Einzelheiten des Knochenbaues nach vorhandenen Exemplaren und Abbildungen, nebst Mitteilungen über ihre Lebensweise, ihren Nutzen und Schaden. Übungen im einfachen schematischen Zeichnen des Beobachteten.

Eine Befreiung vom christlichen Religionsunterricht ist nicht beantragt worden.

Der jüdische Religionsunterricht

ist wahlfrei. **Prima.** Die Ethik an der Hand der bezüglichen Schriften. Jüdische Geschichte. Die Hellenisten. Die Mendelssohnsche Zeit. — **Sekunda.** Gotteserkenntnis. Offenbarung. Die Pflichten gegen den Nebenmenschen. Psalmen. Die Geschichte der Juden im Mittelalter bis Mendelssohn. — **Tertia.** Inhaltsangaben aus den Büchern der 12 kleinen Propheten. Der Pflichtenlehre dritter Teil. Jüdische Geschichte vom babylonischen Exil bis zum Abschluss des Talmud. — **Quarta.** Die Einteilung der heiligen Schrift. Vom Schutze der Tiere. Die Pflichten gegen die Nebenmenschen. Biblische Geschichte von Salomo bis zur babylonischen Gefangenschaft. — **Quinta.** Die Fest- und Gedenktage. Das Gebet und die Bedeutung der gottesdienstlichen Handlungen. Biblische Geschichte von Josua bis Salomo. — **Sexta.** Die Eigenschaften Gottes. Die zehn Gebote. Biblische Geschichte von der Schöpfung bis zum Tode Moses.

4. Technischer Unterricht.

1. **Zeichnen.** Wahlfrei für Prima und Sekunda: Zeichnen von schwieriger darzustellenden Natur- und Kunstformen mit Wiedergabe von Licht und Schatten. Freie perspektivische Übungen in Innenräumen und im Freien. Übungen im Malen mit Wasserfarbe, im Skizzieren und im Zeichnen aus dem Gedächtnis. Geometrisches Zeichnen, Projektionslehre. — **Tertia:** Zeichnen nach einfachen Gegenständen mit Wiedergabe von Licht und Schatten. Freie perspektivische Übungen im Darstellen von Teilen des Zeichensaaes, Schulgebäudes u. s. w. Fortsetzung der Übungen im Treffen von Farben, im Skizzieren und im Zeichnen aus dem Gedächtnis. — **Quarta und Quinta:** Zeichnen ebener Gebilde und flacher Formen aus dem Gesichtskreise des Schülers. Übungen im Treffen von Farben nach farbigen Gegenständen sowie im Skizzieren und im Zeichnen aus dem Gedächtnis.

2. **Schreiben.** Sexta und Quinta: Übungen im Schönschreiben. — Quarta, Unter-Tertia und Ober-Tertia für die schwachen Schreiber: Übungen im Schön- und Schnellschreiben.

3. **Singen.** Die besseren Sänger aus allen Klassen wurden vereinigt, um in vierstimmigem Chore Motetten, Hymnen und Chöre einzuüben. — Quinta: Taktarten, Tonarten, Intervalle, Versetzungszeichen, Treffübungen. Zwei- und dreistimmige Lieder. — Sexta: Notensystem und -Schlüssel, Tonleiter, Treffübungen. Ein- und zweistimmige Lieder.

4. **Turnen.** Die Anstalt wurde im Sommer von 582, im Winter von 563 Schülern besucht. Unter diesen waren befreit:

	vom Turnunterricht überhaupt		von einzelnen Übungsarten	
aufgrund ärztlichen Zeugnisses	im S. 30	im W. 34	im S. 8	im W. 5
wegen weiten Weges	„ „ 31	„ „ 34	—	—
zusammen	im S. 61	im W. 68	—	—
	im S. 10,4%	im W. 12,1%	im S. 1,4%	im W. 0,9%

Es bestanden bei 18 getrennten Klassen 15 Turnabteilungen, deren Stärke folgende Tabelle veranschaulicht:

	OI	UI	OII	UII ¹	UII ²	OIII ¹	OIII ²	UIII ¹	UIII ²	IV ¹	IV ²	V ¹	V ²	VI ¹	VI ²	Summe
Sommer	25	27	35	21	25	22	30	39	34	42	41	44	43	47	46	521
Winter	25	26	30	19	21	20	30	37	27	41	41	44	45	43	46	495

Insgesamt waren für den Turnunterricht 33 Stunden in Aussicht genommen. Im Sommer wurde bei günstigem Wetter auf dem Gymnasialhofe, sonst in der Turnhalle geturnt. Einen Spielplatz besitzt das Gymnasium nicht; es steht ihm auch sonst keiner zur Verfügung. Die Schwimmschüler waren bis zu den Sommerferien, die Schlittschuhläufer zu den inbetracht kommenden Zeiten vom Turnen befreit.

5. Zusammenstellung der Lehrbücher für das Schuljahr 1906—07.

1. **Religionslehre.** a) Katholische: Diöcesan-Katechismus, VI bis IV. Schuster, Biblische Geschichte, VI bis IV. König, Handbuch für den katholischen Religionsunterricht, III. König, Lehrbuch für den katholischen Religionsunterricht, II, I. — b) Evangelische: Wendel, Biblische Geschichte, VI, V. Leimbach, Leitfaden für den evangelischen Religionsunterricht, IV bis I. Der amtliche religiöse Lernstoff an Kirchenliedern und Bibelsprüchen von Breslauer Religionslehrern, VI bis I. — c) Jüdische: Levy, Biblische Geschichte, VI bis IV; Herxheimer, Glaubens- und Pflichtenlehre, VI bis III. Kaiserling, Handbuch der jüdischen Geschichte und Literatur, III. — 2. **Deutsch.** v. Sanden, Deutsche Sprachlehre für höhere Schulen, VI bis IV; Schwarz Leitfaden, III; Buschmann, Deutsches Lesebuch für die unteren und mittleren Klassen, 1. Abt., für die unteren Klassen, VI, V; 2. Abt. für die mittleren Klassen, Ausgabe B, I. Teil für IV und UIII; besonderer Teil für OIII und UII, herausgegeben 1903. Buschmann, Lesebuch für die oberen Klassen, 1. Abt., Deutsche Dichtung im Mittelalter, OII: 2. Abt., Deutsche Dichtung in der Neuzeit, I; 3. Abt., Prosa, OII und I. — 3. **Lateinisch.** H. J. Müller, Lateinische Schulgrammatik (Ostermann-Grammatik), III bis I. Ostermann-Müller, Übungsbuch, Neue Ausgabe VI bis I, je der betreffende Teil nebst Ergänzungsheften. — 4. **Griechisch.** Kaegi, Kurzgefasste griechische Schulgrammatik III bis I; Kaegi, Griechisches Übungsbuch, 1. Abt., UIII, 2. Abt., OIII, II. — 5. **Französisch.** Ploetz-Kares, Kurzer Lehrgang der französischen Sprache: Elementarbuch, Ausgabe B, IV, UIII. Sprachlehre, OIII bis I; Übungsbuch, Ausgabe B, OIII bis I; Kron, Französische Sprechübungen, II, I. Sarrazin, Recueil de poésies françaises, OII, I. — 6. **Englisch.** Tendering, kurzgefasstes Lehrbuch der englischen Sprache, Ausgabe B, OII, I. — 7. **Hebräisch.** Vosen-Kaulen, Anleitung, OII, I. — 8. **Geschichte und Erdkunde.** Stein, Lehrbuch der Geschichte, OII, I; Pütz-Cremans, Grundriss der deutschen und preussischen Geschichte, III, UII; Pütz-Cremans, Leitfaden der Geschichte des preussischen Staates, III, UII; Pütz-Cremans, Grundriss der alten Geschichte, IV. Kirchhoff, Erdkunde für Schulen, I. Teil für V, II. Teil für IV, UIII; L. v. Seidlitz'sche Geographie, Ausgabe B, OIII bis I. Volksschulatlas von H. Lange, VI, V. Diercke und Gaebler, Schulatlas für höhere Lehranstalten, IV bis I. Putzger, Historischer Schulatlas, IV bis I. — 9. **Mathematik und Rechnen.** Mehler, Hauptsätze der Elementar-Mathematik, IV bis I. Gauss, Logarithmentafeln, II, I. Schellen, Aufgaben für das Elementarrechnen, VI bis IV. Bardey, Aufgabensammlung, UIII bis I. — 10. **Physik.** Sumpf, Grundriss der Physik, Ausgabe A, 9. Aufl., OIII, II. Trappe, Schulphysik, I. — 11. **Naturbeschreibung.** Bail, Neuer methodischer Leitfaden für den Unterricht in der Botanik, VI bis UIII; Zoologie, VI bis OIII. — 11. **Gesang.** Küntzel, Liedersammlung, VI, V. Für alle katholischen Schüler: Kothe, Choräle und Lieder.

II. Aus den Verordnungen der Behörden.

Ministerium der geistlichen Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten, 23. Juni 1905. Die in § 10, 3 der Ordnung für die Reifeprüfungen erwähnte Einteilung der Prüflinge in Gruppen empfiehlt sich, sobald mehr als 5 Schüler mündlich zu prüfen sind. — 11. Juli 1905. Es ist bisher in den preussischen Schulen allgemein guter Brauch gewesen, am Sedantage unter Ausfall des Unterrichts eine entsprechende Schulfeier zu veranstalten. Dieser Brauch soll auch weiter beibehalten werden. — 23. Oktober 1905. Es wird auf die Geschichte des Unterrichtswesens als einen der Pflege und Unterstützung der höheren Schulen würdigen Gegenstand hingewiesen und deshalb auf die von der Gesellschaft für Deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte in Form einer Zeitschrift veröffentlichten „Mitteilungen“ aufmerksam gemacht. —

Die Ferien für das Jahr 1906 sind von dem Königlichen Provinzial-Schulkollegium wie folgt festgesetzt worden:

	Osterferien	Pfingstferien	Sommerferien	Michaelisferien	Weihnachtsferien
Schulschluss	Mittwoch, 4. April	Freitag, 1. Juni	Mittwoch, 4. Juli	Sonnabend, 29. Sept.	Donnerstag, 20. Dez.
Schulanfang	Donnerstag, 19. April	Freitag, 8. Juni	Mittwoch, 8. August	Mittwoch, 10. Okt.	Freitag, 4. Januar 1907

III. Chronik.

Das neue Schuljahr wurde Donnerstag, den 27. April, mit Gottesdienst eröffnet. Am Schlusse des vorigen Schuljahrs waren der Professor Massny und der Oberlehrer Friemel an die Königlichen Gymnasien zu Gleiwitz und Patschkau versetzt worden, der Oberlehrer Goebel an das Gemeindegymnasium i. E. zu Zaborze übergegangen. Als Oberlehrer wurden hier angestellt die Probekandidaten Stehr*) von hier und Dr. Schiefferens**) vom Gymnasium zu Waldenburg; sie wurden am 28. April vereidigt. Die dritte der erledigten Oberlehrerstellen konnte nicht besetzt werden. Der Kandidat des höheren Lehramts Schubert vom Gymnasium zu Glatz wurde zur Ableistung seines Probejahrs und zur aushilfsweisen Beschäftigung, der Kandidat des höheren Lehramts Hermann Müller, Mitglied des pädagogischen Seminars am Gymnasium zu Hirschberg, zur aushilfsweisen Beschäftigung überwiesen. Der Seminarkandidat Steins war zur Verwendung für die bis zum 18. bzw. 29. Mai zu militärischen Übungen eingezogenen Lehrer Kandidat Fuhlrott und Oberlehrer Dr. Beyer bei der Anstalt belassen, der Seminarkandidat

*) August Stehr, geboren 1878 zu Breslau, besuchte zuerst das König Wilhelmsgymnasium in Breslau, später das Friedrich-Wilhelmsgymnasium in Posen; dort legte er Ostern 1897 die Reifeprüfung ab. Er studierte Mathematik und Naturwissenschaften an den Universitäten München und Breslau. Hier bestand er im März 1902 die Prüfung pro facultate docendi. Das Seminarjahr leistete er in Breslau vom 1. 4. 02 ab, wo er zugleich am Matthiasgymnasium aushilflich verwendet wurde. Das Probejahr am Königlichen Gymnasium zu Beuthen zugleich in aushilflicher Verwendung vom 1. 4. 03 bis 1. 10. 03 und vom 1. 10. 04 bis 1. 4. 05. In der Zwischenzeit erfüllte er seine aktive Militärpflicht. Am 1. 4. 05 wurde er hier als Oberlehrer angestellt.

**) Matthias Schiefferens, geboren 1876 zu Bettenfeld, Bez. Trier, katholisch, vorgebildet auf dem Friedrich-Wilhelmsgymnasium zu Trier und dem Gymnasium zu Prüm, Bez. Trier, erhielt Ostern 1898 das Zeugnis der Reife, studierte im Seminarium Clementinum zu Trier Philosophie, dann seit Ostern 1899 zu München Deutsch und neuere Sprachen und bestand am 22. 4. 1903 die Prüfung pro facultate docendi. Zur Ableistung des Seminarjahrs wurde er dem Königlichen Gymnasium zu Hirschberg überwiesen und gleichzeitig mit der Verwaltung einer etatsmässigen Hilfslehrerstelle am Königlichen Gymnasium zu Patschkau beauftragt. Das Probejahr trat er Ostern 1904 am Königlichen Katholischen Gymnasium zu Glogau an, war dann vom 1. 10. 04 bis zum 1. 1. 05 nach England beurlaubt, wurde hierauf aushilflich am St. Elisabethgymnasium zu Breslau und dem Gymnasium zu Waldenburg verwendet und Ostern 1905 am hiesigen Gymnasium als Oberlehrer angestellt. — Am 5. 7. 1904 erwarb er bei der Universität zu Erlangen die philosophische Doktorwürde auf Grund der Dissertation: Quellenmässige Darlegung der Lehre von der Willensfreiheit bei Thomas von Aquin mit Berücksichtigung derselben Lehre bei Duns Scotus.

Alfons Thiel zur Vertretung des bis zum 18. Mai zu einer militärischen Übung einberufenen Probekandidaten Schubert überwiesen. Der seit dem Schlusse des vorigen Schuljahrs zur Wiederherstellung seiner Gesundheit beurlaubte Professor Dr. Troost trat am 22. Mai wieder ein. Seine und des Oberlehrers Dr. Beyer Vertretung war nur durch Vereinigung der Klassenabteilungen OI, UI und OII in den diesen Lehrern zugewiesenen Unterrichtsfächern ermöglicht worden. Der seit dem Schlusse des vorigen Schuljahrs bis zu Pfingsten zur Wiederherstellung seiner Gesundheit beurlaubte Pastor Gericke wurde von dem Pfarrvikar Gernoth vertreten. Am 29. Mai kam es endlich nach diesen Bewegungen zu einer festen Unterrichtsverteilung, die jedoch auch nicht lange Bestand hatte. Der zweite katholische Religionslehrer Oberlehrer Kresse wurde mit dem Beginn der Sommerferien an das Gymnasium zu Oppeln versetzt. Da seine Stelle nach den Ferien noch nicht besetzt werden konnte, so musste dem Professor Dr. Floeckner der gesamte Unterricht in der katholischen Religionslehre und im Hebräischen übertragen werden, und zwar erhielten OI, UI und einige Zeit OII je zwei, OII und jede Abteilung aller anderen Klassen je eine Stunde Unterricht in der Religionslehre, die Klassen I und OII je eine Stunde im Hebräischen. Die Vertretung des zu einer Waffenübung für die Monate August und September einberufenen Oberlehrers Stehr wurde dem Seminarkandidaten Alfons Thiel vom Gymnasium zu Brieg, die Leitung des Chorgesanges, welche der städtische Lehrer Proft am 1. Juli aufgegeben hatte, wurde am 15. August dem städtischen Lehrer Wächter übertragen. Zum 1. Oktober wurden die Kandidaten Fuhlrott als wissenschaftlicher Hilfslehrer an das Gymnasium zu Neustadt O.-Schl. versetzt, Dr. Ortmann als Lehramtsassistent an das Lycée zu Valenciennes berufen, Frank und Dr. Erdmann Hanisch zur Ableistung des Probejahrs den Gymnasien zu Neisse und Leobschütz, Thiel zur Fortsetzung seines Seminarjahrs dem Gymnasium zu Oppeln überwiesen. Dagegen traten hier ein die Kandidaten des höheren Lehramts Dr. Jünemann und Dr. van Ackeren zur Fortsetzung, Dr. Knauer, Thiell und Dr. Wieber zur Ableistung ihres Seminarjahrs, zugleich zur Vertretung der unbesetzten Oberlehrerstelle und des Ende September erkrankten und beurlaubten Oberlehrers Pollack. Zum 1. Januar 1906 wurden Dr. theol. Reinelt vom Königlichen Lehrerseminar in Frankenstein zur kommissarischen Verwaltung der zweiten katholischen Religions- und Oberlehrerstelle und der Kandidat des höheren Lehramts Reinsch vom Gymnasium zu Hirschberg zur Fortsetzung seines Seminarjahrs und zur Vertretung des wegen Krankheit bis Ostern beurlaubten Oberlehrers Trzoska überwiesen. Die durch diese Änderungen herbeigeführte Unterrichtsverteilung ist in der Tabelle Seite 4 dargeseht.

Durch Krankheit waren an der Dienstleistung verhindert: Professor Dr. Floeckner am 19. und 29. Mai, am 17. und 21. August; Professor Sckeide am 3., 4., 5. Juli, am 25., 26., 27. Januar, vom 5. bis 7. März, vom 3. bis 7. und vom 19. bis ... April; Professor Dr. Troost vom 27. April bis zum 22. Mai, am 26. und 27. Oktober, am 5., 12. und 13. Dezember; Professor Dr. Brosig am 3. Februar; Professor Trzoska am 13. und 14. September, vom 16. Dezember bis Ostern; Oberlehrer Pollack am 9. Juni, 15. und 16. September, vom 21. September bis Ostern; Oberlehrer Brunzel am 20. und 22. Mai und am 15. März; Oberlehrer Dr. Schifferens am 25. und 26. Oktober, vom 14. bis 23. November, vom 26. Februar bis 2. März; Kandidat Thiel am 12. Mai; Kandidat Frank am 7., 8. und 9. Mai; Kandidat Dr. van Ackeren am 22. und 23. Januar; Pastor Gericke von Ostern bis Pfingsten; Lehrer Mahner am 26. und 27. September, vom 13. bis 15. Februar.

Aus dienstlichen oder persönlichen Gründen waren beurlaubt: Der Direktor vom 23. bis 28. Mai zur Teilnahme an der XIII. Schlesischen Direktorenkonferenz; Professor Funcke am 26. Juni; Oberlehrer Dr. Schifferens am 8. und 9. Mai; Professor Dr. Troost vom 10. bis 14. März. Zu Waffenübungen waren im Anschlusse an die Osterferien Oberlehrer Dr. Beyer bis zum 29. Mai und die Probekandidaten Fuhlrott und Schubert bis zum 22. Mai, Oberlehrer Stehr für die Monate August und September einberufen. — Der Arzt der Schülerkrankenkasse war vom 2. Mai und vom 20. Februar je mehrere Wochen verreist und wurde in der ersten Zeit von dem Herrn Dr. Max Kober, in der zweiten von dem Herrn Dr. Nothmann vertreten.

Der Gesundheitszustand im Lehrerkollegium war unerfreulich; bei den Schülern kann er, wenn auch schwere und langwierige Krankheiten vorkamen, im ganzen als erträglich bezeichnet werden. Von der Genickstarre, welche seit dem November 1904 fast ein Jahr hindurch den Industriebezirk schwer heimsuchte, ist kein Schüler des Gymnasiums berührt worden. Doch schufen die allgemeine Erregung, die fortgesetzten Aussperrungen von Lehrern und Schülern infolge des Übergreifens der Seuche in deren Familien oder Wohnhäuser, und nicht zum wenigsten die vor Ostern plötzlich einreissende und zumteil nach den Ferien anhaltende Angst vieler Eltern, die ihre Kinder verschickten, dem Unterricht sehr empfindliche Schwierigkeiten.

Am Morgen des 23. Februar wurde der Schüler der OIII² Erich Thiell, ein Sohn des hiesigen Volksschullehrers Herrn Robert Thiell, tot im Bette gefunden; ein Krampfanfall hatte dem Leben des wohlgesitteten und fleissigen Knaben ein jähes Ende bereitet. R. i. p.

Am 15. Februar verstarb hier der Präfekt des fürstbischöflichen Konvikts Herr Richard Kohlsdorfer, der, ein Schüler unseres Gymnasiums, von Ostern 1896 bis 1900 als zweiter katholischer Religionslehrer im Nebenamte auch dessen Lehrkörper angehört hatte. Er war uns als der einsichtige Erzieher und treue Pfleger eines grossen Teils unserer Jugend ein wertgeschätzter Mitarbeiter. Das Andenken des edlen Menschen, des treuen Kollegen, des vorbildlichen Priesters bleibt hier in Ehren. R. i. p.

Die Bedeutung der vaterländischen Gedenktage wurde von den Geschichtslehrern oder den Ordinarien in den einzelnen Klassen gebührend hervorgehoben. Bei der Feier des Sedantages hielt Oberlehrer Dr. Schiefferens die Festrede. Der Geburtstag Seiner Majestät des Kaisers und Königs wurde für die Klassen VI, V, IV am 26. Januar durch eine Vorfeier, bei welcher der Probekandidat Schubert die Ansprache hielt, begangen. Es wurden dieselben Gedichte und Gesänge vorgetragen, wie bei der Hauptfeier. Hier hielt Oberlehrer Stehr die Festrede. Das aus einem Geschenke Seiner Majestät des Kaisers dem Gymnasium als Prämie für einen besonders guten Schüler überwiesene Werk von Wislicenus „Deutsche Seemacht sonst und jetzt“, 2. Aufl., wurde dem Oberprimaner Sigismund Pohl verliehen. Aus Anlass der Silberhochzeit Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin fand am 27. Februar Gottesdienst und eine Schulfeier statt, bei der Oberlehrer Brunzel die Festrede hielt. Am 6. Juni, dem Tage der Hochzeit Seiner Kaiserlichen Hoheit des Kronprinzen, sowie am 20. September, dem Geburtstage Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Kronprinzessin, hatte das Gymnasialgebäude auf ministerielle Anordnung geflaggt, am 27. Februar, dem Feste der Silberhochzeit des Kaiserpaares, hatte es geflaggt und war abends erleuchtet.

Der hundertjährige Todestag Friedrich Schillers wurde am Nachmittage des 8. Mai durch eine Vorfeier für die Klassen VI, V und IV mit einer Ansprache des Kandidaten Dr. Ortmann, für die mittleren und oberen Klassen durch eine Feier am 9. Mai unter Teilnahme der Angehörigen des Lehrerkollegiums, wobei die Festrede der Direktor hielt, begangen. Dabei wurden die vom Königlichen Provinzial-Schulkollegium übersandten zahlreichen Festschriften und Bücher würdigen Schülern zum Andenken an diesen Tag übergeben. Wir bedauern, dass die herrschende Epidemie eine öffentliche Feier nicht zuließ.

Am 12. September wohnte Herr Provinzialschulrat Professor Dr. Holfeld, am 21. September und 20. März Herr Provinzialschulrat Geheimer Regierungsrat Dr. Nieberding dem Unterricht der Kandidaten bei.

Der Rote Adlerorden IV. Klasse wurde durch Allerhöchsten Erlass vom 28. 8. 05 dem Direktor, durch Allerhöchsten Erlass vom 21. 1. 06 dem Geistlichen Rat Professor Dr. Floeckner verliehen. Den Oberlehrern Jahn, Trzoska und Funcke wurde durch Erlass vom 27. 1. 06 der Charakter als Professor verliehen.

Die Reifeprüfungen fanden unter dem Vorsitze des Herrn Provinzialschulrats, Geheimen Regierungsrats Dr. Nieberding, am 20. September, 21. und 22. März statt.

Wegen grosser Hitze fiel der Unterricht zumteil aus am 5., 6., 30. Juni, 1., 3., 4. Juli.

Die Klassenausflüge mussten mit Rücksicht auf die herrschende Epidemie unterbleiben.

Am Feste Christi Himmelfahrt wurden 51 katholische Schüler der unteren und mittleren Klassen von ihren Religionslehrern zur ersten hl. Kommunion geführt, nachdem sie in eigenen Stunden dazu vorbereitet waren. Die Schüler empfingen dreimal die hl. Sakramente der Busse und des Altars, wobei die Religionslehrer in dankenswerter Weise von der hiesigen Geistlichkeit unterstützt wurden. — Am 25. März wurden vom Pastor Gericke 2 evangelische im Winterhalbjahre besonders vorbereitete Schüler konfirmiert.

IV. Statistische Mitteilungen

Die Gesamtfrequenz betrug in OI¹ 20, OI² 16, UI¹ 18, UI² 17, OII¹ 22, OII² 21, UII¹ 30, UII² 28, OIII¹ 30, OIII² 31, UIII¹ 40, UIII² 41, IV¹ 44, IV² 45, V¹ 47, V² 46, VI¹ 49, VI² 49, zusammen **594**, und zwar waren es 473 katholische, 61 evangelische, 60 jüdische; 263 einheimische, 330 auswärtige, 1 ausländischer Schüler.

A. Frequenztablelle.

	OI ¹	OI ²	UI ¹	UI ²	OII ¹	OII ²	UII ¹	UII ²	OIII ¹	OIII ²	UIII ¹	UIII ²	IV ¹	IV ²	V ¹	V ²	VI ¹	VI ²	Sa.
1. Bestand am 1. Febr. 1905	19	12	17	15	21	18	29	30	27	31	36	39	46	43	42	40	47	48	560
2. Abgang bis zum Schluss des Schuljahres	14	8	1	1	1	3	7	6	3	3	5	8	5	6	3	2	1	5	82
3. Zugang a) durch Versetzung zu Ostern	11	16	16	13	18	17	23	22	25	25	33	34	33	35	37	39	—	—	397
b) durch Neuaufnahme zu Ostern	—	—	2	1	2	—	1	—	2	2	1	1	3	2	4	3	41	39	104
4. Frequenz am Anfange des Schuljahres 1905	20	16	18	17	22	21	29	28	30	31	40	40	43	42	46	46	47	46	582
5. Zugang im Sommerhalbjahre	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	2	4
6. Abgang im Sommerhalbjahre	6	—	2	1	—	—	5	3	1	—	—	1	1	1	1	—	5	3	30
7. Zugang a) durch Versetzung zu Michaelis	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
b) durch Aufnahme zu Michaelis	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	2	1	—	1	1	7
8. Frequenz am Anfange des Winterhalbjahres	14	16	16	16	22	21	25	25	29	31	40	40	43	43	46	46	44	46	563
9. Zugang im Winterhalbjahre	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1
10. Abgang im Winterhalbjahre	—	—	1	—	—	3	—	—	—	1	2	2	—	1	—	—	1	1	12
11. Frequenz am 1. Februar 1906	14	16	15	16	22	18	25	25	29	30	38	38	43	43	46	46	43	45	552
12. Durchschnittsalter	20,12		19,12		18,04		16,85		16,09		14,74		13,81		12,33		11,36		

B. Religions- und Heimatsverhältnisse der Schüler.

	Kathol.	Evang.	Dissid.	Juden	Summe	Einheim.	Auswärt.	Ausländer
1. Am Anfang des Sommerhalbjahres	466	60	—	56	582	256	325	1
2. Am Anfang des Winterhalbjahres	447	58	—	58	563	247	315	1
3. Am 1. Februar 1906	442	55	—	55	552	244	307	1

Das wissenschaftliche Befähigungszeugnis zum einjährig-freiwilligen Dienst erhielten Ostern 1905 46 Schüler, Michaelis 5 Schüler. Von diesen gingen Ostern 10, Michaelis 5 Schüler zu einem praktischen Berufe ab.

C. Die Abiturienten

a) des Michaelistermins 1905.

Lau- fende No.	Vor- und Zuname	Tag der Geburt	Geburtsort	Be- kenntnis bezw. Religion	Stand und Wohnort des Vaters	Aufenthalt auf dem Gymnasium		Erwählter Beruf
						hier	in Prima	
425	Adamietz, Alfons	15. 7. 1885	Beuthen	kathol.	Kaufmann, Beuthen	9 $\frac{1}{2}$	2 $\frac{1}{2}$	Rechtskunde
426	Bröker, Hermann	7. 5. 1884	Laurahütte, Kr. Kattowitz	evang.	Wagemeister. †	3 $\frac{1}{2}$	2 $\frac{1}{2}$	Philologie
427	Hartlik, Bernhard	20. 8. 1884	Althütten, Kr. Lublinitz	kathol.	Grubenarbeiter, Deutsch-Piekar Kr. Beuthen	6 $\frac{1}{2}$	2 $\frac{1}{2}$	Theologie
428	Scholz, Reinhold	12. 7. 1884	Birkenhain, Kr. Beuthen	kathol.	Steiger, Birkenhain	10 $\frac{1}{2}$	2 $\frac{1}{2}$	Theologie
429	Schubert, Robert	10. 6. 1885	Tarnowitz	kathol.	Lokomotivführer a. D. Tarnowitz	6 $\frac{1}{2}$	2 $\frac{1}{2}$	Theologie
430	Schulz, Georg	10. 4. 1884	Beuthen	kathol.	Möbelhändler, Beuthen	10 $\frac{1}{2}$	2 $\frac{1}{2}$	Theologie

b) des Ostertermins 1906.

Erste Abteilung.

431	Brzezinka, Johannes	23. 6. 1885	Ellguth-Guttentag, Kr. Lublinitz	kathol.	Hauptlehrer, Schemowitz, Kr. Lublinitz	7	3	Postfach
432	Dolezych, Paul	6. 6. 1884	Orzegow, Kr. Beuthen	kathol.	Berginvalide, Orzegow	8	2	Heilkunde
433*	Goroll, Joseph	27. 1. 1888	Scharley, Kr. Beuthen	kathol.	Steiger a. D. Naklo, Kr. Tarnowitz	6	2	Theologie
434	Hawel, Erich	22. 5. 1886	Godullahütte, Kr. Beuthen	kathol.	Produktenkontrolleur, Hohenzollerngrube Kr. Beuthen	10	2	Bergfach
435	Jankowski, Berthold	23. 9. 1884	Nicolai, Kr. Pless	kathol.	Ziegeleibesitzer, Nicolai	6	3	Baufach
436	Kaller, Alfred	18. 8. 1886	Beuthen	kathol.	Kaufmann, Beuthen	10	3	Handelsfach
437	Kaluba, Hugo	29. 10. 1886	Beuthen	evang.	Kanzleirat. †	10	2	Heilkunde
438	Koziol, Edmund	17. 7. 1886	Peiskretscham, Kr. Gleiwitz	kathol.	Sanitätsrat, Beuthen	11	3	Rechtskunde
439	Mathejczyk, Viktor	10. 12. 1884	Rosberg, Kr. Beuthen	kathol.	Schmiedemeister, Beuthen	10	2	Theologie

*) von der mündlichen Prüfung befreit.

Laufende No.	Vor- und Zuname	Tag der Geburt	Geburtsort	Bekenntnis bzw. Religion	Stand und Wohnort des Vaters	Aufenthalt auf dem Gymnasium		Erwählter Beruf
						hier	in Prima	
440	Meyer, Max	25. 7. 1882	Paulusgrube, Kr. Beuthen	evang.	Bergverwalter, Hohenzollerngrube Beuthen	13	4	Tierheilkunde
441*	Pohl, Sigismund	15. 1. 1887	Krappitz, Kr. Oppeln	kathol.	Malermeister, Krappitz	6	2	Theologie
442	Schaal, Georg	29. 11. 1884	Beuthen	kathol.	Besoldeter Stadtrat. †	11	3	Rechtskunde

Zweite Abteilung.

443	Boesler, Walter	19. 12. 1886	Königsberg i. Pr.	evang.	Landgerichtsdirektor. †	3	2	Rechtskunde
444	Borner, Paul	21. 7. 1884	Brosławitz, Kr. Tarnowitz	kathol.	Grundbesitzer. †	6	2	Philologie
445	Heide, Alfons	5. 2. 1887	Beuthen	kathol.	Hilfsschullehrer, Beuthen	9	2	Philologie
446*	Kasperkowitz, Karl	14. 12. 1887	Beuthen	kathol.	Volksschullehrer, Beuthen	9	2	Philologie
447	Recke, Hans	22. 11. 1887	Konitz,	evang.	Erster Staatsanwalt, Beuthen	2	2	Kaiserl. Marine
448	Schmuck, Paul	15. 1. 1886	Jedlownik, Kr. Rybnik	kathol.	Gärtner, Jedlownik	8	2	Theologie
449	Troll, Joseph	26. 12. 1884	Pol.-Neukirch Kr. Cosel	kathol.	Grundbesitzer, Klein-Ellguth, Kr. Cosel	5	2	Schiffsbaufach
450	Witowski, Franz	30. 5. 1886	Pitschen, Kr. Kreuzburg O/S.	kathol.	Gerichtsvollzieher, Rossberg, Kr. Beuthen	10	2	Bankfach
451	Wolff, Harry	10. 3. 1888	Beuthen	jüdisch	Kaufmann, Beuthen	9	2	Rechtskunde

*) von der mündlichen Prüfung befreit.

V. Sammlung von Lehrmitteln.

1. Für die Lehrerbibliothek wurden erworben:

I. Durch Zuwendung und Schenkung: Vom Königl. Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten: Jahrbuch für Jugendspiele, Jahrgang 1905. — Hartmann-Weygandt, Die höhere Schule und die Alkoholfrage. — Vom Königlichen Provinzialschulkollegium: Bibliotheca mathematica. VI. — Scheffler-Zieler, Deutscher Universitätskalender 1905/06. — Rubner, Zur Vorgeschichte der modernen Hygiene. — Hertwig, Das Bildungsbedürfnis und seine Befriedigung. — Schmidt, Rede bei der Schillerfeier 9. Mai 1905. — Diels, Die Scepter der Universität. — Vom Magistrat der Stadt Beuthen O.-S.: Verwaltungsbericht der Stadt Beuthen O.-S. 1904/05. — Von der Frau Verfasserin P. v. Bülow: Über die Notwendigkeit ethischer Unterweisung durch die Schule. — Vom Herrn Verfasser: Hardt, Demetrius. — Von der Verwaltung der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek zu Posen: Begründung der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek. — Vom allgemeinen deutschen Sprachverein: Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins, 20. Jahrgang. —

II. Durch Ankauf: A. Fortsetzung von Zeitschriften: H. J. Müller, Zeitschrift für das Gymnasialwesen, LIX Bd. — Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preussen, 1905. — Grünhagen, Zeitschrift für Geschichte und Altertum Schlesiens, 39. — Wildermann, Jahrbuch der Naturwissenschaften, 20. — Hinneberg, Deutsche Literaturzeitung, XXIV. — Die Grenzboten, 1905. — Matthias und Köpke, Monatsschrift für höhere Schulen, IV. — Nautikus, X. — Preussische Jahrbücher, 118.

B. Lieferungswerke: Thomé, Flora von Deutschland, Österreich und der Schweiz, V. 19—25. — Grimm, Deutsches Wörterbuch, X. 15. XIII. 4. XII. 7. — Ziegler-Ziehen, Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädagogischen Psychologie und Physiologie, VIII. — Seidel, Hohenzollern-Jahrbuch, IX. — Rethwisch, Jahresberichte über das höhere Schulwesen, XIX. — Allgemeine deutsche Biographie, L. 2. 3., LI. 1. 2. 3.

C. Neuanschaffungen: Geisel, Wie ich mit meinen Jüngens Kunstwerke betrachte. — Heilborn, Der Mensch. — Gille, Philosophisches Lesebuch. — Rittelmeyer, Fr. Nietzsche und die Religion. — Türmerjahrbuch, 1905. — Tromnau-Eckert, Kulturgeographie. — Lehmann, Freiherr vom Stein, III. — Schanz, Römische Literatur, III. — Harnack, Schiller. — Schröder, Schiller und das Jahrhundert nach seinem Tode. — Hild, Die Jugendzeitschrift. — Matthias, Die soziale und politische Bedeutung der Schulreform. — Stilgebauer, Götz Krafft, III. IV. — Mommsen, Reden und Aufsätze. — Paulsen, Einleitung in die Philosophie. — Bürgerliches Gesetzbuch für das deutsche Reich. — Nohl, Ist die preussische Schulverwaltung reformbedürftig? — v. Waldberg, Schlaglichter aus der Sphäre des Gymnasiums. — XIII. Direktorenversammlung in Schlesien. — Weinhold, Physikalische Demonstrationen. — Grätz, Die Elektrizität und ihre Anwendung. — Staedler, Horaz, sämtliche Gedichte im Sinne Herders erklärt. — Meinhold, die neuere deutsche Literatur. — Dörwald, Aus der Praxis des griechischen Unterrichts in Obersekunda. — Budde, Geschichte der fremdsprachlichen schriftlichen Arbeiten an den höheren Knabenschulen. — v. Suttner, Die Waffen nieder. — Hinneberg, die Kultur der Gegenwart, Bd. I. II. III.: Die Religion. — Schmidt, Deutschtum im Lande Posen. — Krause, die Reformation und Gegenreformation im ehemaligen Königreich Polen. — Kösters, Natur und bildende Kunst. — Hoffmann, Geschichtsbilder aus Leopold von Rankes Werken. — Günther, Der Darwinismus und die Probleme des Lebens. — Wolgast, Das Elend unserer Jugendliteratur. — Zielinski, Die Antike und wir. — Kroll, Die Altertumswissenschaft im letzten Vierteljahrhundert. — Külpe, Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland. — Busse, Die Weltanschauungen der grossen Philosophen. — Hubrich, Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungswesen.

2. Für die Schülerbibliothek wurden erworben:

I. Durch Schenkung: Vom Königlichen Provinzialschulkollegium: Otto, Unser Besuch im Kieler Kriegshafen. — Von einem „Freund des Beuthener Gymnasiums“: Kräpelin, Naturstudien in Wald und Feld.

II. Durch Ankauf: Chudzinski, Staatseinrichtungen im römischen Kaiserreiche (Gymnasialbibliothek, Heft 39). — Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. — Zell, Tierfabeln und andere Irrtümer. — Hawes, Im äussersten Osten. — Grimm-Döderlein-Vischer u. s. w.

Schillerreden. — Schönbach, Über Lesen und Bildung. — Streicher Schillers Flucht. (Museum I.) — Lienhardt, Schiller (Deutsche Dichtung, Bd. 26.) — Jonas, Schillers Seelenadel. — Mauch, Schilleranekdoten. — Müller, Schillerbüchlein. — Kühnemann, Schiller. — Ottmann, Rund um die Welt. — Sittenberger, Grillparzer. — Müller, Fritz Reuters sämtliche Werke. — Greif, Gedichte. — Plüddemann, Deutscher Flottenkalender 1903. — Wieck, Meine Kriegserinnerungen aus dem Feldzuge 1870/71. — Paulig, Friedrich Wilhelm III. — Drechsler, Sitte, Brauch und Volksglauben in Schlesien. — Wollzogen-Doré, Don Quizote. — Auerbach, Deutsche illustrierte Volksbücher. — Paulsen, Zur Ethik und Politik. — Treitschke-Marcks, Essays. — Treitschke-Schmidt, Essays. — Stifter, Bunte Steine. — Alexis, Die Hosen des Herrn von Bredow. — Trapan-Meinhardt-Petri, Der Sitter, Aus dem Kriegsjahre, Apostata. — Ebner-Eschenbach, Uneröffnet zu verbrennen. — Halm, Die Marzipanlise. — Riess, Allerlei aus Japan. — Kräpelin, Naturstudien in der Sommerfrische. — Raabe, Alte Nester. — Blümlein, Im Kampf um die Saalburg. — Exner, Schlesische Sagen. — Gansberg-Eildermann, Unsere Jungs. — Lichter, Mietebrenge. — Weinland, Kuning Hartfest. — Seidel, Bifolien. — Wasserzieher, Deutsche Lyrik seit dem Ausgang der klassischen Zeit. — Friedrich, Sonnenschule. — v. Leixner, Der Weg zum Selbst. — Anglo-German Song-Book. — Dahn, Die Germanen. — Steinhausen, Germanische Kultur in der Urzeit. — Koch-Heusler, Urväterhort. — Schwebel, Die Sagen der Hohenzollern. — Das Neue Universum, 26 Jahrgang. — Hahn, Das Alter der wirtschaftlichen Kultur der Menschheit. — Cybulski, Die Kultur der Griechen und Römer. — Klaiber, Adalbert Stifter. — v. Held, Märchen und Sagen der afrikanischen Neger. — Knötel, Geschichte Oberschlesiens. — Vogt, Die Grundlagen des modernen Wirtschaftslebens. — Spielmann, Arier und Mongolen. — v. Reventlow, Der russisch-japanische Krieg. — Raabe, Die Leute aus dem Walde. — Raabe, Das Horn von Wanza. — Frida Jung, Maienregen, Gottesegen. — Groth, Quickborn. — Storm, Karsten Senator. — Hebbel, Judith. — Zell, Ist das Tier unvernünftig? — Heynacher, Goethes Philosophie aus seinen Werken. — Scheel, Deutschlands Seegeltung. — Neumann, Der Schwarzwald. — Marcks, Königin Elisabeth. — Wiegand, Friedrich der Grosse. — Drerup, Homer. — Kraus, Cavour. — v. Hertling, Augustin. — Koepp, Die Römer in Deutschland. — v. Below, Das älteste deutsche Städtewesen und Bürgertum. — Schäfer, Die deutsche Hanse. — Heyk, Florenz und die Mediceer. — Steindorff, Die Blüte des Pharaonenreiches. — Bezold, Ninive und Babylon. — Höttsch, Die vereinigten Staaten von Nordamerika. — Scobel, Land und Leute, Monographien zur Erdkunde, II. III. VIII. X. XII. XV. XVI. XVII. XIX. XX. — Bismarck, Gedanken und Erinnerungen. — Schubert, Mathematische Mussestunden. — Wilm-Kessler, Der Kaiser und die Jugend. — Schroller: Schlesien, 2 Bd.

3. Die übrigen Sammlungen wurden um folgende Stücke vermehrt:

a) Die physikalische Sammlung: ein Kräfteparallelogramm nach Frick, ein Flaschenzug, ein berganlaufender Doppelkegel, ein Apparat zum Nachweis der Druckfortpflanzung in Flüssigkeiten, ein Universal-Ärömeter, ein Ärömeter für Akkumulatoren, ein Saugheber, ein Giftheber, ein Stechheber, eine Torricellische Röhre, eine Quecksilberwanne, eine Quecksilberbüchse, ein Apparat zum Wägen der Luft nach Weinhold, ein Teller nebst Verbindungsschlauch zur Wasserluftpumpe, zwei Glasröhren zum Wasserstrahlgebläse, drei Thermometer zum chemischen Gebrauch, ein Maximum- und Minimumthermometer, ein Entlader, ein Kugelregen nebst Stativ, ein Inklinatorium und Deklinatorium, ein Elektromagnet nebst Zubehör zum Nachweis des Diamagnetismus, ein Mikrophon, ein Gebläsebrenner nach Bunsen, ein Daniell'scher Doppelhahn, ein Gaskocher, eine Woulff'sche Flasche, eine Gaswaschflasche nach Drechsel, eine Chlorcalciumröhre, eine Glasglocke mit eingeschliffenem Stöpsel, eine Reibschale mit Pistill, ein Reagierglashalter, eine Tiegelfange, mehrere Retorten, Kristallisationsschalen, Abdampfschalen, Bechergläser, Stehkolben, Standzylinder, 1 kg Glasröhren, Chemikalien, eine Mikrometerschraube, ein Sphärometer, mehrere Holz- und Drahtmodelle stereometrischer Körper, Zangen, Schraubenzieher u. a. — Geschenkt wurde von dem Obersekundaner Smyczyk eine von ihm angefertigte Zeichnung der Linde'schen Luftverflüssigungsmaschine.

b) Die naturwissenschaftliche Sammlung: Dr. Raschkes Tafeln essbarer, giftiger und verdächtiger Pilze, einheimischer Käfer und Schmetterlinge. Ein fliegender Hund, eine grosohrige Fledermaus, ein Kaulbarsch, eine Forelle, ein Kabeljau, eine Flunder, ein Flussneunauge, ein Haifischgebiss, ein gemeiner Tausendfuss, ein Steinkriecher, eine Finne, ein Leberegel und eine Tafel von Weichselbaum-Henning, Schädigung lebenswichtiger Organe durch Alkoholgenuss. — Geschenkt wurden von dem Untertertianer Brauner ein Wachtelkönig und zwei Kreuzottern.

- c) Für den Zeichenunterricht: Fliesen und eine Anzahl kunstgewerblicher Gegenstände.
- d) Musikalien: Wiedemann, Schillerhymnus, 65 Stimmen; Drees und Kriegeskotten, Schillerfeier für höhere Lehranstalten, 2 Part., 73 Stimmen; Hartmann, Messe für zwei Stimmen, 2 Part., 20 Stimmen; Hohnerlein, Messe für drei Stimmen, 2 Part., 24 Stimmen.
- e) Die Sammlung der Anschauungsmittel: Durch Zuwendung von den vorgesetzten Behörden: Blatt 1—4 der zweiten Serie der Wandbilder zur deutschen Götter- und Sagenwelt, herausgegeben von Julius Lohmeyer, mit Text von Felix und Therese Dahn. Photographische Aufnahmen von Athen und von dem Stadion in Athen. Beelitz, Hohenzollern-Stammtafel. Rassow, Deutschlands Seemacht, XVI. Aufl. — Durch Ankauf: Woltze und Schultze, die Saalburg, 5 Tafeln. Teubners Künstlersteindrucke: Reiters Morgenlied, Baumblüte; dazu zwei Wechselrahmen. 9 Messtischblätter: Beuthen und Umgebung. Baldamus, Wandkarte zur Völkerwanderung. Baldamus, Wandkarte zur Geschichte des Frankenreichs. Baldamus, Wandkarte zum 18. Jahrhundert. Wandkarte vom Kaiser-Wilhelmsland und vom Bismarck-Archipel.
- f) Turngeräte: ein Springbock, ein grauer Tennisball.
- g) Die Münzensammlung ist nicht vermehrt worden.

VI. Stiftungen und Unterstützungen.

1. 1904/05. Das Purkop-Stipendium erhielt ein Schüler der OIII. Der Magistrat der Stadt Beuthen verlieh das Weihbischof Adrian Wlodarski-Stipendium einem Schüler der OI, das Wilhelm-Stipendium einem Schüler der UIII, das Graf Schaffgotsch'sche Stipendium einem Schüler der OII und einem der V, das Stipendium des ehemaligen Hilfsvereins zur Unterhaltung eines jüdischen Krankenhauses zwei Schülern der UII. — 1905/06. Das Jubiläum-Stipendium wurde einem Schüler der OII verliehen. Das Solger-Stipendium verlieh der Herr Landrat des Landkreises Beuthen einem Schüler der UIII und einem Schüler der OIII. Die Karl Rudzki-Stipendien erhielten ein Schüler der UI und ein Schüler der UII, das Leopold Nerlich-Stipendium ein Schüler der UII, das Friedrich Hofrichter-Stipendium ein Schüler der UI. Die Ressourcen-Stipendien wurden einem Schüler der OI und der UII, das Fiebig-Stipendium und das Bergrat Koehler-Stipendium einem Schüler der OII und einem Schüler der V verliehen. Das Przikling-Stipendium wurde an einen Schüler der OII und einen der OIII verteilt. Das Goetzler-Stipendium verlieh der Direktor einem Schüler der UII.

2. Seine Eminenz der Herr Kardinal-Fürstbischof und das Hochwürdigste Domkapitel zum hl. Johannes in Breslau unterstützten 8 bzw. 9 bedürftige und würdige Schüler mit einem Gesamtbetrage von 450 bzw. 420 Mark.

Für alle unseren Schülern zugewandte Unterstützung und Förderung spricht die Anstalt hiermit den ergebensten Dank aus.

VII. Mitteilungen an die Schüler und deren Eltern.

1. Auszug aus dem Zirkular-Erlass des Herrn Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten vom 29. Mai 1880: . . . „Die Strafen, welche die Schulen verpflichtet sind über Teilnehmer an Verbindungen zu verhängen, treffen in gleicher oder grösserer Schwere die Eltern als die Schüler selbst. Es ist zu erwarten, dass dieser Gesichtspunkt künftig ebenso, wie es bisher öfters geschehen ist, in Gesuchen um Milderung der Strafe wird zur Geltung gebracht werden, aber es kann demselben eine Berücksichtigung nicht in Aussicht gestellt werden. Den Ausschreitungen vorzubeugen, welche die Schule, wenn sie eingetreten sind, mit ihren schwersten Strafen verfolgen muss, ist Aufgabe der häuslichen Zucht der Eltern oder ihrer Stellvertreter. In die Zucht des Elternhauses selbst weiter als durch Rat, Mahnung oder Warnung einzugreifen, liegt ausserhalb des Rechtes und der Pflicht der Schule, und selbst bei auswärtigen Schülern ist die Schule nicht in der Lage, die unmittelbare Aufsicht über ihr häusliches Leben zu führen, sondern sie hat nur deren Wirksamkeit durch ihre Anordnungen und ihre Kontrolle zu ergänzen. Selbst die gewissenhaftesten und aufopferndsten Bemühungen der Lehrerkollegien, das Unwesen der Schülerverbindungen zu unterdrücken, werden nur teilweisen und unsicheren Erfolg haben, wenn nicht die Erwachsenen in ihrer Gesamtheit, insbesondere die Eltern der Schüler,

die Personen, denen die Aufsicht über auswärtige Schüler anvertraut ist, und die Organe der Gemeindeverwaltung, durchdrungen von der Überzeugung, dass es sich um die sittliche Gesundheit der heranwachsenden Generation handelt, die Schule in ihren Bemühungen rückhaltslos unterstützen. . . . Noch ungleich grösser ist der moralische Einfluss, welchen vornehmlich in kleineren und mittleren Städten die Organe der Gemeinde auf Zucht und gute Sitte der Schüler an den höheren Schulen zu üben vermögen. Wenn die städtischen Behörden ihre Indignation über zuchtloses Treiben der Jugend mit Entschiedenheit zum Ausdruck und zur Geltung bringen, und wenn dieselben und andere um das Wohl der Jugend besorgte Bürger sich entschliessen, ohne durch Denunziation Bestrafung herbeizuführen, durch warnende Mitteilung das Lehrerkollegium zu unterstützen, so ist jedenfalls in Schulorten von mässigem Umfange mit Sicherheit zu erwarten, dass das Leben der Schüler ausserhalb der Schule nicht dauernd in Zuchtlosigkeit verfallen kann. Es wird aber da, wo das Wirtshausleben oder müssiges Zusammenhocken von Schülern eine Freistatt findet, der Giftpflanze einer Schülerverbindung der Boden bereitet. Schwerer Verantwortung macht sich jeder schuldig, der durch Beihilfe oder Duldung solche Keime pflegt.

2. Auszug aus dem Vertrage mit dem Arzt der Schüler-Krankenkasse: „§ 1. Der Arzt ist verpflichtet, die Schüler des Gymnasiums in allen vorkommenden Krankheitsfällen ärztlich zu behandeln. — § 2. Bei leichteren Erkrankungen erfolgt die ärztliche Behandlung in der Wohnung des Arztes, und zwar in einer nach Verabredung mit dem Gymnasialdirektor festgesetzten Sprechstunde. (Gegenwärtig 7½ Uhr morgens und in dringenden Fällen 2 Uhr nachmittags). Bei schweren Fällen ist der Gymnasialarzt zum Besuche der erkrankten Schüler in ihrer Wohnung verpflichtet. Diese letztere Verpflichtung liegt jedoch nur dann vor, wenn der Schüler innerhalb der Stadtgemeinde Beuthen oder in dem mit Beuthen unmittelbar zusammenhängenden Dorfe Rossberg wohnt oder in Pension ist. Dieselbe Verpflichtung liegt dem Gymnasialarzte auch für die in Städtisch Dombrowa und Schomberg wohnenden Schüler ob, falls die Angehörigen die Fuhrkosten zu übernehmen bereit sind.“ — Das Honorar für ärztliche Zeugnisse, die nicht lediglich im Interesse des Gymnasiums d. h. durch den Direktor beantragt werden, also zu militärischen Zwecken, Versicherungen und dergl. ist besonders zu erlegen. — Das Honorar für die Behandlung eines Schülers durch einen anderen Arzt, insbesondere einen Spezialarzt, zu zahlen, ist die Schülerkrankenkasse nicht verpflichtet. Die Erklärung des Kassenarztes, dass bei einem Schüler spezialärztliche Behandlung einzutreten habe, hat lediglich die Bedeutung eines Rates, dessen Befolgung dringend zu wünschen ist, aber in das Belieben der betreffenden Eltern gestellt bleiben muss. Wenig bemittelte Eltern mögen ein schriftliches Gesuch um einen Beitrag zu den Kosten spezialärztlicher Behandlung, das durch die besonderen Umstände zu begründen und dem die bezahlte Rechnung des Spezialarztes beizufügen ist, dem Direktor einzureichen. Solchen Gesuchen wird, wie bisher, je nach dem Stande der vorhandenen Mittel entsprochen werden. — Kassenarzt ist Herr Dr. Przybylski, Bahnhofstrasse 12, 1. Treppe.

3. Alle Schreiben in dienstlichen Angelegenheiten sind nicht an den Direktor persönlich zu richten, sondern mit der Aufschrift „An die Direktion des Königlichen Gymnasiums in Beuthen O.-S.“ zu versehen. Hierzu wird der Gebrauch der bequemen Postkarte in geeigneten Fällen dringend empfohlen.

4. Der Schule gegenüber vertritt das Elternhaus der Vater, welchem daher auch die Unterzeichnung aller Schriftstücke im Verkehr mit der Schule zufällt. Für ihn kann nur in besonderen Fällen die Mutter oder eine andere geeignete Person eintreten.

5. Veräusserung und Ankauf oder Tausch von Büchern zwischen den Schülern werden selten vorkommen können und sind nur mit besonderer Erlaubnis eines der beteiligten Herren Ordinarien für jeden einzelnen Fall gestattet. Zu jeder Veräusserung einer anderen Sache seitens eines Schülers ist vorher die Genehmigung des Vaters dem Direktor nachzuweisen.

6. Der Eintritt solcher Schüler, welche unter Voraussetzung ihres Abganges zu Michaelis nach OII versetzt sind, in die OII einer Anstalt mit Osterkursus ist unzulässig.

7. Die nach Sexta aufzunehmenden Schüler sollen das 9. Lebensjahr zurückgelegt haben. Eine Ausnahme von dieser Regel ist nur in dem Falle statthaft, dass der Knabe körperlich kräftig entwickelt ist und die verlangten Vorkenntnisse und Fertigkeiten ganz sicher besitzt. Als solche sind nachzuweisen: 1. Geläufigkeit im Lesen und sauberen Schreiben deutscher und lateinischer Schrift. 2. Nachschrift eines einfachen Diktates ohne grobe Fehler. 3. Kenntnis der Redeteile und des einfachen Satzes. 4. Auswendigwissen mehrerer geeigneter Gedichte. 5. Sicherheit in den vier Grundrechnungsarten mit ganzen Zahlen. — Bei der Beurteilung der Prüfungsleistungen

im Deutschen darf keine Nachsicht geübt werden. Durch Unterricht im Lateinischen wird dem angehenden Sextaner nur eine scheinbare Erleichterung für den Beginn seiner Schullaufbahn gewährt, und es wird entschieden von solcher Vorbereitung abgeraten. Hingegen ist die Kenntnis der Redeteile und des einfachen Satzes und im Zusammenhange damit der verständige Vortrag geeigneter Lesestücke und namentlich Gedichte angelegentlich zu pflegen.

8. Die Eltern, welche einen Sohn für das Gymnasium bestimmen, tun gut, diesen nicht den Zufälligkeiten und Gefahren, namentlich den Lücken einerseits und den Vorgriffen und Überbürdungen andererseits des Privatunterrichts auszusetzen. Dieser erzeugt leicht eigenartige Bildungsformen, die sich dann in den Organismus des Gymnasiums nur schwer und stets mit nachteiligen Folgen für den betreffenden Schüler, oder auch gar nicht mehr einordnen lassen. Diese Knaben sind, wenn es irgend ausführbar ist, von Sexta an dem Gymnasium zu übergeben. Dabei ist es besonders wichtig, dass sie nach gehöriger Vorbereitung, insbesondere im Deutschen, rechtzeitig d. h. bald nach Vollendung des neunten Lebensjahrs in die Anstalt eintreten. Die Aufnahme in Sexta nach dem vollendeten 12., in Quinta nach dem vollendeten 13., in Quarta nach dem vollendeten 15. Lebensjahr ist ausgeschlossen.

9. Mittwoch, den 4. April, um 8 Uhr morgens Schlussgottesdienst für die katholischen Schüler, um 10 Uhr Entlassung der Abiturienten in Gegenwart der Klassen Prima und Sekunda, um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr Versetzung und Ausgabe der Zeugnisse in den Klassen.

10. Das neue Schuljahr beginnt Donnerstag, den 19. April: Um 8 Uhr Gottesdienst der katholischen Schüler in der Aula. Um 9 $\frac{1}{4}$ Uhr stehen sämtliche Schüler auf dem Schulhofe.

11. Anmeldung, Prüfung und Aufnahme neuer Schüler finden statt:

1. Donnerstag, den 5. April, für die Klasse Sexta,

2. Mittwoch, den 18. April, nochmals für die Klasse Sexta, ferner für die übrigen Klassen.

Sämtliche Bewerber, welche zu prüfen sind, bitte ich mir genau um 9 Uhr morgens vorzustellen. Zur Prüfung sind ein Heft und eine Feder mitzubringen.

Aufnahmen von Schülern, welche ein Abgangszeugnis von einer gleichartigen höheren Schule vorlegen, werden an beiden Tagen von 10—11 Uhr vollzogen.

Bei der Vorstellung durch den Vater, die Mutter, den Vormund oder eine schriftlich beauftragte andere Person sind vorzulegen: 1. die standesamtliche Geburtsurkunde, 2. der Impf- bzw. Wiederimpfschein, 3. das Abgangszeugnis von der zuletzt besuchten Schule.

Für jeden Bewerber ist die Prüfung in die bestimmte Klasse, auf welche seine Vorbereitung gerichtet war, zu beantragen. Es wird vor dem Irrtum gewarnt, dass ein Bewerber, der die Prüfung nicht besteht, dadurch die Reife für die nächst niedere Klasse nachgewiesen hätte und in diese aufgenommen würde.

12. Die Wahl und ein Wechsel der Pension unterliegen meiner vorgängigen Genehmigung. In der Regel sind nur Gymnasialschüler in einer Pension zu vereinigen; die Zulassung anderer Schüler behalte ich mir vor. Andere Personen dürfen niemals einer Gymnasialschülerpension angehören.

Robert Buchholz.

Rede

zur

Hundertjahrerinnerung an den Todestag

Friedrich Schillers

gehalten

in der Aula des Gymnasiums.

Ein Gedenkblatt für meine Kollegen und unsere Schüler.



Werte Kollegen mit Ihren verehrten Angehörigen!

Liebe Schüler!

Zu den Gräbern hoher Menschen treibt ein starker Zug die Liebe und Verehrung der Nachwelt. So treten auch wir jetzt im Geiste an die Gruft, die im Herzen Deutschlands die irdischen Reste eines der grössten Söhne des deutschen Volkes einschliesst. Eine liebliche Maiennacht war es, da vor nun hundert Jahren ein kleiner stiller Trauerzug den längst gebrochenen Leib, aus dem sich der mächtige Geist Friedrich Schillers erschwungen hatte, der Ruhestätte zuführte. Der Fackeln düsterrote Glut deckte mit erhabener Würde den Schrein, in dem ein heisses Herz den Ausgang fand aus dieses Tales Gründen, das der kalte Nebel drückt. Nicht der Glocke ernste Trauerschläge geleiteten ihren Dichter auf dem letzten Wege: der Wind in den Wipfeln alter Cypressen rauschte ihm das Geleite, und die Nachtigallen in den Tälern des goldenen Thüringerlandes sangen das Scheidelied dem verstummten Sänger.

Aber der Heimatlose, der von dem harten Leben aus einem Winkel in den anderen Gestossene, er fand auch nach dem Tode zunächst keine dauernde Ruhestätte. Ein feuchtes, selbst für den Anspruch eines Toten unwirtliches Massengewölbe verschlang den Einzigen. Erst als die Einwirkung des willensstarken Mannes und gedankenmächtigen Dichterphilosophen immer breitere Schichten ergriff, da regte sich auch unabweisbar das Bedürfnis, den Resten des Leibes, der dieses hohen Geistes Wohnung gewesen, eine würdige Ruhestätte zu gewähren. Goethes Anregung brachte dem Herzoge Karl August die Pflicht nahe, die das Wort des Dichters ihm auferlegte: Es soll der Sänger mit dem König gehen. Schillers Gebeine wurden 1827 in der Fürstengruft zu Weimar beigesetzt. Im folgenden Jahre gesellte sich Karl August zu ihm, und vier Jahre später zu beiden als stiller Gast Goethe. Hier ruhen beisammen der mächtigste Herzensbeweger und der feinste Geistesveredler des deutschen Volkes, und neben ihnen der hochherzige deutsche Fürst, in dessen Hut und Huld sie dichteten und dachten.

Den greisen Grillparzer, dem ein hartes Geschick die Anerkennung ein langes Leben hindurch versagt hatte, erfreute die erste deutsche Kaiserin im Jahre 1871 mit einem Geburtstagsgruss, den sie unterzeichnete „als Freundin

deutscher Dichtkunst und als Tochter Weimars“. Der alte Dichter antwortete der Kaiserin: „Die Tochter Weimars! Ja, Majestät, dort ist trotz Main- und Rheinlinie das Vaterland jedes gebildeten Deutschen“.

Und jene vom Genius geweihte Stätte, das Wahrzeichen Weimars, die Fürstengruft umwallen heute die Gefühle und Gedanken nicht nur aller Deutschen, soweit sie gesunden Sinnes und guten Willens sind, sondern aller Menschen, soweit sie nicht noch in dumpfer Barbarei stecken,

Und doch umfasst nicht in gleicher Ausdehnung und nicht mit gleicher Stärke beide Dichterfürsten die Verehrung ihres Volkes. Der Weg zur Liebe geht durch das Tor der Erkenntnis. Goethe hatte sich aus dem Sturm und Drang der Leidenschaft bald emporgehoben zu harmonischer Beständigkeit, zu griechischer Klarheit. Alle Quellen der Bildung hatten ihm ihren Trank gespendet, alle Pforten zu den Tempeln von Kunst und Wissenschaft hatten sich ihm aufgetan; von seinen Augen hatte eine gütige Fee manchen Schleier irdischer Trübung genommen, so dass sie eindringen in die Geheimnisse der Natur wie in die Tiefen der Menschenbrust. Dieses sublimen Geistes Offenbarungen, denen die gebildeten Männer und Frauen voll Staunen und Bewunderung lauschten, sie konnten mit der sehr vernehmlichen wissenschaftlichen Note, die sie durchklingt, und der bedächtigen Kühle, die durch sie weht, den einfachen Ungelehrten nicht anziehen. Ausser etwa im Götz, im Werther, im Egmont, zumteil im Faust, wo der Mensch zum Menschen redet, lagen ihm bei Goethe die Sachen zu weit aus seinem Gesichtskreise und gingen Form und Ausdruck zu weit über sein Verstehen. Auch ergreift das Volk viel mächtiger das Dramatische als das Epische, selbst wenn seine Gestalten Hermann und Dorothea heissen, und das Lyrische bei ihm war ausser in wenigen volkstümlichen Stücken für das Volk zu fein organisiert. So blieb und wird immer zwischen Goethe und der Masse des Volkes bleiben eine Kluft, an deren Rande viele Menschen mit scheuer Ehrfurcht zu dem Bilde des Olympiers hinüberschauen, ohne zu ihm gelangen zu können. Doch die Ehrfurcht ist ein kaltes Gefühl.

Aber wie schlagen die Herzen, wie glänzen die Augen, wie weitet sich die Brust, wie hebt sich die Seele, als wüchsen ihr Flügel, wenn wir

in den Bann Schillerschen Geistes getreten sind, gelehrt und einfältig, alt und jung, hoch und niedrig. Wer hat ihn nicht vernommen, diesen eigenen, sonst nie gehörten Zauberton, den männlichen, starken, der wie von Wehr und Waffen klingt, ergreifend und fortreissend, in seinen lyrischen Offenbarungen und seinen ästhetischen Abhandlungen fast ebenso vernehmlich, wie er mächtig durch seine Tragödien braust? Wem hat er nicht die Tiefen der Seele erschüttert, dieser Schillerton, dieser Herzenston? Suchen wir sein Geheimnis zu verstehen.

Was das Menschlichste am Menschen ist und ihn auszeichnet vor aller Kreatur, das ist nicht sein Denken, denn das liegt, wie dumpf immer, auch in der Tierseele; auch nicht sein Fühlen, denn auch die Pflanze schliesst ihren Kelch der Nacht und streckt sich zum Sonnenlichte: sondern der Stempel des Menschlichen, das ist der Wille, die Fähigkeit zu selbsteigenem Handeln. So will Faust nicht den Satz stehen lassen: „im Anfange war das Wort“, sondern er übersetzt: „im Anfange war die Tat“. So schafft auch Jehovah den Menschen nicht, dass er denke oder fühle, sondern dass er herrsche. Es haben die Bewunderung aller Menschen niemals die Denker erworben, auch nicht die Künstler, weil sie nur die eine oder die andere Seite des menschlichen Wesens betätigten und anregten; sondern die, welche das ausschliesslich Menschliche, den Willen, kraftvoll durchsetzten oder männlich an den Felsen scheiterten, sind stets der Gegenstand der allgemeinen Teilnahme gewesen, wes Geschlechtes, Alters oder Standes immer die Zeugen ihrer Taten waren. Ja der starke Wille imponiert, selbst wenn er böse ist. Man erlebt es nicht bloss im romantischen Italien, dass kühne Räuber geliebt werden; und zu Napoleons eisernem Willen blickten sogar die Menschen, denen er den Fuss auf den Nacken setzte, mit Begeisterung auf.

Nun ist aber der starke, feurige Wille, der Schwung zur befreienden, erlösenden Tat der Lebensnerv in Schillers Seele, der Wille zur Freiheit, wie er ihn in dem unermüdlichen Fluge über die Hindernisse des eigenen Lebens bewährt, wie er ihn den Helden seiner Dichtungen im Kampfe mit dem Schicksal eingeflösst, wie er ihn in seinen philosophischen Abhandlungen zum Kern und Keimpunkte der Gedanken gesetzt hat, er, der das Wesen Gottes findet in dem heiligen Willen, der lebt, wie auch der menschliche wanke.

Im Vordergrund steht hier der Tragiker Schiller; denn die Kraft und die Schranken des Willens offenbart uns am deutlichsten die Tragödie.

Die grösste Tragödie aber, die wir von Schiller haben, ist das Leben Schillers.

Der feinsinnige, mit starker Phantasie im Religiösen ständige, von der Welt des Stoffes ab- und der Sphäre des Geistes zugewandte, daher entschieden der Theologie zustrebende Knabe wird von dem unglücklichen Griffе seines zwar wohlmeinenden Landesherrn in eine Studienanstalt verstossen, die für alles, nur nicht für die Theologie, Gelegenheit und Mittel bietet: in diesem Widerspruch steckt die Wurzel des Tragischen in diesem Leben. Aus der Qual juristischer Abstraktionen flüchtet sich der Knabe bei gebotener Gelegenheit in das Studium der Medizin, das doch wenigstens insofern seiner Welt näher zu stehen scheint, als der Leib irgendwie Substrat und Mittler der Seelentätigkeit ist. Der Geistersturm, der als Bote der Revolution über den Kanal her Frankreich durchbraust, er findet seinen Weg auch über die Mauern, welche die hohe Karlsschule von der Welt abschliessen sollen, bläst heftig in Schillers Feuerseele. Der Druck der engen Lebensfessel und des banaischen Drills entzündet in seinem Herzen zur brausenden Flamme den Drang nach Betätigung in den Geisteskämpfen da draussen, wie das junge Ross scharrt und steigt, wenn ferner Trompetenruf sein Ohr trifft. Das Metall seines Grimmes über die Willkür der Mächtigen, rotglühend in Leidenschaft, flutet wild in eine rohe Form. Das Gebilde trägt den Namen der Räuber. Dieser Entrüstungsschrei erregt mächtig die Geister, während der Dichter, ein subaltern und kümmerlich besoldeter Medicus bei einem nicht berühmten Stuttgarter Regimente, im Arrest sitzt, weil er ohne Urlaub in Mannheim seine Räuber über die Bühne hat schreiten sehen; auch sieht er sich dem Verbote unterworfen, anderes als Medizinisches drucken zu lassen. Hier kam es zu einem harten Kampfe der Persönlichkeit des Menschen und Eigenart des Dichters mit der Pflicht des Sohnes, des Karlsschülers, des Soldaten, der nur zu berechtigten Scheu vor der Rache des Herzogs, der Existenz. Und in der Tat, es gehörte ein stählerner Wille dazu, sich von diesen Mächten nicht brechen zu lassen. Der Regimentsarzt desertierte. Um das zu retten, was Goethe das höchste Glück der Erdenkinder nennt, die Persönlichkeit, die innere Wahrheit und Würde, warf er alles weg, Heimat und Zukunft, und betrat entschlossen den unsicheren und damals von den Dornenhecken der Demütigung und Entbehrung eingeengten Weg des um seine Geltung, um sein täglich Brot kämpfenden Literaten. In Mannheim, wo er den bergenden Hafen gesucht hatte, von kalter Ausbeutung zurückgestossen, in seiner grossen Rührigkeit mit manchem literarischen Unternehmen gescheitert, auch gezwungen, eine leidenschaftlich auflodernde Liebesflamme in seine Brust

einzipressen, fühlt er die Feder seiner Willenskraft erschlaffen, sinkt der Starke zu der Stimmung hinab, von der sein Gedicht „Resignation“ zeugt, wo er mit Hohn den Idealismus, seines Wesens Wurzel und Krone, verspottet. Dieser Selbstvernichtung entrissen durch die Hand edler Menschen, deren Herz Schiller, ihm unbewusst, durch seinen Geist gewonnen hatte, stösst er bald aus seinem Blute aus den fremden Tropfen, die Angst des Irdischen, und nun ergiesst sich sein seliges Vertrauen, die ganze Welt umfassend, voll Liebe zu dem Erhalter des als unermessliche Harmonie empfundenen Weltalls in jener glühenden Lebensbejahung, jenem dithyrambischen Lied an die Freude. Dieser Sang ist ein begeisterter Widerruf jener bangen Resignation, eine kühne Wiederherstellung des von des Lebens Angst in die Klüfte des Zweifels gescheuchten Mannes auf den Fels freudiger Kampfstimmung und unbeugsamer Siegeshoffnung. Hier enthüllt sich uns die innerste Eigenart des Schillerschen Geistes. Vom phantastischen Schweifen in Räumen, die des Sehers Rohr nicht kennt, vom Schwelgen in Wonne und Begeisterung kehrt Schiller mit Notwendigkeit zurück zu dem, was sein Eigenstes ist, dem Aufruf des Willens, der sittlichen Werbung: Fester Mut in schweren Leiden! Wahrheit gegen Freund und Feind!

Doch konnte die zarte Freundschaft dem unersesshaften Dichter nur eine Stätte zum Ausruhen, zur Sammlung bieten. Wieder musste der Mann hinaus ins feindliche Leben, wieder stand er vor einer Entscheidung. Vor ihm lag ein Ruf als Theaterdichter in Hamburg. Dort hätte er festen Boden gewinnen können, um darauf eine Lebensstellung zu gründen. Aber die Wahrheit gegen sich selbst verschloss ihm diese Tür. Er empfand es immer dringender, dass der Dichter, dem er selbst die Aufgabe gestellt hat, das bewegte Herz wie mit dem Stabe des Götterboten zu beherrschen, das Menschenwesen zur Geisterwürde zu erheben, Welt- und Menschengeschick in seiner Seele wiederzuspiegeln, dass der Seher der tieferen Befruchtung durch die Geschichte und die Philosophie, der innigen Durchdringung mit griechischem Geiste nicht entraten kann. Und so entschloss er sich mutig, die nächsten Jahre solchen Studien zu weihen. Voll kühnen Selbstgefühls, das stets den höchsten Zielen zustrebte, ging er nach Weimar, um sich an den Grössten der deutschen Literatur zu messen. Der Ernst seiner Arbeit, der Adel seines Geistes, der Zauber seiner Persönlichkeit bringen ihm hier Ansehen und Ehren und erwerben ihm das Herz und die Hand einer Frau, deren sanftes, sinniges Umwalten ihn zu dem Glücke, dass er sich geträumt hatte, hinanführt. Doch selbst von dieser

bescheidenen Höhe folgt bald der tiefe, der donnernde Fall.

Schon hören wir den unheimlichen Schritt des nahenden Unheils. Nach kaum einem Jahre seligen Friedens in Haus und Amt wirft den Mann eine schwere Lungenentzündung nieder; ihre Folgen halten ihn längere Zeit am Rande des Grabes fest. Zwar erholt er sich wieder; doch eine bange Ahnung des Ausganges verlässt ihn nicht mehr. Und nun krochen auch wieder heran aus allen Winkeln die Nager, die Sorgen um des Lebens Not, da er nicht arbeiten konnte und dazu Ausgaben zu seiner Wiederherstellung unabweisbar waren. Mit dem Gefühle der Genugtuung denken wir heute daran, dass, wenn schon vom Auslande die Rettung kommen musste, unserer Kaiserin Urgrossvater in Verbindung mit einem dänischen wahrhaften Edelmann es war, der Deutschlands grossen Dichter und Denker in zarter, ehrerbietiger Weise vor äusserer Not sicher stellte und so den Schöpfer von Werken aufrecht erhielt, die zum köstlichsten Besitztum der Welt gehören, aber zunächst dem deutschen Volke Segen und Ehre bringen sollten, ein Volksvermögen von unversiegllicher Fülle.

Denn hier setzt erst die eigentlich fruchtbare Tätigkeit Schillers ein. Es erscheinen die Aufsätze, die seiner Beschäftigung mit der Philosophie Kants entstammen. Der engen Verbindung mit Goethe entspringen seine Balladen und seine grossen Kulturgedichte. Und nun kehrt der ausgereifte Dichter zu seiner Jugendgeliebten zurück, der tragischen Muse, die ihn an sich zieht wie ein Gebild aus Himmelshöhen. Über dem Ende des Jahrhunderts erstrahlt, wie ein Meteor den Menschen den Blick ergötzend und das Herz erschütternd, der Wallenstein; mit dem neuen Jahrhundert treten hervor unter einer mächtigen Fülle von Gesichtern jene unsterblichen Heroengestalten: die duldende Maria von Schottland, die begeisternde Jungfrau von Orleans, die düstere Braut von Messina, endlich ein Jahr vor des Dichters Tode im Tell das Volk der Hirten, dass sein Alles freudig setzt an seine Ehre. Die Reihe dieser so königlichen Schar, wie sie Banquo im Zauberspiegel sah, schliesst der auch als Torso wundervolle Demetrius.

Das sind die Taten eines Mannes mit gebrochenem Körper, den in längeren oder kürzeren Anfällen eine schleichende Krankheit niederwirft. Das sind die Werke, die seine ungebrochene Willenskraft in den Stunden, Tagen und Nächten der Linderung einem argen Schicksal abgerungen. Dieser Kampf edelsten Strebens mit dem tückischen Gegner, dieses Erlöschen eines so reichen und von grossen Entwürfen bewegten Geistes auf der Höhe mächtiger Fähigkeit am Versagen der Materie, die er immer so

gering geachtet, ergreift uns mit der tragischen Wirkung, in der, wenn sich vor uns die Geschehnisse seiner Helden erfüllen, wir erschauern.

Der Tragödie hat Schiller im Geiste Shakespeares, doch mit Beschränkung von dessen Überschwang, für uns Deutsche den Charakter aufgedrückt, den ihr die neuere Schule nicht rauben wird. Es ist eben der Charakter der Gattung. Wenn auch tiefe Kenntnis der Menschenseele, feine Beobachtung, plastische Gestaltung, was man im besseren Sinne Realismus nennt, eine nicht geringe Bewegung unserer Seele hervorbringen können, so kommen wir doch über das traurige Gegenständliche dabei nicht hinaus. Dem Helden wird sein Los, wenn uns dieses nicht gar verhüllt bleibt, von seiner Umwelt, oder ist ihm schon durch seine Abkunft bereitet: es fehlt der starke Wille, der sich aus den Klammern der Umstände zu lösen sucht. Bei den Neuern zermalmt das Schicksal nur den Menschen, bei Schiller erhebt es ihn auch; dort die pathologische, hier die pathetische Wirkung. Darum muss und wird die Tragödie zu Schillers Wurf und Weise zurückkehren, wo das Menschliche, der Wille, zu Ehren gebracht wird, wo über den fallenden Vorhang hinauf der Blick sich zur ewigen Weltordnung erhebt.

Was aber hat uns in der Jugend so mächtig an den Balladen Schillers gepackt? Neben ihrer dramatischen Anschaulichkeit, dem grossartigen Faltenwurf der Schilderungen, dem mächtigen Zauber des Wortes doch wohl die Willenskraft, das Herrische, das Heldische ihrer Gestalten: der kühne Schwimmer, dessen Mut die Liebe immer wieder dort hinüber trägt, wo der Hellespont die Wellen brausend durch der Dardanellen hohe Felsenpforte rollt; der Edelknecht, den es treibt, den köstlichen Preis zu erwerben, und stürzt sich hinunter auf Leben und Sterben; der Freund, der den Strom teilt mit gewaltigen Armen, der die raubende Rotte zurückdrängt, um seinem Bürgen das Wort zu halten; der junge Ordensritter, der den Drachen schlägt, aber nicht nur draussen auf grünem Plan, sondern auch den wilderen in der eigenen Brust.

Unter den Gedankendichtungen wirkt am bedeutendsten Das Ideal und das Leben, weil sie am tiefsten greift: der Wille wird schroff gestellt vor die Wahl zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden. Der Sklavensinn wird gebrandmarkt, der des Gesetzes Fessel verschmäht. Zerschneiden soll der Mensch der Sinne Schranken, flüchten in die Freiheit der Gedanken.

Doch nicht nur durch seine Dichtung hat der Prophet der Tat sein Volk ergriffen und mitgerissen, nicht nur durch seines Lebens Bewährung hat der Märtyrer seine sittliche Forderung beglaubigt: es hat auch der Philosoph

in seinen an Kant anknüpfenden Abhandlungen, die ein unveräusserlicher Schatz der Menschheit sind, der Potenz des Willens eine eigene freundliche, anmutige Deutung gegeben. Der Alte vom Königsberge erkannte in der Treue des Gewissens, in der unabhängigen Tat die Wurzel der Tugend, die Bewährung des Menschlichen. Aber sein Moralbegriff war grämlich und schroff; er fand die Tugend nur da, wo Pflicht und Neigung in Gegensatz geraten, und erblickte sie in dem Siege der Pflicht; die sittliche Handlung verliert in seinen Augen den Wert, sobald sie nicht der anders gearteten Neigung abgerungen ist. Dem nicht auf Streit, sondern auf Eintracht gerichteten Künstler Schiller war dieser Begriff unerträglich. Zwar vertritt auch er die Strenge der Forderung, aber er gleicht diese aus mit dem Schönheitsstreben der Menschenseele. Ihm scheint auf die Art Kants die tugendhafte Handlung, die kraftvollste Äusserung moralischer Freiheit, nur in eine Art rühmlicher Knechtschaft verwandelt. Er fragt, womit es die Kinder des Hauses verschuldet hätten, dass Kant nur für die Knechte Sorge, im Sinne und fast mit dem Ausdruck des Sokratikers Xenophon: *τοσοῦτον δὲ διαφέρειν δεῖ τῶν δοῦλων, ὅσον οἱ μὲν δοῦλοι ἄκοντες τοῖς δεσπόταις ὑπηρετοῦσιν, ἡμᾶς δὲ, εἴπερ ἀξιοῦμεν ἐλεύθεροι εἶναι, ἐκόντας δεῖ ποιεῖν ὃ πλείστου ἀξίον φαίνεται εἶναι.* Beiden ist die Tugend eine Neigung zu der Pflicht. Schiller stellt den Begriff des harmonischen Menschen auf, der seinen Willen nur in der Richtung der Pflicht zu begehren gewöhnt habe, so dass dann dem Affect ohne Scheu die Leitung des Willens überlassen werden dürfe. In einer schönen Seele harmonieren Sinnlichkeit und Vernunft, Pflicht und Neigung, und Grazie ist ihr Ausdruck in der Erscheinung. Im Grunde haben wir hier den Unterschied in der Stellung des Menschen zum Göttlichen, wie sie nach der Zeit, wo der Mensch „unter dem Gesetz war“, insbesondere die Paulinische Empfindung erfüllt. Kants kategorischer Imperativ stellt den düstern Streiter „in seiner Blöße“ hart „vor des Gesetzes Grösse“; aber Schillers harmonischer Mensch, der „die Gottheit aufgenommen hat in seinen Willen“, ruft lächelnd im sicheren Gefühle des Friedens und der Kindschaft hinauf zum Weltenthron: Abba, lieber Vater! (Galater 4, 4 ff.).

Diese wie der Äther reine und feurige, diese sanfte und doch so markige Empfindung von Pflicht und Freiheit, von der Herrschaft des sittlich gerichteten Willens über die dumpfe Realität des Lebens, sie hat sich heiligend verbreitet wie ein Hauch von Himmelsluft über die Jünglinge, die zu den Füßen dieses Lehrers sassen, über die Männer, die seiner Freundschaft gewürdigt wurden, über die Frauen, die sein Preis erhob. Dieses „Eigenstes, was ihm allein gehört“, Goethe

bezeugt es zehn Jahre nach des Gewaltigen Tode, dass es sich schon längst verbreitete in ganze Scharen. Diesen Scharen trug der Geist Schillers die Fahne vor in den Kämpfen, die dem korrischen Übermenschen die Freiheit des deutschen Landes abrangen; diese Scharen hielt Schillers Mut aufrecht, als das zerrissene deutsche Volk sehnstchtig seiner Einigung entgegenharrte — wer den hundertsten Geburtstag Schillers erlebt hat, vergisst es nie; diese Scharen beseelte Schillers Pflichtgefühl, befeuerte Schillers Tatkraft im Kampfe für die deutsche Kaiserkrone — wer dabei war, bezeugt es.

Wie beschämend, dass in Schillers Deutschland die Philosophie, die auf Verneinung des Willens zum Leben gerichtet ist, soweit Platz greifen konnte. Wie hässlich auch, dass der jenseits von Gut und Böse stehende diabolische Philosoph unseren herrlichen Schiller unter dem Beifall seiner Adepten als den Moraltrumpeter verhöhnen durfte. Freilich, zieht man das Bild ab, so trifft selbst dieser Hohn das Rechte: es hat niemals ein Rufer im Streit seine Stimme in Dichtung, Geschichtschreibung und Philosophie gleich glühend, gleich eindringlich erhoben zum Schutze der heiligsten Güter, Religion, Vaterland, Freiheit in Schönheit, zum Kampfe gegen Bosheit, Feigheit, und Unnatur.

Diesen Kampf zu kämpfen gilt es heute mehr als jemals, wo der stürmische Fortschritt der Zivilisation durch die Wunder der Technik die Seelen der Menschen bestrickt und die Wertung der Güter verwirrt hat. Zwar leuchtet das Ideale in selbsteigenem Glanze so gebieterisch, dass nur dämonische Geister dieser Sonne Klarheit zu leugnen oder ihr Licht und ihre Wärme als Täuschung zu verspotten wagen. Aber ein grosser Schwarm schwacher Genussmenschen hängt ihnen an, die sich bei hellem Tage der Verehrung sittlicher Grösse nicht versagen können, aber in ihrer stillen Kammer sie belächeln. Dem nicht bloss nach äusserlichen Kennzeichen urteilenden Beobachter kann sich die Wahrnehmung nicht entziehen, dass die tieffinnere Feststimmung, das echte Dankgefühl, die ernst strebende Erhebung des hundertsten Schillergeburtstages von der heutigen Todeserinnerung nicht erreicht wird; dass dort eine spontane Äusserung aus dem Volksgemüt hervorbrach, die heute der Anregung zu bedürfen scheint. Unsere Zeit, die in heissem Bemühen der Herstellung und Verteilung stofflicher Güter, der unbegrenzten Kapitalbildung, der Ausbeutung und deren Abwehr zugewandt ist, aber Kulturwerte, Harmonie und Glücksgefühl, zu erzeugen nicht imstande ist, wie soll sie ehrlich Schiller feiern, wenn sie Schiller nicht mehr versteht? Wie mancher mag sich heute von einer Schillerfeier nicht ausschliessen, weil

er sich schämt, es zu tun? Πολλοὶ μὲν ναρθήκοφοι, Βάνχοι δὲ γε παῦροι. Diese Scham aber ist ein grosses Opfer den Manen des grossen Menschen.

Doch die lärmende Jagd nach dem Glücke, die Unrast, die die Einkehr stört in des Herzens heilig stille Räume, sie wird, wenn einmal die neuen Formen für das neue Leben gefunden sind, abfluten, und die Zeit muss kommen, da nicht allein unser Volk, sondern die Völker zu der ewigen Quelle sittlicher Wiedergeburt, die in unseres Friedrich Schiller Werken rauscht, pilgern und dort Labung und Gesundheit trinken werden. Schon erfüllt sich die neue Welt jenseits des Meeres, die dem Stofflichen unentreissbar verfallen schien, in überraschendem Eifer und weitem Masse mit Schillers Geiste. Und wie der edle Horaz bei dem Bemühen, die alten Römertugenden in sein entnervtes Volk zurückzuführen, das von der Revolution verwüstete Geschlecht der Alten aufgab und seine Römerorden hoffnungsvoll sang den Jünglingen und Jungfrauen; so hoffen auch wir auf ein Geschlecht, das die Schillerbegeisterung seiner Jugend nicht in grauen Haaren belächle, das lebe und webe in dem nicht sehnstchtig weichen, sondern kräftig aufbauenden Schilleridealismus, das sich fröhlich mühe in der

Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der grossen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Die Besten halten fest an der Überzeugung, dass das deutsche Volk als der Lehrling, aber auch der Erbe der Griechen berufen ist, in dem Wanken und Wirren der Welt den Tempel zu hüten, in dem der Ideale Bilder aufrecht stehen, und das letzte Wort Heinrich Heines:

Stets wird geschieden sein der Menschheit Heer
In zwei Parteien, Barbaren und Hellenen,
zuschanden zu machen. Denn auch heute noch steht der Deutsche geachtet vor den Völkern, auch wo sie seiner spotten möchten, in seiner Rechtlichkeit, seiner Schaffensfreude, seinem Zuge zum Erhabenen sub specie aeterni, über dem robusten und rücksichtslosen Engländer, über dem feinen, aber zu schwer in die Fesseln des Irdischen verstrickten Franzosen. In dieser Würde aber trägt und hebt ihn der starke Unterstrom des Geistes, der von Emanuel Kant, von Wolfgang Goethe, von Friedrich Schiller sich in unser Volk ergiesst. Das Volk, dem diese Heroen den Ehrentitel des Volkes der Dichter und Denker erworben und vererbt haben, es wird nicht im gebückten Ringen um Güter, die Rost und Motten verzehren, gänzlich sein stolzes ζῆλον aufgeben, den Anspruch, dass der Menschheit Würde in seine Hand gegeben ist,

nicht um ein Linsengericht verkaufen das vornehme Recht der Erstgeburt.

Der mächtige Heros Schiller, der Rastlose, Treibende, Werbende, er wird wieder sein Volk, er wird die Welt gewinnen. Sein Grab ist nicht mehr in die Schleier der Wehmut gehüllt: ein starkes Licht strahlt von ihm aus, das der Menschen Augen aufhellt in Er-

kenntnisfreude und ihr Herz erwärmt zu freier selbstloser Tat. Die Fürstengruft umwebt das Wort des alten Elegikers *Οὐδὲ τεθνᾶσι θανόντες*: sie sind gestorben, aber sie leben mächtig. Heinrich Voss sagte an der Bahre Schillers: „Er scheidet, aber er kehrt zurück, und dann bleibt er ewig unter uns“.

Robert Buchholz.

bezeugt es zehn Jahre nach des Gewaltigen Tode, dass es sich schon längst verbreitete in ganze Scharen. Diesen Scharen trug der die Fahne vor in den Kämpfen, sischen Übermenschen die Freiheit Landes abrangen; diese Scharen Mut aufrecht, als das zerrissene d sehnstüchtig seiner Einigung entge wer den hundertsten Geburtstag Sch hat, vergisst es nie; diese Sch Schillers Pflichtgefühl, befeuerte Schi im Kampfe für die deutsche Kaiserl dabei war, bezeugt es.

Wie beschämend, dass in Schillers die Philosophie, die auf Verneinung zum Leben gerichtet ist, soweit konnte. Wie hässlich auch, dass von Gut und Böse stehende diabolis unseren herrlichen Schiller unter seiner Adepten als den Moraltrompet durfte. Freilich, zieht man das Bild selbst dieser Hohn das Rechte: es ein Rufer im Streit seine Stimme Geschichtschreibung und Philoso glühend, gleich eindringlich erhoben der heiligsten Güter, Religion, Vaterl in Schönheit, zum Kampfe gegen Bosl und Unnatur.

Diesen Kampf zu kämpfen g mehr als jemals, wo der stürmische der Zivilisation durch die Wunder die Seelen der Menschen bestrickt u tung der Güter verwirrt hat. Zwar Ideale in selbsteigenem Glanze so dass nur dämonische Geister dieser S zu leugnen oder ihr Licht und ihre Täuschung zu verspotten wagen. Aber Schwarm schwacher Genussmenschen an, die sich bei hellem Tage der sittlicher Grösse nicht versagen könn ihrer stillen Kammer sie belächeln. bloss nach äusserlichen Kennzeichen Beobachter kann sich die Wahrneh echte Dankgefühl, die ernst strebend des hundertsten Schillergeburtstages tigen Todeserinnerung nicht erreicht dort eine spontane Äusserung aus gemüt hervorbrach, die heute der A bedürfen scheint. Unsere Zeit, die Bemühen der Herstellung und Verte licher Güter, der unbegrenzten Ka der Ausbeutung und deren Abwehr ist, aber Kulturwerte, Harmonie und G zu erzeugen nicht imstande ist, wie so Schiller feiern, wenn sie Schi mehr versteht? Wie mancher mag sich heute von einer Schillerfeier nicht ausschliessen, weil

er sich schämt, es zu tun? Πολλοὶ μὲν ναρθήκοι, Βάκχοι δὲ καὶ παῖδες.

Diese Scham aber ist ein anen des grossen Menschen. nde Jagd nach dem Glücke, Einkehr stört in des Herzens sie wird, wenn einmal die as neue Leben gefunden sind, eit muss kommen, da nicht sondern die Völker zu der ichter Wiedergeburt, die in iller Werken rauscht, pilgern d Gesundheit trinken werden. die neue Welt jenseits des lichen unentreissbar verfallen dem Eifer und weitem Masse Und wie der edle Horaz die alten Römertugenden in zurückzuführen, das von der e Geschlecht der Alten aufgab en hoffnungsvoll sang den frauen; so hoffen auch wir das die Schillerbegeisterung in grauen Haaren belächle, e in dem nicht sehnstüchtig äftig aufbauenden Schillerfröhlich mühe in der die nie ermattet, hafft, doch nie zerstört, u der Ewigkeiten nur für Sandkorn reicht, grossen Schuld der Zeiten Jahre streicht.

st an der Überzeugung, dass ls der Lehrling, aber auch a berufen ist, in dem Wanken den Tempel zu hüten, in er aufrecht stehen, und das Heines:

den sein der Menschheit Heer Barbaren und Hellenen, en. Denn auch heute noch geachtet vor den Völkern, spotten möchten, in seiner chaffensfreude, seinem Zuge specie aeterni, über dem tslosen Engländer, über dem in die Fesseln des Irdischen m. In dieser Würde aber der starke Unterstrom des anuel Kant, von Wolfgang h Schiller sich in unser Volk, dem diese Heroen Volkes der Dichter und d vererbt haben, es wird ingen um Güter, die Rost en, gänzlich sein stolzes

ἀξίωμα aufgeben, den Anspruch, dass der Menschheit Würde in seine Hand gegeben ist,

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale

M

Y

C

K

G

W

B

B

G

R

19

18

17

16

15

14

13

12

11

10

9

8

7

6

5

4

3

2

1

A

BEITRÄGE
ZUR BEHANDLUNG
DER PHILOSOPHISCHEN
PROPÄDEUTIK

IN
PRIMA
VON
PROFESSOR DR. TROOST.

WISSENSCHAFTLICHE BEILAGE
ZUM JAHRESBERICHT DES KÖNIGLICHEN GYMNASIUMS
ZU BEUTHEN O.-S. OSTERN 1907.



DRUCK VON M. IMMERWAHR IN BEUTHEN O.-S.
1907.

Progr. No. 219.

96e
37

219.6

HT0000848273



Ve
I.

II.

Inhalt.

Vorbemerkung	Seite 5.
I. Das Problem der Seele und ihrer Unsterblichkeit. (Angeschlossen an Ciceros Tusculanen)	„ 7.
1. Die Anschauung der Griechen	„ 7.
2. Cicero	„ 13.
3. Das Christentum. Die pantheistisch-monistische Richtung der späteren Zeit. Der psychophysische Parallelismus	„ 15.
4. Der Positivismus und Neukantianismus	„ 20.
5. Der Empirismus, Naturalismus und Materialismus	„ 21.
6. Der Rationalismus und der Idealismus	„ 24.
7. Schlussbemerkung	„ 27.
II. Die Lebensanschauung der Epikureer und Stoiker. (Angeschlossen an Horaz)	„ 31.

Inhalt

1. Einleitung

2. Die Aufgaben der

3. Die Aufgaben der

4. Die Aufgaben der

5. Die Aufgaben der

6. Die Aufgaben der

7. Die Aufgaben der

8. Die Aufgaben der

9. Die Aufgaben der

10. Die Aufgaben der

in
F
E
pl
au
P
be
ar
w
di
le
ül
ei
st
lo
de
in

L
U
da
ei
A
ge
sa
P
be

Vorbemerkung.

Den Wünschen, die man für die Einführung der Primaner in die Vorhallen der Philosophie hegt, gibt wohl am besten Fr. Paulsen „Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung“ 1906, S. 146 mit den Worten Ausdruck: „Ein philosophischer Unterricht auf der Oberstufe, der mit der Logik auch die elementaren Probleme der Erkenntnistheorie, mit der Psychologie auch die allgemeinsten Fragen der Metaphysik behandelte, der endlich auch die Fragen der Welt- und Lebensanschauung, vielleicht in Anlehnung an eine angemessen ausgewählte Lektüre, streifte, würde nicht nur, wenn er von einem für die Sache befähigten und erwärmten Lehrer erteilt würde, der lebhaftesten Teilnahme der Jugend gewiss sein, sondern auch über die gähnende Kluft Brücken schlagen, die jetzt zwischen einer rein naturwissenschaftlich orientierten Wirklichkeitsvorstellung und dem von der Schule daneben festgehaltenen theologischen System klafft“. Damit stimmen auch die Ergebnisse der 13. Direktoren-Versammlung der Provinz Schlesien (1905) im ganzen überein.

Wo aber die Schüler, wie es namentlich in zweisprachigen Landesteilen öfter der Fall sein wird, für einen systematischen Unterricht in der Propädeutik weniger empfänglich erscheinen, da wird es um so mehr wünschenswert sein, gelegentlich auf einzelne Gebiete der Philosophie oder ihrer Geschichte im engeren Anschluss an die Lektüre näher einzugehen. Das erkennt die genannte Direktoren-Versammlung (Bericht S. 157) in dem Leitsatz 8 b an: „Zu wünschen ist eine Förderung der philosophischen Propädeutik durch die anderen Lehrfächer (als das deutsche) im besonderen dadurch, dass in ihnen die ungezwungen sich bietenden

Gelegenheiten voll ausgenutzt werden, in den Schülern philosophischen Sinn zu wecken“, und in dem Leitsatze 9, wonach „jede sich bietende Gelegenheit zu benutzen ist, um wichtige Erscheinungen aus der Geschichte der Philosophie zu besprechen“.

Die folgenden Skizzen sollen ein Versuch sein, den Schüler mit solchen Abschnitten in Anlehnung an empfohlene Werke und Schriften bekannt zu machen, ohne dass sie den Anspruch erhöhen, den Stoff erschöpfend oder von neuen Gesichtspunkten aus zu behandeln. Sind solche Studien doch geeignet, vor Augen zu führen, dass zwischen der Wissenschaft und den Wahrheiten des Christentums kein unlösbarer Widerspruch besteht und dass sich andererseits eine Weltanschauung nicht fertig und unanfechtbar irgendwoher entnehmen lässt, sondern dass sie in heisser Arbeit errungen sein will.

I.

tie
de
Si
do
es
wi
ei
St
di
le
de

ve
un
9
di
Se
be
M
ba
D
is
V

Er
je
er

I. Das Problem der Seele und ihrer Unsterblichkeit.

(Angeschlossen an Ciceros Tusculanen.) *)

Die Fragen, die den menschlichen Geist von jeher am tiefsten bewegten, sind die nach dem Dasein und Wesen Gottes, des menschlichen Geistes sowie der Natur und ihrer Lebensursache. Sind auch alle drei innig mit einander verknüpft, so wird man doch dem einzelnen Problem grössere Teilnahme zuwenden, wenn es für sich in grossen Zügen in seiner ganzen Geschichte verfolgt wird. Das wird um so mehr der Fall sein, wenn die Lektüre eines einzelnen Geisteswerkes unsere Wissbegierde auf diesen Stoff hinlenkt. Indem nun Cicero uns in seinen Tusculanen vor die Frage nach dem Wesen und der Fortdauer der Seele stellt, legt er uns zugleich die Pflicht auf, zu forschen, wie man sie in den Zeiten vor und nach ihm zu lösen versucht hat.

1. Die Anschauung der Griechen.**)

Homer unterscheidet bereits niedere Triebe der Seele von vernünftiger Einsicht. *φρόνες*, *νόος*, *ψυχή* bestehen neben *μένος* und *θυμός*. Ist auch *φρόνες* ursprünglich mehr ein körperliches, *θυμός* ein geistiges Prinzip, so bezeichnen doch *θυμός* und *μένος* durchweg ein sinnliches Begehren; auf jener Vernunftanlage der Seele aber baut sich die auf die Pflicht der Nächstenliebe begründete Sittenlehre des Dichters auf. Sonst aber tritt dem Menschen in seiner wahrnehmbaren Erscheinung nur sein unsichtbares Abbild, das erst nach dem Tode frei wird, gegenüber. Dieses und nichts anderes ist seine *ψυχή*. Von ihrer Unsterblichkeit ist in der Ilias und Odyssee keine Rede. Obwohl der Tod also ihre Vernichtung bedeutet, so weisen doch Totenspenden darauf hin,

*) Im Unterricht wird die Anschauung der Griechen grösstenteils bei der Erklärung der Tusculanen zur Sprache kommen; die übrigen Richtungen werden je nach dem Standpunkt der Klasse und der vorhandenen Zeit in ihren Hauptergebnissen bald kürzer bald ausführlicher zu erledigen sein.

**) Zeller, E., Grundriss der griechischen Philosophie. 5. A. 1898.
Windelband, W., Geschichte der alten Philosophie. 2. A. 1894.
Eucken, R., Die Lebensanschauungen der grossen Denker. 3. A. 1899.
Erwin Rohde, Psyche. 3. A. 1903.

dass wohl schon ein vorhomerischer Geisterkult bestanden hat. Der Seele wurde ja ursprünglich ihr irdischer Besitz mitgegeben (*πτέρεα πτεροῖζειν*), wobei der Wunsch massgebend war, sie möge nicht wiederkehren. Auf einen solchen Seelenkult weist auch v. 65 der Umstand hin, dass die Gefährten die Seelen der Gefallenen dreimal anrufen; sie fordern sie damit auf, ihnen in die Heimat zu folgen, wo ihnen dann wohl ein *κενοτάφιον* errichtet wurde, damit der Geist der Hingeschiedenen der Verehrung der Angehörigen erreichbar bleibe. Wird aber δ 560 dem Menelaos verheissen, er werde den Tod nicht kosten, sondern zur elyseischen Flur entrückt werden, so ist dabei an keine Trennung der Seele vom Körper zu denken, sondern nur an ein Fortleben auf der Welt am Ende der Erde. Erst im Dionysoskult wurzelt der aus ihrer göttlichen Natur abgeleitete Glaube an die Unsterblichkeit der Seele. Die Mysterien der Orphiker und Pythagoreer aber strebten im Anschluss daran durch Askese und sittliche Vervollkommenung Befreiung des Geistes von den Banden des Körpers an. Auf sie führt v. Wilamowitz als die sogenannte orphische Interpolation auch den Inhalt des 11. Buches der Odyssee zurück. Hier büssen als Verdammte Tityos, Tantalus und Sisyphos in der Unterwelt ihre Frevel. Als der Erlöste aber tritt neben sie Herakles. Er hat Mühe und Arbeit und den Tod überwunden und weilt daher in den Wohnungen der Seligen. Der Sohn des Zeus sollte dem Hades nicht anheimfallen; er selbst stieg in den Olymp auf, und nur sein Schattenbild blieb dort unten zurück.

An die orphischen Mysterien und den Apollokult knüpfte auch die sittlich-religiöse Reformation des Pythagoras von Samos (etwa 580—500) an. Er legte zuerst, wie vor ihm nach Cicero schon Pherekydes von Syros, auf den Unsterblichkeitsglauben und seine Verwertung im Sinne der sittlich-religiösen Vergeltung Gewicht; aber auch dies geschah in der Form der Metempsychose. Für die Seelenwanderungslehre aber boten jene Mysterien, besonders die der chthonischen Gottheiten, gewiss manchen Anklang: der allgemein griechischen Auffassung jedoch blieb sie etwas Fremdes, das man auf ausländischen Einfluss zurückzuführen geneigt war.

Um diese Zeit begann dann bereits die wissenschaftliche Forschung ihre Arbeit. Die milesische Naturphilosophie hatte im Gegensatz zu der polytheistischen Mythologie der Griechen monistische*) Tendenz und suchte eifrig den einheitlichen Weltstoff zu finden, aus dem alles bestehen sollte. Dieser lag dann nach ihrer Ansicht auch der menschlichen Seele zu Grunde. So lehrte Anaximenes († um 524) ausdrücklich, dass so wie das *πνεῦμα*, die Luft, alles umfasse, auch die menschliche Seele als

*) S. unten S. 15.

Luft den Leib beherrsche; nach Heraklit von Ephesus († um 475) besteht sie aus Feuer und findet sich in dem aus Wasser und Erde gefügten Leib gefangen, der an sich in seiner Starrheit für sie ein Gegenstand des Abscheus ist. Mit dieser Lehre verknüpfte er Vorstellungen von der Seelenwanderung und der Vergeltung nach dem Tode, worin er sich wahrscheinlich wie Pythagoras an gewisse Mysterien anschloss. Auch für die Eleaten fällt Körperlichkeit und Geistigkeit vollständig zusammen. So nahm Parmenides (geb. um 515) an, dass von beiden auch im Menschen vorhandenen Grundstoffen jeder das ihm Verwandte aus der Aussenwelt empfinde, das Warme also im lebendigen Menschen den feurigen Lebenszusammenhang aller Dinge, ebenso aber auch im Leichnam der starre Körper das ihm Gleiche seiner Umgebung. Durch die Mischung dieser beiden Elemente sei in jedem Menschen seine Einsicht und Vorstellung bestimmt. Einen Dualismus von Kraft und Stoff nahm zuerst Empedokles von Agrigent († um 435) an, jedoch mehr in mythisch-poetischer Form, indem er als die beiden Kräfte, welche die Mischung und Entmischung der Weltstoffe hervorriefen, Liebe und Hass bezeichnete.

Diese Gedankenbewegung verfolgte Anaxagoras aus Klazomenä († 428). Nach ihm ist das in den Lebewesen tätig wirkende Prinzip der *νοῦς*, der Geist, die Vernunft, der Denkstoff; er ist der leichteste, beweglichste und einzig von sich selbst bewegte Stoff und stellt im Makrokosmos wie im Mikrokosmos (dem Menschen) den *λόγος* dar.

Das Ende dieser spekulativen Periode bezeichnen dann der Positivismus*) der Sophisten, der Materialismus des Demokrit und der Naturalismus der Kyniker und Kyrenaiker. Die Sophisten halten die sinnliche Wahrnehmung für die einzige Quelle unserer Erkenntnis und leugnen, dass wir irgendwie wissen könnten, was das Wesen der Dinge sei; nur ihre Einwirkung auf einander sei für uns erkennbar; jedes Ding sei das, was es dem Individuum in seinem augenblicklichen Wahrnehmungszustand erscheine. Damit vollzogen sie allerdings nicht nur den Bruch mit der Naturphilosophie, sondern hoben auch das Subjektive des Geistes in seinem Unterschiede von der Natur hervor.**)

In ähnlicher Weise stellten später die Kyniker und Kyrenaiker die Ansicht auf, nur das sinnliche Gefühl und die Zustände (*πάθη*) der Seele seien für uns von Bedeutung, nicht aber ihr Wesen. Daneben vertritt Demokritos von Abdera, einer der grössten Naturforscher des Altertums (etwa 460 — 360), das Prinzip der mechanischen Naturnotwendigkeit, die er als *ἀνάγκη* oder *εἰμαρμένη*

*) S. unten S. 12.

**) Vgl. Drews, das treibende Prinzip in der Entwicklung der antiken Philosophie und Religion. Preuss. Jahrb. 126. Bd. 1906. S. 198.

bezeichnet, und lehrt, dass das Feuer, aus feinsten, kleinen glatten und runden Atomen bestehend, das Prinzip der Bewegung und damit zugleich der Seelenstoff sei und die psychische Tätigkeit in der Bewegung der Feueratome bestehe. Die Feueratome werden durch Atmen im Leibe zusammengehalten, so dass der Schlaf der Vernichtung des physischen Lebens nahe kommt und die geistige Individualität des Menschen sich mit dem Tode zerstreut.

Der Skepsis der Sophisten gegenüber hatte Sokrates inzwischen betont, dass wir mit Hilfe des Denkens zu sichern Begriffen und ebenso zu klarem und sicherem sittlichen Bewusstsein gelangen könnten. Von dem Walten des göttlichen Wesens auch im Menschenleben überzeugt, hält er Grübeleien über das Wesen der Dinge für verwerflich. Dem Werte des geistigen Lebens aber hatte er durch seine Begeisterung zu siegreicher Anerkennung verholfen und zugleich dem Denken eine Sphäre erschlossen, die ebenso objektiv wie die Natur und ebenso geistig wie das Ich ist: das Reich des objektiven Geistes. (Drews a. O.)

Darauf konnten die umfassenden Weltanschauungen des Platon und Aristoteles weiter aufbauen.

Dem Idealismus Platons öffnet sich als eine neue Welt von Wirklichkeiten und Gedankengrößen unsinnlicher Art das Reich der Ideen, in das die Seele als ihre sichere Heimat allein durch Erkennen, Wiedererinnerung und innere Entfaltung zu gelangen vermag. Die Seele ist nach ihm als Ursprung der Bewegung selbst ein ewig Bewegliches, den Ideen, den letzten Ursachen der Erscheinungswelt, ähnlich, aber nicht gleich; sie ist ungeworden, unzerstörbar, einheitlich und unveränderlich. Das Ewige in der Seele aber ist nur das Göttliche in ihr, die Vernunft oder der Geist, (*ὁ νοῦς, τὸ λογικόν*), der zugleich der den Ideen zugewandte, leitende Teil (*ἡγεμονικόν, λογιστικόν*) der Seele ist. Sterblich ist der niedere Seelenteil, der Sitz des sinnlichen Begehrens (*ἡ ἐπιθυμία, τὸ ἐπιθυμητικόν*); zwischen beiden steht als vermittelndes Glied der *θυμός* (*τὸ θυμοειδές*) im Sinne von Mut, Eifer, d. i. die edle, kraftvolle Willensbetätigung, die aber ebenfalls an der Unsterblichkeit keinen Anteil hat.

Den Beweis für die Unsterblichkeit der Seele führt Platon namentlich in seinem Phädon. Er tritt darin wirkungsvoll der pythagoreischen Lehre, die Seele sei die Harmonie des Leibes, entgegen, indem er darauf hinweist, dass sie ja gerade in der Benutzung des Leibes ihre Selbständigkeit betätige. Hinfällig ist dagegen seine Erklärung, sie sei ewig, weil sie nicht anders als lebend gedacht werden könne. Man pflegt ausserdem wohl vier Beweise zu unterscheiden, die sich alle auf seine Ansicht von der *ἀνάμνησις* stützen. Sie würden etwa lauten:

1. Aus dem Naturgesetz des Werdens, nach dem Entgegengesetztes aus Entgegengesetztem, d. h. Leben aus Tod und Tod aus Leben entsteht, ergibt sich, dass der Tod nicht der Zustand vollständiger Vernichtung sein kann, also auch die Seele nach dem Tode nicht vergeht. Vielmehr wird ihr Zustand nach dem Tode dem gleich sein, in dem sie sich vor diesem Leben befand, als sie der Anschauung und des unmittelbaren Erkennens des an sich Seienden teilhaftig war.

2. Da die *ἀνάμνησις*, die die Seele an diesen Zustand hat, kein Werden voraussetzt, kann sie auch keinem Sterben unterliegen.

3. Ähnliches kann nur von Ähnlichem erkannt werden; also ist auch die Seele mit den Objekten ihrer Erkenntnis, den Ideen, wesensähnlich (*συγγενής*), d. i. unsterblich.

4. Keine Idee kann die ihr entgegengesetzte in sich aufnehmen; die Seele aber hat Anteil an der Idee des Lebens; das schliesst die entgegengesetzte, den Tod, für sie aus.

Nach Aristoteles, dem berühmten Lehrer Alexanders aus Stageira (384 — 322), ist die Seele das organisierende Lebensprinzip des Körpers (*ἐντελέχεια ἢ πρώτη σώματος φυσικοῦ ὁργανικοῦ*). Es gibt eine dreifache Seele: die ernährende Pflanzenseele (*θρεπτική*), die empfindende Tierseele (*αἰσθητική*) und die denkende Menschenseele (*νοητική*). Auch der Mensch hat eine tierische Seele, der die Wahrnehmung (*αἴσθησις*) und das Begehren (*ὄρεξις*) inne wohnt, daneben aber den Gemeinsinn, in dem alle Sinneseindrücke zusammen treffen und durch den die Verknüpfung der Empfindungen zu vollen Wahrnehmungsbildern vor sich geht (*αἰσθητήριον κοινόν*), der seinen Sitz im Herzen hat und dem die Phantasie und die Erinnerung eigen sind. Diese animalische Seele stirbt mit dem Körper. Der denkende Geist aber ist als blosse Form rein immateriell, einfach, unveränderlich und des Leidens unfähig. Seine Kraft, die Vernunft, leitet das Begehren und gestaltet es zum Willen, zur *βούλησις*. Dieser Wille ist frei, befähigt den Menschen zur Tugend und macht ihn verantwortlich für seine Handlungen. In dieser Tätigkeit heisst die Vernunft die praktische Vernunft (*νοῦς* od. *λόγος πρακτικός, διάνοια πρακτική, τὸ λογιστικόν*).

Im Gegensatz zur seelischen Innigkeit Platons ist Aristoteles nach R. Eucken (a. O.) der Typus der weltdurchdringenden Arbeit; indem er seinen Sinn nur auf die Natur der Dinge gerichtet hält, gibt es für ihn keine sittliche Weltordnung, keine Vorsehung und keine Hoffnung auf persönliche Unsterblichkeit, wenn auch unsere Denkkraft unvergänglich ist, und zur Weltvernunft zurückkehrt. Um so mehr weist er auf die Seligkeit hin, die das Wirken und Schaffen gewährt; in ihm lebt noch die Frische und Freude des ersten Sehens und Entdeckens, die ihn,

den Begründer des Eudämonismus, ein ruhiges Schweben in geistigem Glück geniessen lässt.

Dazu ist freilich zu bemerken, dass Aristoteles von der tätigen Form des *νοῦς ποιητικός* oder des *ποιῶν* wiederum die noch zu entwickelnde Anlage als *νοῦς παθητικός*, als unbeschriebenes Blatt der Seele unterscheidet. Dieser *νοῦς παθητικός* vergeht mit dem Leibe; jener *νοῦς ποιητικός* aber ist vom göttlichen Geiste kaum mehr zu unterscheiden, und so finden wir in der Lehre des Stagiriten die Frage nach der individuellen Unsterblichkeit so wenig gelöst, dass seine Erklärer den Kampf darüber bis zur Zeit der Renaissance fortgesponnen haben.*)

Nach dieser grossen spekulativen Periode bezeichnen wiederum der Materialismus und Naturalismus**) der Stoiker und Epikureer, sowie der Positivismus der Skeptiker den Ausgang dieser Glanzperiode der griechischen Philosophie. Während Epikur jedes Fortleben nach dem Tode leugnete, war es nach der Stoa wenigstens dem Weisen beschieden, bis zu jenem Weltbrande fortzuleben, der nach ihr immer wieder eine neue Weltperiode eröffnete. Daneben vertraten zahlreiche Anhänger einer älteren und einer jüngeren Skepsis die Ansicht, wahre Gemütsruhe (*ἀταραξία*) gewähre nur die Überzeugung, dass wir uns bescheiden müssten, zu keiner wahren Erkenntnis der Dinge und der Seele gelangen zu können.

Der gemeinsame Grundzug endlich der jüdisch-alexandrischen Religionsphilosophie, des Neupythagoreismus und der pythagoreisierenden Platoniker nach Art eines Plutarch und Numenius war es endlich, dass sie den Stoff gering schätzten, ihn mit dem Unreinen, Schlechten, ja Bösen identifizierten und ihm wohl gar die Existenz im Sinne eines wahrhaft Seienden

*) S. Windelband a. O. S. 168.

) Die neuere Philosophie unterscheidet hauptsächlich 4 Richtungen. Der **Positivismus verzichtet auf eine die Einzelwissenschaften ergänzende Metaphysik und widmet sich nur der Logik und Erkenntnistheorie, der sog. Wissenschaftslehre. Der **Materialismus** fasst alles, was Gegenstand der Erkenntnis ist, so auf, wie die Naturwissenschaft es lehrt, und lässt sich von ihr vorschreiben, was über Sein und Geschehen, auch das geistige, gedacht und gesagt werden muss; der **Naturalismus** aber zieht aus dieser Theorie die praktische Folgerung und erhebt eine derartige Anschauung zur Norm für unser Verhalten, besonders für unser sittliches Leben.

Diesen 3 Richtungen stellt sich der **Idealismus** als Versuch entgegen, zu einer umfassenden Welt- und Lebensanschauung zu gelangen, und zwar in neuerer Zeit gerade mit Hilfe der Einzelwissenschaften, ohne dabei die von der Erfahrung gesteckten Grenzen unvorsichtig zu überschreiten. Er stützt sich in der Regel auf die Annahme, dass die Welt sich im letzten Grunde aus geistigen Werten zusammensetze.

absprachen, wohingegen sie das wahre Sein in die übersinnliche Sphäre hinein verlegten. Der Materialismus der nachklassischen Philosophie war damit in den Spiritualismus umgeschlagen, und Platon, den die Stoiker und Epikureer schon überwunden zu haben meinten, war wieder in die herrschende Stellung eingesetzt. So offenbart sich uns (nach Drews a. O.) als das wesentliche Merkmal der antiken Philosophie das Ringen nach dem Begriffe des absoluten Geistes.

2. Cicero.

Hat Cicero auch als Philosoph keine selbständige Bedeutung zu beanspruchen, so ist er doch als Vermittler zwischen dem Hellenismus und dem christlichen Abendlande nicht gering zu schätzen. Nachdem er in den Büchern *de finibus bonorum et malorum* eine feste Grundlage für die Behandlung sittlicher Fragen gefunden zu haben glaubte, wandte er sich dem Bedürfnis seiner Zeit gemäss der Behandlung einzelner für das praktische Leben (*ad beate vivendum*) wichtiger Fragen zu. Er hofft seinen Zeitgenossen Trost und Erhebung zu gewähren, indem er sie in den *Tusculanen* belehrt *de contemnenda morte, de tolerando dolore, de aegritudine lenianda, de reliquis animi perturbationibus* und im 5. Buche den Nachweis hinzufügt, *virtutem ad beate vivendum se ipsa esse contentam*. Bei der Beantwortung der ersten Frage stützt er sich auf eine richtige Ansicht von dem Wesen der menschlichen Seele und den ihrer nach dem Tode harrenden Zuständen. Dabei lassen sich folgende Hauptpunkte unterscheiden.

a. Historischer oder ethnologischer Beweis

für das Fortleben der Seele nach dem Tode.

Animos remanere post mortem intellegi potest (c. 12.)

- a) *e pontificio iure et e caeremoniis sepulcrorum,*
- β) *quod totum prope caelum humano genere completum est,*
- γ) *e consensione omnium gentium,* (c. 13.)
- δ) *quod omnibus curae sunt, quae post mortem futura sint.*
(*Serit arbores etc. — spes immortalitatis*). (c. 14.)

b. Ontologischer Beweis

(abgeleitet aus der Natur der menschlichen Seele).

1. Geschichtlicher Überblick.

- a) *Quod corpora humanantur, errores secuti sunt formidinesque.*
(c. 16.)

- β) Pherecydes Syrius, Pythagoras, Plato;
- γ) Mathematicorum sententia. (Animos, sive illi sint animales, id est spirabiles, sive ignei, sublime ferri. — Si vero numerus aut quinta natura est, multo integrior et purior est — ne tam vegeta mens aut in corde cerebrove aut in Empedocleo sanguine demersa iaceat.) (c. 17.)

2. Ciceros eigene Ansicht.

Mit seinem älteren Zeitgenossen, dem Stoiker Panätios aus Rhodos, nimmt er sodann an *animum ex inflammata anima constare* (c. 18) und bringt seinerseits folgende Beweise vor:

- a) *argumentum ex inflammata natura animi*. Haec duo genera (igneum et spirabile) necesse est ferantur ad caelum et ab iis perrumpatur et dividatur crassus hic et concretus aer, qui est terrae proximus. — (sensus=viae quasi quaedam ad oculos). (c. 19 — 22).
- β) *argumentum e motu animi* (a Platone in Phaedo explicatum); (c. 23.)
- γ) *divinam esse animi naturam intellegitur*
 - αα) e memoria (Platonis recordatio — discere=recordari — animus agnoscit reminiscendo — Simonides, Cineas, alii.) (c. 24.)
 - ββ) e cogitatione et inventione animi. (Ita, quicquid est illud quod sentit, quod cupit, quod viget, caeleste et divinum ob eamque rem aeternum sit necesse est.) (c. 25 — 28.)
- δ) cum nihil sit animis admixtum, nihil concretum, nihil copulatum, nihil coagmentatum, nihil duplex, nec dividi nec discerpi nec distrahi, ne interire quidem igitur possunt. (c. 29.)

c. Auktoritätsbeweis.

Socratis sententia, duas esse vias animorum e corpore excedentium:

1. devium quoddam iter seclusum a concilio deorum,
2. reditus ad illos. (Ergo tota philosophorum vita commentatio mortis est; quare consuescamus mori.) (c. 30 — 31.)

d. Widerlegung der Gegner.

- a) Epikurs,
- β) der Stoiker (usuram nobis largiuntur tamquam cornicibus; diu mansuros aiunt animos, semper negant);
- γ) des Panätius. Seine Schlüsse lauten:
 1. (Epichirem) Quidquid natum est, interit; atqui nasci animos eorum similitudo, qui procreantur, declarat, quae etiam in ingeniis, non solum in corporibus apparet.

Ergo interit animus. (Widerlegung: Die Begründung des Epichirems ist falsch; denn die Kinder sind nur körperlich den Eltern ähnlich, nicht geistig. Wo Ähnlichkeit des Geistes vorhanden ist, rührt diese von dem Einfluss des Körpers auf die Seele her.)

2. (Hypothetisch-kategorischer Schluss): Nihil est quod dolet, quin id aegrum esse quoque possit; atqui quod in morbum cadit, etiam interitum est; dolet autem animus, ergo etiam interit. (Widerlegung: Dieser Schluss weist eine quaternio termini auf [Regel: tum re tum sensu triplex modo terminus esto]: cum de aeternitate dicitur, de mente dicitur, non de partibus iis, in quibus aegritudines, irae, libidines versantur.) (c. 31 — 33.)*

3. Das Christentum. Die pantheistisch-monistische**)

Richtung der späteren Zeit.

Der psychophysische Parallelismus.

Der kalten Welt der Zwecke, des Nutzens und persönlichen Wohlbefindens, wie sie besonders Epikur und die Stoa aufgebaut hatten, trat das Christentum gegenüber, das ganz auf die Macht der Persönlichkeit seines Stifters gestellt, das Verlangen nach einem Reiche der Innerlichkeit, der Ewigkeit, der Liebe, nach dem

*) Wie die Schlüsse des Panätius, so liesse sich auch der bekannte Schluss des Sokrates als Beispiel für die Logik verwerten. Und zwar erwiese sich der Schluss des Sokrates nicht nur als Dilemma (gehörter Schluss, syllogismus cornutus), sondern auch, da er retorsionsfähig ist, als Krokodilschluss, und zwar folgendermassen:

1. Die Seele lebt entweder nach dem Tode fort, oder sie geht unter;
lebt sie fort, so ist ihr ein seliges Leben im Verkehr mit den Weisen beschieden;
geht sie unter, so empfindet sie kein Leid;
also mag sie fortleben oder untergehen, der Tod ist kein Übel.

Retorquiert:

2. Lebt sie fort, so empfindet sie, also empfindet sie auch noch ihr früheres Leid;
geht sie unter, so entbehrt sie das selige Leben im Verkehr mit den Weisen;
also mag sie fortleben oder untergehen, der Tod ist auf alle Fälle ein Übel.

**) Es gibt drei Arten von Monismus: 1. Die Identitätsphilosophie, welche eine Substanz, in deren Identität der Gegensatz von Geist und Körper aufgeht, als den gemeinschaftlichen Grund des geistigen und des körperlichen Seins ansieht, 2. den materialistischen Monismus, der nur die Materie als Grundform und 3. den spiritualistischen Monismus, der nur den Geist als Grund des Realen annimmt. (Der Dualismus nimmt zwei Grundformen des Seins, Materie und Geist, an.)

Reiche Gottes auf Erden begründete, und mit unversiegllicher Gewalt auf die unsterbliche Seele aller ihm Angehörenden als die Grundbedingung jeder Gemeinschaft mit Gott hinwies.

Die antike Grundanschauung aber, „welche die Natur noch seelischer und die Seele naturhafter fasste“ (Eucken), behauptete sich auch bei der Dogmenbildung des Christentums und in den Schulen des Mittelalters.

Die bemerkenswerteste Abweichung von der christlichen Lehre im Mittelalter stellt sich von seiten eines Pantheismus dar, der von Arabien ausging. Der gelehrte Erklärer des Aristoteles Averroes (eig. Abdul Ibu Roschd) aus Cordova († 1198 zu Marokko) entscheidet sich dafür, dass es nur einen aktiven Intellekt in der Welt gebe, der sich in den Einzelseelen partikularisiere, wie das eine Sonnenlicht sich an den Körpern in Farben zerlegt, und dass der menschliche Geist daher nach dem Tode nur als Moment des göttlichen nicht aber als individuelles Wesen fort-daure. Er übte auf die christlichen Wissenschaften des Mittelalters grossen Einfluss aus, besonders seitdem Kaiser Friedrich II zu Anfang des 13. Jahrhunderts die Schriften des Aristoteles nebst den Kommentaren des Averroes ins Lateinische übersetzen liess.

Diese monistische Richtung hat bis in die Neuzeit viele Anhänger gefunden.*) Besonders gross ist das Ansehen des jüdischen Amsterdamer Philosophen Spinoza (1632–77). Die einzige Substanz, so lehrt er, in der alles enthalten ist und aus der alles hervorgeht, ist Gott. Gott und die Welt, die schöpferische und die geschaffene Natur, sind ein und dasselbe. Die erkennbaren Attribute dieses göttlichen Wesens aber sind Ausdehnung und Denken. Insofern die Substanz sich unter der Form der Ausdehnung darstellt, ist sie die Körperwelt, insofern sie sich in der Form des Denkens zeigt, die Welt der Geister und Seelen. Daher gibt es keinen Körper ohne Seele und keine Seele ohne Körper; ewig aber ist die Seele nur insofern, als sie eine Form der ewigen Substanz ist: eine individuelle Fortdauer der Seele gibt es nicht.

Dieser Identitätsphilosophie Spinozas schliessen sich die Occasionalisten Geulincx (Professor in Löwen † 1669) und Malebranche (kath. Priester in Paris † 1715) insofern an, als sie, zwischen ihm und Descartes (S. unten) vermittelnd, die Seelen zu Bestimmtheiten (modi) der göttlichen Substanz machen und in ihr enthalten sein lassen. Insbesondere aber hat

*) Vgl. Zeller, E., Geschichte der deutschen Philosophie seit Leibniz. 2. A. 1875.
Eucken, R., Die Grundbegriffe der Gegenwart. 2. A. 1893.
Busse, L., Die Weltanschauungen der grossen Philosophen der Neuzeit. 2. A. 1905.
Külpe, O., Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland. 3. A. 1905.
Falckenberg, R., Geschichte der neueren Philosophie. 5. A. 1905.

nach ihnen Gott den Zusammenhang der geistigen und körperlichen Vorgänge ein für allemal so geregelt, dass er, durch einen körperlichen Vorgang (z. B. Erregung eines Sinnesnerven) veranlasst, den dazu gehörigen Seelenvorgang (Empfindung) hervorruft und ebenso gelegentlich eines bestimmten Seelenvorgangs (z. B. eines Willensaktes) den dazu gehörigen körperlichen Vorgang (z. B. Gliederbewegung) herbeiführt.

Nachdem dann später Kant unter dem Einfluss des Empirismus nur ein auf Erfahrung begründetes Denken als berechtigt anerkannt und gelehrt hatte, dass die Erscheinungswelt vom Bewusstsein auf Grund von Einwirkungen, welche die Dinge auf das erkennende Subjekt ausüben, erzeugt werde, schlug die eine Richtung nach ihm den Weg ein, das Ding an sich als einen letzten Rest von Dogmatismus (Gegensatz: Der Kritizismus Kants) gänzlich zu beseitigen und die Erscheinungswelt völlig aus dem Subjekt abzuleiten. Das ist der Weg, den die spiritualistische Richtung (Fichte, Schelling, Hegel, Schopenhauer, v. Hartmann) verfolgt.

Die Einzelseele ist schon bei Fichte († 1814 als Professor in Berlin) nicht mehr klar von der allgemeinen absoluten, göttlichen Seele zu unterscheiden. Das Ich, nicht das bestimmte konkrete, empirische und individuelle, sondern das nach Absonderung jeder besonderen Bestimmtheit übrig bleibende allgemeine und über-individuelle Ich (= Vernunft, Intellegenz) ist also die Grundlage, aus der jeder bestimmte Inhalt des Bewusstseins und damit die gesamte empirische Wirklichkeit hervorgeht. Das absolute Ich spaltet sich dabei in einzelne empirische Iche (vgl. Busse a. O. S. 124), während ihm in späterer Zeit das Ich nur das Bild des absoluten Ich ist.

Das Prinzip des endlichen Daseins schwebt dabei unfassbar zwischen dem absoluten Sein und dem Bewusstsein, zwischen der Gottheit und dem Ich, so dass sich in dieser Hinsicht das ganze System (nach Zeller a. O. S. 512) in einer widerspruchsvollen Unklarheit bewegt.

Von dem Grundgedanken der Selbsttätigkeit der Vernunft aus hat Fichte indes ein neues Weltbild von grossartiger Kühnheit entworfen, worin er das, was der grosse Königsberger Philosoph von der Freiheit, Stellung und Macht des Geistes gelehrt hatte, aus der Sprache der Vorsicht in die eines willensstarken Enthusiasmus übersetzt hat. „Der ganze Apparat des Vorstellens und der vorgestellten Welt ist nur dazu da, uns die Möglichkeit zu geben, unsere Pflicht zu erfüllen. Wir sind Intellegenz, damit wir Wille sein können“. Die empfundene und angeschaute Welt ist nichts, als ein Mittel für die Erreichung unseres sittlichen Zweckes, sie ist „das versinnlichte Material unserer Pflicht“. (Falckenberg a. O. S. 365).

Auch nach der Identitätsphilosophie Schellings (Professor in Berlin, † 1854 zu Ragaz in der Schweiz) ist das Absolute das Urprinzip, die Identität von Geist und Materie. Der Geist entwickelt sich erst allmählich zum Selbstbewusstsein. Die Seele an sich ist unendliches Erkennen; aber insofern sie Einzelseele ist, besteht dieses unendliche Erkennen in ihr nur als endliches; sie ist in dieser Rücksicht mit ihrem Leib eins, der Begriff dieses bestimmten Leibes, ja dieser Leib selbst. — Die Rückkehr in die Idealwelt vollzieht sich für den einzelnen durch sein individuelles Leben, dessen letztes Ziel aber nicht eine endlose persönliche Fortdauer, sondern das Zurückgehen der Seelen in ihren Ursprung, die Befreiung von den Banden der Sinnlichkeit ist.

In dem Intellektualismus Hegels († 1831 als Professor in Berlin) finden wir den Pantheismus mit dem Spiritualismus verschmolzen. Auch bei ihm entwickelt sich die logische Idee (der Weltgeist) mit innerer Notwendigkeit durch die Natur als Durchgangsstufe zum Geiste, der als subjektiver, objektiver und absoluter Geist in die Erscheinung tritt. Er ist subjektiver Geist, d. h. er arbeitet sich nach seinem Heraustreten aus der Natur zum Bewusstsein seiner Freiheit durch. Er realisiert sodann diese Freiheit in einer von ihm hervorzubringenden und hervorgebrachten Welt, der des Rechts und der Sittlichkeit, und ist so der objektive Geist. Er erfasst sich endlich in der Einheit seines Daseins und seines Begriffs in seiner absoluten Wahrheit und ist so der absolute Geist. — Der subjektive Geist gliedert sich dann wieder in die drei Stufen: Seele, Bewusstsein, Geist.

Die Seele ist nur die Idealität oder (aristotelisch) die Entelechie ihres Körpers. Sie ist nicht eine besondere Substanz, die man sich auch ohne Körper denken könnte, sondern nur die immaterielle Einheit des körperlichen Lebens selbst und als solche körperlichen Affektionen unterworfen. Von ihr handelt die Anthropologie.

Im Gefühl unterscheidet sich die Seele in ihrem Fürsichsein als das einheitliche Subjekt aller ihrer Zustände von dem, was ihr in der Empfindung gegeben ist, und wird als Bewusstsein, (dem die Wahrnehmung und der Verstand innewohnen), objektiv. Von ihm handelt die Phänomenologie. Der Geist erhebt sich endlich zum Selbstbewusstsein und erlangt die Gewissheit, dass die Bestimmungen seines Denkens ebenso sehr Bestimmungen des Wesens der Dinge sind, und wird so zur sittlichen Vernunft (von der die Psychologie handelt), und erst insofern ist er seinem Wesen nach ewig und unendlich.

Nach Schopenhauer († 1860 als Privatmann in Frankfurt a. M.) sind wir selbst das Ding an sich. Indem wir uns in unser eigenes Innere versenken, erfassen wir unser Wesen in unmittelbarer

Intuition, erfassen wir es als Wille. Wir sind in erster Linie und im tiefsten Grunde wollende Wesen, erst in zweiter Linie erkennende. Der Intellekt ist sekundär, eine Funktion des Willens. Auf Grund dieser Erkenntnis erschliesst sich uns auch das Verständnis für das Wesen der anderen Dinge. Was sich uns in unserer inneren Erkenntnis als Wille zu erkennen gibt, das stellt sich unserer äusseren Erkenntnis dar als organisierter Leib. Der Leib ist mithin die äussere Erscheinung des Willens; er ist dasselbe von aussen gesehen, was, von innen gesehen, Wille ist, er ist der objektivierte Wille oder die Objektivation des Willens. Das gilt, wie vom Leib als Ganzem, so auch von seinen einzelnen Teilen. So ist das Gehirn der objektivierte Erkenntnistrieb, die Objektivation des Intellekts; Zähne, Schlund, Magen und Darmkanal sind der objektivierte Hunger und Ernährungstrieb u. s. w., jeder Teil des körperlichen Organismus entspricht einer bestimmten Seite unseres geistigen Organismus. Es steht also bei Schopenhauer nicht dem Körper eine „Seele“ gegenüber, die auf ihn einwirkt und von ihm Einwirkungen erleidet, sondern Leib und Seele (=Wille) sind zwei Seiten einer und derselben Sache, von denen freilich nur die eine, der Wille, wirklich real ist, während der Leib die Erscheinung oder die Objektivation des Willens ist, bedingt, bestimmt und vermittelt durch unser an Raum und Zeit und Kausalität gebundenes Erkenntnisvermögen. Mit dieser Ansicht über das Verhältnis von Leib und Seele bekennt sich Schopenhauer ähnlich wie Spinoza zu einem Standpunkt, den man jetzt als psychophysischen Parallelismus zu bezeichnen pflegt. (Vgl. Busse a. O. S. 135 ff.)

Und zwar ist der Intellekt das Wandelbare im Menschen, während sein Wille, das Grundwesen, der Charakter sich unveränderlich gleich bleibt; er entwickelt sich erst verhältnismässig spät und nimmt im Alter wieder ab, während der Wille, zu dem nach Schopenhauer auch die Gefühle zu rechnen sind, seit dem ersten Atemzuge da ist und bis zum letzten vorhanden ist, ja — insofern mit dem Tode ja nur die individuelle Ausprägung des Weltwillens, welche dieser Mensch darstellt, nicht aber dieser (der Weltwille) selbst vernichtet wird — den Menschen überdauert und somit sein Unsterbliches darstellt. (Busse S. 138).

Auch Eduard von Hartmann († 1906, infolge körperlichen Leidens aus der Offizierslaufbahn ausgeschieden, in Gross-Lichterfelde), nach dem der Grund der Welt das Vorstellung und Wille als Potenz in sich enthaltende Unbewusste ist, hält dafür, dass der individuelle menschliche Geist im Grunde nicht verschieden ist vom absoluten göttlichen Geiste. Nur bei dem Moralprinzip, der Identität des Individuums mit dem Absoluten, als dem Subjekt der absoluten Teleologie, lehrt er, kann das sittliche Bewusstsein

sich beruhigen. Die Vergöttlichung des eigenen Lebens ist nur möglich durch Teilnahme am göttlichen Leben, d. h. am realen göttlichen Lebensprozess, an der kosmischen Entwicklung im Rahmen der sittlichen Weltordnung, so dass der Mensch am Geistesleben der Menschheit nach Massgabe seiner Individualität teilnehmen und sich durch Hingebung des Eigenwillens in den Dienst des Prozesses der absoluten Teleologie stellen kann.

4. Der Positivismus und Neukantianismus.

Schon im 18. Jahrhundert war David Hume, der bedeutendste Philosoph Grossbritanniens (Unterstaatssekretär, † 1776 als Privatmann in Edinburgh) von einer allgemeinen Unsicherheit des menschlichen Erkennens ausgegangen. Auch der spätere Positivismus verwirft die Möglichkeit einer Metaphysik und hält unsere gesamte Erkenntnis für subjektiv und relativ, so Auguste Comte († 1857 als Privatmann in Paris), der eine „Menschheitsreligion“ entwarf, welche, auf einen Gott verzichtend, den Menschen zum Gegenstande eines ausführlich entwickelten Kultus machte. Derselben Richtung folgten John Stuart Mill (geb. in London, † 1873 als Privatmann in Avignon) und Herbert Spencer († 1903 als Privatmann in Brighton), der das Absolute und ebenso die Substanz des Geistes als ganz unerkennbar bezeichnet (Agnostizismus). Auch der Physiker und Philosoph Ernst Mach (geb. 1838) will nur eine Gewissheit von Vorgängen für erwiesen halten, sowie auch Ernst Dühring (geb. 1833) nirgend ein „Seelengespenst“ kennt und nur die Prinzipien der Bewegung und des Lebens ernsthaft als Kräfte nimmt.

Im Anschlusse an Kant, zu dessen Erkenntnistheorie man unter dem Eindrucke eines Verfalls philosophischer Bestrebungen besonders gern in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückkehrte, will auch der Neukantianismus die Philosophie als Wissenschaft auf die Aufgabe beschränken, eine sichere kritische Begrenzung der Erkenntnis zu geben, auf Metaphysik aber verzichten. Sein Hauptvertreter ist der Verfasser der Geschichte des Materialismus Fr. Albert Lange († 1875 als Professor in Marburg). Er hält den Materialismus als Weltanschauung für unmöglich und lehrt, auf Grund der Tatsache, dass es auch eine intellegible Wirklichkeit gebe, sei es uns erlaubt, in der Form einer religiös, ethisch und ästhetisch bestimmten Dichtung eine ideale Weltanschauung zu entwerfen.

5. Der Empirismus, Naturalismus und Materialismus.

In England waren bereits früher der Lordkanzler Bacon von Verulam († 1626 als Privatmann zu Highgate bei London), besonders aber der Arzt John Locke († 1704 in Oates in der Grafschaft Essex) zu der Überzeugung gelangt, dass die Erfahrung die Grundlage unseres Wissens bilden müsse, aus der alle unsere Vorstellungen stammten. Der Geist, der noch keine Erfahrungen gemacht hat, gleicht nach Locke einem gänzlich leeren, unbeschriebenen Blatt Papier: die Erfahrung ist es, welche dieses Blatt allmählich mit Schriftzügen bedeckt. Der Begriff Substanz ist weder eine angeborene Idee (solche gibt es überhaupt nicht), noch eine Tatsache der unmittelbaren Erfahrung, sondern ein Produkt unseres Denkens: wir fassen eine Anzahl gegebener Eigenschaften (z. B. etwa Farbe, Figur, Festigkeit) zu einem Ganzen zusammen und legen ihm ein Etwas — eben die Substanz — als Substrat (Unterlage) unter. Dabei bezweifelt Locke nicht, dass es Substanzen gibt, wohl aber leugnet er, dass wir erkennen können, was die Substanz ist. Daher lässt sich auch nicht feststellen, ob es geistige Substanzen gibt. Es bleibt denkbar, dass Denken, Bewusstsein eine Eigenschaft körperlicher Substanzen ist; ebenso ist es denkbar, dass dem Ich mehrere Substanzen zu Grunde liegen und dass in einer Substanz mehrere Personen enthalten sind. (Busse S. 45).

In der französischen Philosophie des 18. Jahrhunderts bildet sich der Lockesche Empirismus zu einem einseitigen Sensualismus (d. i. die Richtung, die die sinnliche Empfindung in ihrer unmittelbaren Beziehung zur körperlichen Welt zum Ausgangspunkt unserer gesamten Erkenntnis macht) und weiter zum Materialismus aus. Diesen vertritt insbesondere der Arzt de la Mettrie († 1751 zu Berlin, wo er bei Friedrich dem Grossen eine Zuflucht gefunden hatte). In seinem Werke *l'homme machine* (Der Mensch eine Maschine) versucht er, die Empfindung, die auch er als die Wurzel aller psychischen Tätigkeiten betrachtet, als eine Funktion des körperlichen Organismus, insbesondere des Gehirns, zu erweisen. Er wies jeden Glauben an die Unsterblichkeit von sich, indem er vom Leben des Menschen das berüchtigte Wort sprach: *la farce est jouée*. Derselben Richtung gehören Helvetius († 1771), Diderot († 1784, mit d'Alembert der Herausgeber der *encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers*) und der Deutschfranzose von Holbach († 1789, der Verfasser des *système de la nature*) an.

Durch den glänzenden Aufschwung der Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert erhielt der Materialismus neue Nahrung. Indem man der Tätigkeit von Muskeln und Nerven, Drüsen und

Sinnesorganen nachforschte, kam man auch in Deutschland dazu, teils das Seelenleben als eine vitale Funktion aufzufassen, während andere freilich einen Unterschied zwischen Seele oder Bewusstsein und allgemeiner Lebenserscheinung anerkannten. Auf einer Naturforscherversammlung in Göttingen 1854 bekannte sich Rudolf Wagner zu dem Glauben an eine individuelle, unsterbliche Seelensubstanz, weil ohne ihn die sittlichen Grundlagen der Gesellschaft gänzlich zerstört würden. Bald darauf erklärte er selbst, dass Glauben und Wissen im Sinne einer doppelten Buchführung nebeneinander bestehen könnten. Gegen ihn wandten sich als die Hauptvertreter des Materialismus Karl Vogt († 1895) „Köhlerglaube und Wissenschaft“, Jakob Moleschott († 1893) „Kreislauf des Lebens“, Ludwig Büchner († 1899) „Kraft und Stoff“ (1898 18. A.).

1899 erschien ein neues Buch „Die Welträtsel“ als Werk des Jenaer Zoologen Ernst Haeckel, dessen Volksausgabe bereits in mehr als 150 000 Exemplaren verbreitet ist und in den Reihen der idealistischen Philosophen lebhafteste Entrüstung hervorgerufen hat. Als Vertreter des materialistischen Monismus erblickt er im Seelenleben eine Summe von Lebenserscheinungen, welche gleich allen andern an ein materielles Substrat gebunden sind, das als Psychoplasma bezeichnet wird. Die Seele ist nach ihm ein Kollektivbegriff der gesamten psychischen Funktionen des Psychoplasmas oder auch einer Summe von Gehirnfunktionen. Er erklärt daher (Welträtsel S. 83 ff.), der Unsterblichkeitsglaube beruhe auf „athanatistischen Illusionen“, tut die Beweise dafür kurz als Irrtümer ab und führt dann für seine Ansicht zunächst den physiologischen Beweis an, wonach die menschliche Seele wie die der höheren Tiere der Kollektivbegriff von Gehirnfunktionen ist; „diese sind ebenso wie alle andern Lebenstätigkeiten durch physikalische und chemische Prozesse bedingt, also auch dem Substanzgesetze unterworfen“. Kaum verschieden sind davon der histologische Beweis (*ὁ ιστός* das Gewebe) — er „gründet sich auf den höchst verwickelten mikroskopischen Bau des Gehirns und lehrt uns in den Ganglienzellen desselben die wahren „Elementar-Organen der Seele kennen“ — der experimentelle Beweis („die einzelnen Seelentätigkeiten sind an einzelne Bezirke des Gehirns gebunden“) und der pathologische Beweis („wenn bestimmte Gehirnbezirke (Sprachzentrum, Sehsphäre, Hörsphäre) durch Krankheit zerstört werden, so verschwindet auch deren Arbeit (Sprechen, Sehen, Hören)“. Es folgt der ontogenetische Beweis, der „uns unmittelbar die Tatsachen der individuellen Entwicklung der Seele vor Augen führt“ (Kinderseele — Blüte des Jünglingsalters — Reife des Mannes — allmähliche Rückbildung der Seele im Greisenalter). Der phylogenetische Beweis endlich „stützt sich auf die Paläontologie, die vergleichende

Anatomie und Physiologie des Gehirns: in ihrer gegenseitigen Ergänzung begründen diese Wissenschaften vereinigt die Gewissheit, dass das Gehirn des Menschen (und also auch dessen Funktion, die Seele) sich stufenweise und allmählich aus demjenigen der Säugetiere und weiterhin der niederen Wirbeltiere entwickelt hat“^{*)})

Wie Epikur so rühmt sich auch Haeckel, mit dieser Lehre die Welt von der „furchtbaren Drohung des ewigen Lebens“ befreit und ihren Aberglauben zerstört zu haben. Am eingehendsten ist er widerlegt von E. Adickes „Kant contra Haeckel“ 1901. Auf die mannigfachen Widersprüche, die sich in der Darstellung Haeckels finden, weist auch Külpe a. O. S. 45 ff. hin.

Haeckel macht keinen Unterschied zwischen den Begriffen Energie, Geist, Seele. Das Seelenleben ist nach ihm bald an jede Art Materie gebunden, bald tritt es als Funktion einer bestimmten Materie, des Psychoplasmas, auf. — Psychische und physische Prozesse stehen nach Haeckel in kausalem Zusammenhange, während doch bei dem Verhältnis zwischen Materie und Energie als zwei Grundeigenschaften einer und derselben Substanz von Kausalität gar nicht die Rede sein kann, wie schon der von Haeckel hoch verehrte Spinoza nachgewiesen hat und die heutige Philosophie allgemein annimmt. Obwohl ferner nach den „Welträtseln“ zwischen unbewusstem und bewusstem Seelenleben keine scharfe Grenze bestehen soll, ist das Auftreten des Bewusstseins an ein bestimmtes Organ, das Zentralnervensystem, geknüpft. Endlich ist der Begriff der Seelenzelle unverständlich, wenn das ganze Seelenleben an diese besonderen Organe geknüpft wird. Das erweckt die Vorstellung, als ob es Organismen gebe, in welchen gewisse Zellen gar keine psychischen Funktionen haben. Im übrigen vgl. unten S. 28.

Da der Naturalismus überhaupt die grundlegende Bedeutung aller geistigen Werte und damit auch der Methaphysik leugnet, so sei es hier genug, seine Hauptvertreter in Deutschland kurz zu erwähnen. Ludwig Feuerbach († 1872) hält den Leib des Menschen und seine Funktionen für die Basis aller Philosophie, Max Stirner (Pseudonym für Kaspar Schmitt † 1856) bestreitet, dass es allgemeine Wahrheiten gebe, denn der Mensch sei das Mass aller Dinge, und der mehr dichterisch als philosophisch

^{*)} Hinsichtlich dieses Beweises sei nur bemerkt, dass Professor Kükenthal aus Breslau hierselbst in seinem dritten Vortrage über die Descendenztheorie (am 24. 10. 1906) ausdrücklich hervorhob, dass die grosse Mehrzahl seiner Fachgenossen es durchaus ablehne, aus ihrem Glauben an die Descendenztheorie irgend welche Schlüsse auf die menschliche Seele zu ziehen, da ja der menschliche Geist sich auch über die am höchsten entwickelte Tierwelt turnhoch erhebe.

bedeutende, in geistiger Umnachtung gestorbene Friedrich Nietzsche († 1900) lehrt, dass im ewigen Kreislauf des Geschehens zwar das Leben des einzelnen Menschen stets wiederkehre, aber eine Unsterblichkeit der individuellen Seele freilich nicht zu erwarten sei.

6. Der Rationalismus und der Idealismus.

Unbefriedigt durch die scholastische Gelehrsamkeit, kam René Descartes (Renatus Cartesius, in der Touraine geb., † 1650 als Privatmann zu Stockholm) auf Grund seiner Beschäftigung mit der Geometrie zu der Überzeugung, auch die Philosophie müsse ihre Wahrheiten deduktiv begründen und beweisen. (Dogmatismus.) Um dieses rationalistische Ideal zu verwirklichen, bedürfen wir eines unzweifelhaft gewissen Ausgangspunktes. Als unzweifelhaft aber bleibt stets das eine bestehen, dass wir zweifeln. Dieses Zweifeln aber, das ein Denken ist, offenbart mein Dasein: cogito, ergo sum. Und zwar ist dieses Ich ein Wesen immaterieller Art, eine geistige Substanz. Die körperliche und die geistige Welt bilden zwei gleich wirkliche, aber von einander völlig verschiedene und aufeinander nicht zurückzuführende Welten oder Welthälften. (Dualistisches System). Der Körper ist eine Maschine, die Seele aber unsterblich. Ihr Sitz ist in der Zirbeldrüse, einem unparigen, in der Mitte des Gehirns befindlichen Organ. Hier erleidet sie eine durch die Lebensgeister (spiritus animales, feinste, die Nerven durchströmende Teile des Blutes), welche die Drüse in Schwingung versetzen, vermittelte Einwirkung des Körpers; von hier aus wirkt sie andererseits, mittels der Drüse die Richtung der Lebensgeister abändernd, auf die Nerven und Muskeln des Körpers. Diese Wechselwirkung*) zwischen Leib und Seele steht freilich mit Descartes' rein mechanistischer Naturerklärung, wonach Bewegungen nur durch Bewegungen hervorgerufen werden, in gewissem Widerspruch.

Nach Gottfried Wilhelm von Leibniz (geb. 1646 zu Leipzig, Bibliothekar in Hannover, † daselbst 1716, einer der grössten deutschen Philosophen und der grösste Polyhistor seit Aristoteles) ist Substanz=Kraft, und zwar ist jede Substanz eine tätige Kraft, ein einheitliches, einfaches Wesen, eine Monas. Einheitlich wirken aber nur geistige, vorstellende Wesen. Die einzige Monas,

*) Während der psychophysische Parallelismus (S. oben S. 19) Seele und Körper als verschiedene Ausserungsformen desselben Wesens voraussetzt, sieht die Wechselwirkungslehre beide als zwei verschiedene Wesen an.

welche wir aus eigener Erfahrung kennen, ist unsere Seele. Ähnliche Seelen sind aber alle übrigen Bestandteile der Dinge. Da sie einfach sind, können sie nicht durch Verbindung entstehen und durch Trennung zu Grunde gehen; sie sind also unsterblich. Indes wird, wie alle Monaden, auch die sich unablässig verändernde und zu höherer Entwicklung aufstrebende menschliche Seele auf einer höheren Stufe — in einem höheren jenseitigen Leben — auch mit einem ganz anderen und zwar vollkommeneren Leibe bekleidet werden. Jeder Übergang ist dabei nach dem *loi de continuité* Leibnizens ein allmählicher. Der Tod bedeutet ein allmähliches Ableben des Körpers, wobei die Seele sich schliesslich auf einen kleinen, ihr verbleibenden Kern zurückzieht.

Die wechselseitige Abhängigkeit von Seele und Leib ist mit Hilfe der Lehre von der prästabilierten Harmonie zu erklären, die Leibniz an dem Beispiel von zwei Uhren erläutert. Wenn beide stets gleichmässigen Gang aufweisen, so kann das seinen Grund darin haben, dass sie durch eine mechanische Vorrichtung mit einander verbunden sind und mittels dieser die eine den Gang der andern regulierend beeinflusst (*influxus physicus*). Es kann aber auch ein beide beobachtender Uhrmacher die eine unablässig nach der andern stellen. (*Occasionalismus*). Endlich können auch beide Uhren von vornherein von einem geschickten Uhrmacher so vollkommen übereinstimmend hergestellt sein, dass sie nie von einander abweichen (*Prästabilierte Harmonie*).

Zu derselben Zeit hatte Berkeley (Bischof von Cloyne in Irland, † 1753) einen spiritualistischen Idealismus gelehrt, der alle abstrakten Ideen und die gesamte Körperwelt für nicht wirklich hält; nur die Geisterwelt ist wirklich, so auch die unsterbliche Menschenseele, in welcher und für welche als ihre Vorstellung die Natur allein existiert.

Auch Christian Wolff (Professor in Halle, † 1754), der sich in seinen Hauptlehren an Leibniz anlehnt, hält die Seele für eine einfache, unzerstörbare und unsterbliche Substanz, deren Dasein aus der Tatsache des Denkens hervorgeht.

Mit besonderem Eifer wandte sich der edelste Vertreter der deutschen Aufklärungsphilosophie Moses Mendelssohn (Buchhalter in Berlin, † 1786) der Frage nach der Unsterblichkeit der Seele zu. In seinem *Phädon* (1767) sucht er sie mit dem Schlusse zu beweisen: Als einfaches Wesen kann die Seele nicht durch Auflösung in ihre Bestandteile, sondern nur durch Vernichtung untergehen; die Natur aber kennt überhaupt keine Vernichtung, sondern nur eine stetige Veränderung; sie könnte daher nur durch ein übernatürliches Eingreifen Gottes vernichtet werden. Ein Wunder aber lässt sich zu diesem Zweck nicht annehmen. Kant findet freilich in solchen Beweisen den Paralo-

gismus, dass die Einfachheit des Denkens und der Vorstellung des Ich dabei ohne weiteres auf das Ich schlechthin übertragen und so mit der Einfachheit seines Wesens verwechselt werde; und selbst wenn man die Einfachheit der Seele zugeben wolle, müsse man ihr doch immer noch eine intensive Grösse, einen bestimmten Grad der Realität beilegen, durch dessen allmähliche Abnahme sie am Ende zu Grunde gehen könnte.

Neben diesem Beweise legt Mendelssohn dem teleologischen den grössten Wert bei, nach dem die Menschen als vernünftige Wesen nach einem unaufhörlichen Fortgang in der Vollkommenheit streben und darin nicht verhindert werden können, da es dem Endzweck der Schöpfung entspricht.

Immanuel Kant (Professor in Königsberg, † 1804), der grösste deutsche Philosoph neben Leibnitz, ist der Begründer des Kritizismus (S. oben S. 17). Er führt aus, dass wir auf Grund der Ideen unserer Vernunft das Recht haben, die Dinge so anzusehen, als ob es eine Seele, Freiheit, Unsterblichkeit, einen allmächtigen Gott gibt. Wir dürfen das um so mehr, als das Gegenteil dieser Ideen sich ebensowenig widerspruchlos beweisen lässt, sie selbst aber der Natur unserer Vernunft am angemessensten sind. Und so können wir, wenn nun praktische Gründe uns die Überzeugung von der Wirklichkeit Gottes, der Freiheit und Unsterblichkeit der Seele aufnötigen, ihr anhängen, ohne befürchten zu müssen, ihre Unhaltbarkeit durch die Wissenschaft dargetan zu sehen. Diese praktischen Gründe aber liefert die Ethik. Diese schreibt vor: „Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.“ Und zwar tritt das Sittengesetz als ein Gebot auf: du sollst so und so handeln, und zwar kategorisch befehlend: „du sollst unbedingt so und so handeln.“ Diese Selbstgesetzgebung, die die Vernunft notwendig vollzieht, — dass jene Form des Gesetzes ohne weiteres der Grund seiner Allgemeingültigkeit sein müsse, ist freilich mit Recht bestritten worden, da diese ja erst aus seinem Inhalt abzuleiten ist — setzt aber gewisse Postulate voraus, die Kant daher die Postulate der praktischen Vernunft nennt, und zwar erstens die Freiheit; denn das „du sollst“ wäre sinnlos, wenn der Mensch nicht so (oder auch anders) handeln könnte, wie das Gesetz es befiehlt. Als zweites gründet sich das Unsterblichkeitspostulat auf die Aufgabe, uns dem Ideal der völligen Angemessenheit des Willens zum moralischen Gesetze (der Heiligkeit) ins Unendliche anzunähern, was nur unter Voraussetzung einer ins Unendliche fortdauernden Existenz möglich ist. Diese Forderung setzt aber wieder als oberste Ursache alles Geschehens Gott voraus, so dass der Glaube an Gott als drittes Postulat der praktischen Vernunft zu bezeichnen ist.

Nach Joh. Friedrich Herbart (Professor in Göttingen und Berlin, † 1841) ist die Wirklichkeit eine Vielheit von Realen, (er lehrt also einen Pluralismus oder eine Monadologie ähnlich wie Plato, Leibniz, Lotze, Wundt) und daher auch die Seele eine einfache Qualität und unsterblich. Die einzigen Äusserungen ihres Lebens sind ihre Vorstellungen, als deren Produkt auch das Ich erscheint. Ihr Sitz ist im Gehirn.

Hermann Lotze (Professor in Berlin, † 1881) lehrt, dass wir genötigt seien, die geistigen Erlebnisse des Vorstellens, Fühlens, Wollens, Denkens einem Wesen geistiger Natur, der Seele, zuzuschreiben und in ihrem einheitlichen Wesen auch den Grund der Einheit unseres Bewusstseins zu erblicken. Die Seele steht im Zusammenhange mit dem Körper, wirkt auf ihn ein und erleidet Einwirkungen von ihm. (Wechselwirkungslehre, s. oben S. 24). Die Unsterblichkeit der Seele kann nicht bewiesen, sondern nur geglaubt werden. Nur muss der Inhalt unseres Glaubens — und das ist hier der Fall — mit den Ergebnissen der wissenschaftlichen Erkenntnis vereinbar sein.

Auch der hervorragendste unter den noch lebenden Philosophen, Wilhelm Wundt, (geb. 1832) lehrt, dass es schlechterdings ausser dem Menschen nichts gebe, noch in ihm, was er voll und ganz sein eigen nennen könnte, ausgenommen seinen Willen. Alles Geschehen sei auf eine Wechselwirkung verschiedener Willenseinheiten zurückzuführen. Gott ist als der Weltwille, die Weltentwicklung aber als Entfaltung des göttlichen Willens und Wirkens zu denken. Die Notwendigkeit einer diesen Ideen entsprechenden Realität aufzuweisen, hält er die Philosophie nicht für berufen. So sucht Wundt den Idealismus (insbesondere den Ethelismus) mit dem Positivismus zu versöhnen.

Endlich sei noch Theodor Fechners († 1887) gedacht, der in seinem „Büchlein vom Leben nach dem Tode“, das soeben in 6. Auflage erschienen ist, seinem Glauben an die individuelle Unsterblichkeit „einen sehr schönen und sinnigen Ausdruck“ (Külpe) verliehen hat.

7. Schlussbemerkung.

Mit Recht hebt Falckenberg (a. O. Einl.) hervor, dass für keine Wissenschaft die Geschichte solche Bedeutung hat, als für die Philosophie. Die Systeme der Philosophen altern langsam; sie haben etwas von der Dauer der klassischen Kunstwerke, sie behalten für alle Zeit relative Gültigkeit. Sie entrollen die Philosophie der Menschheit, die allmählich einer umfassenden

Gesamtwahrheit entgegenreift. Von ihnen gilt, wie vom Menschengeiste, das Schillersche Wort:

„Nichts ist verloren und verschwunden,
Was die geheimnisvoll waltenden Stunden
In den Dunkel schaffenden Schoss aufnehmen.“

(Braut v. Mess. III, 5.)

Ist die griechische Weltanschauung mehr aesthetisch, indem sie das Universum als eine Harmonie und ein Kunstwerk mit Bewunderung betrachtet und „im priesterlichen Festgewande einherschreitet,“ und wiegt in der Denkungsart des Mittelalters die religiöse Stimmung und Auffassung vor, so zeigt sich die neuere Philosophie „im profanen Werktagskleide, in der Arbeiterbluse, das schonungslose Brecheisen der Analyse in der Hand.“ Trotzdem aber nimmt das Gebiet des Geistes immer gebieterischer die wahre Wirklichkeit für sich in Anspruch. Den Empirismus, Rationalismus und Intellektualismus, die im weiteren Sinne naturalistisch gestimmt waren, überwindet Kant, indem er die mechanische Erklärung auf die Erscheinung beschränkt und dem Intellektualismus den Moralismus gegenüberstellt. „Die Natur muss vom Geiste, der Geist vom Willen aus begriffen werden.“ (Falckenberg S. 570.) Und seitdem tritt der Ethelismus (Voluntarismus), der den menschlichen Willen in den Mittelpunkt des Geschehens stellt (Fichte, Schopenhauer, v. Hartmann, Wundt) immer mehr in den Vordergrund. Dieser Richtung gegenüber hat der Materialismus keine Aussicht, die Welt für sich zu gewinnen. Unter den vielen Argumenten, die sich unwiderleglich wider ihn erheben, führt die Naturwissenschaft (Vgl. Külpe a. O. S. 48) das Gesetz von der Erhaltung der Energie ins Feld. Die Summe der in einem geschlossenen System aufgespeicherten und wirkungsfähigen Energien (mechanische, elektrische, thermische, chemische Energie) bleibt konstant. Wäre die Tätigkeit der Seele aber eine Gehirnfunktion, so würde ein Verlust von Energie durch einen materiellen Prozess eintreten, ohne dass ein Äquivalent entstünde. Die Psychologie wendet ein: die Empfindung einer Farbe oder eines Tones kann in keiner Weise dadurch begreiflicher gemacht werden, dass sie auf eine Gehirntätigkeit zurückgeführt wird. Die Seelenvorgänge müssen unmittelbar erlebt oder als Bewusstseinsstatsachen gegeben sein, wenn Kenntnis von ihnen erlangt werden soll. Die Erkenntnistheorie hebt hervor, dass die Begriffe Materie, Energie u. s. w. nicht geeignet sind, den Zusammenhang, in dem die Bewusstseinsinhalte kommen und gehen, zu erklären oder das Seelenleben aus sich zu erzeugen. Ausserhalb der urteilslosen Menge kann daher die Richtung Haeckels kaum noch Anhänger aufweisen. Wie Fr. Paulsen sagt, er habe die „Welt-rätsel“ mit brennender Scham über den Stand der Bildung unseres Volkes gelesen, so hat bereits vor ihm Hermann Lotze über-

zeugend nachgewiesen, dass es unmöglich ist, das an Raum und Bewegung gebundene Geschehen unräumlichen geistigen Vorgängen gleichzusetzen oder diese aus jenem abzuleiten. Eine Empfindung, ein Gefühl, ein Gedanke ist keine Bewegung und in keiner Weise aus einer Bewegung zu erklären; „zwischen der letzten noch so feinen und komplizierten Bewegung einer Nerven-faser und dem ersten Auftreten einer Empfindung bleibt ewig eine unendliche, nie zu überbrückende Kluft. Als ein weiteres Argument kommt hinzu die Einheit des Bewusstseins, d. h. die Fähigkeit, die Mannigfaltigkeit unserer Zustände zu dem einheitlichen Bewusstsein unseres Ich zusammen zu fassen und uns selbst von unseren Zuständen zu unterscheiden, eine Leistung, die von einer Vielheit von Dingen, wie sie die Atome des Gehirns darstellen, nie geleistet werden kann.“ (Busse, a. O. S. 150).

Gehört also einem Idealismus der „den Anforderungen der Gegenwart durch engeren Anschluss an die Erfahrung, allseitige Verwertung der Ertragnisse der Natur- und Geisteswissenschaften und durch strengen und behutsamen Beweisgang“, sowie dem geschichtlichen Geistesleben gerecht wird (Falckenberg a. O. S. 571), die Zukunft, so bleiben freilich über das Verhältnis der Seele zum Leibe, zur Materie und zum göttlichen oder Welt-Geiste noch grosse Meinungsverschiedenheiten bestehen, in die weiteres Licht zu bringen der Forschung noch vorbehalten bleibt. Der Monismus nach Art eines Spinoza hat auch heute noch entschiedene Anhänger. Sie sind der Ansicht, dass der schroffe Zwiespalt von Gott und Welt, von Geist und Materie für das wissenschaftliche Denken unannehmbar sei. Denn wenn der Stoff als solcher etwas Wesenhaftes, Gott als reiner Geist aber selbstverständlich nicht stofflich sei, so sei die Natur in ihrem stofflichen Dasein eben etwas Selbständiges ausser Gott, etwas Ungöttliches oder gar Widergöttliches, das wenigstens für die Zeit seines Daseins auch eine Grenze der göttlichen Allwirksamkeit bezeichne. Eine dauernde Überwindung dieser unhaltbaren Voraussetzung sei nur durch ein entschiedenes Hinübertreten auf pantheistischen Boden zu erreichen. Auf ihm falle freilich mit der Einsicht in die Wesenlosigkeit des Ich auch der Glaube an dessen selbständige Fortdauer hin. Völlige bedingungslose Selbstverleugnung müsse eben auf jene Vorurteile von der menschlichen Unsterblichkeit und der göttlichen Persönlichkeit, die nur der menschlichen Selbstsucht dienen, endgültig Verzicht leisten. (Vgl. W. v. Schnehen „Das Wesen der Natur im Licht der Religion“. Preuss. Jahrb. 125. Bd. 1906, S. 414 ff.)

Dass ein solcher Monismus grosse Vorteile aufweist, hebt u. a. Eucken („Grundbegriffe“ S. 138) hervor und betont, dass hier ein innerer Zusammenhang der Welt und ein Gleichgewicht

zwischen Denken und Anschauung hergestellt werde, wie es namentlich den Naturforscher und Künstler anziehen müsse. Er weist aber zugleich darauf hin, dass sich unser Dasein nicht zwischen Geist und Natur halbieren lasse; eines von beiden müsse zur Hauptsache werden. Daher werde dieser Monismus entweder einen materialistischen oder einen spiritualistischen Charakter anzunehmen gedrängt. Die Bedeutung der Persönlichkeit und ihrer sittlichen Verantwortlichkeit kann bei dieser Richtung jedenfalls nicht zu der ihr gebührenden Geltung gelangen.

Für die Frage nach der Fortdauer der Seele bleiben vielmehr der historische, der ontologische und teleologische, sowie der moralische Beweis Kants auch heute noch mit vollem Rechte bestehen. Der Erwähnung wert ist auch der Analogiebeweis, der lehrt, dass, so wie es in der Natur kein Sterben und Vergehen gebe, ohne dass aus dem Keime des Todes neues Leben sprosse, so auch die menschliche Seele dem Untergange nicht verfallen könne. Mag daher auch noch manches Rätsel der Klärung harren und „das Problem der Realität“ noch nicht gelöst sein; eine Wirklichkeit giebt es: die sittliche Persönlichkeit, ihr Wille, ihre Freiheit, ihre Verantwortlichkeit vor Gott und der Mitwelt.

Das Ewige dieser Wahrheit hat schon Schiller in seinen Werken verkörpert, und unantastbar wahr bleibt sein Ausspruch in den „Worten des Wahns“:

„Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
Es ist dennoch, das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draussen, da sucht es der Thor;
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor“.

Und so sehr auch Spinozas Pantheismus und Schellings Lebensanschauung Goethe zu seelenvoller Naturbetrachtung begeistert haben, so hat er doch nie den Glauben an die von Kant aufgestellten Postulate der Vernunft verloren. Wie er bei Wielands Begräbnis erklärt, vom Untergange solch hoher Seelenkräfte könne in der Natur niemals die Rede sein, so verschwenderisch behandle sie ihre Kapitalien nie, so sagt er in seinen Unterredungen mit dem Kanzler v. Müller: „Der Mensch, wie sehr ihn auch die Erde anzieht, mit ihren tausend und aber tausend Erscheinungen, hebt doch den Blick sehrend und forschend zum Himmel auf, weil er tief und klar in sich fühlt, dass er ein Bürger jenes geistigen Reiches sei, woran wir den Glauben nicht abzulehnen noch aufzugeben vermögen“.

II. Die Lebensanschauung der Epikureer und Stoiker.

(Angeschlossen an Horaz).

Epikur von Samos (341 — 270 v. Chr.), der seit 306 in Athen lehrte, wurde in Rom schon in der Mitte des zweiten Jahrhunderts wie ein Heiliger verehrt und gewann in den folgenden Jahrhunderten noch an Ansehn. Wohnt auch seiner Lehre nicht allzuviel Wahrheit von bleibendem, ewigem Werte inne, so weist sie also doch eine Anschauung auf, der weite Kreise besonders der vornehmeren Welt des Römerreichs zur Zeit des Augustus gehuldigt haben: eine Übergangserscheinung, die auch für die Beurteilung der Gegenwart nicht ohne Bedeutung ist; bezeichnete doch der Name „Epikureismus“ bis auf die Zeiten Giordano Brunos († 1600) die Richtung der Philosophie, die seit dem 17. Jahrhundert den Namen Materialismus trägt. *) Das alte Römertum war ungefähr seit dem Jahre 150 tot; die Bande der Familie waren gesprengt, Scheidungen an der Tagesordnung. Wie die nationale Sitte, so war auch die nationale Religion zu Grabe getragen. Aber gerade in so wild aufregender Zeit, wo alles Bestehende über den Haufen geworfen wird, bedarf der Mensch eines Haltes, der ausser ihm liegt. Die ganze Welt durchzog damals die Sehnsucht nach etwas Höherem und Reinerem, nach dem verlorenen Ideal und der Gottheit, zu der man gläubig und vertrauend aufschauen könnte. In Rom suchten das Volk und die Frauen Trost in orientalischen Kulturen und im Aberglauben. **) „Gebildete Männer aber wurden jetzt besonders für die griechische Tagesphilosophie, den Stoicismus, empfänglich. Denn wie alle philosophischen Systeme nach Aristoteles, folgte auch die Stoa dem Zuge der Zeit, indem sie sich vorzugsweise mit dem einzelnen Menschen und seinem sittlichen Verhalten, d. h. mit der Ethik, beschäftigte und ihr vornehmstes Ziel darein setzte,

*) Vgl. Eucken „Grundbegriffe“ S. 137, Anm. —

**) Vgl. Joachim, römische Literaturgeschichte 2. A., Göschen, 1900 S. 66 ff.

ihm die Ruhe des Gemütes zu erringen. Auch in Rom traf diese Philosophie auf ein seinem Untergange entgegengehendes und im Todeskampfe nach einem festen Halt um sich greifendes Volkstum. Sie fasste hier dauernd Fuss, obwohl der Römer selbst zur Philosophie am wenigsten veranlagt war. War doch gerade die Stoa dem Römertum in mancher Hinsicht wahlverwandt. Die allegorische Umdeutung der Götter passte zu dem begrifflichen Wesen der römischen Gottheiten, und die starre Sittenlehre war den Traditionen der alten Zeit gemäss und schien dem Staate Vorteil zu versprechen“. Allmählich aber gewann auch die kynische Philosophie Anhänger, und kynische Wanderprediger durchzogen, eifernd gegen den Tand dieser Welt, als Vorläufer der Apostel die Hauptstadt. Daneben aber wuchs die Gemeinde der Verehrer Epikurs, und zahlreiche Jünger seiner Lehre lehrten in Rom. So lebte der Epikureer Philodemos im Hause des L. Piso (um 58 v. Chr.), dessen Bibliothek, angefüllt von den Schriften seines Hausphilosophen, die in Herculaneum gemachten Funde ans Licht gebracht haben. Zeno aus Sidon lehrte bis nach 78 mit grossem Erfolge in Athen; seinen Mitschüler und späteren Nachfolger Phädrus hörte schon Cicero um 90 v. Chr. in Rom. Mit besonderer Begeisterung aber behandelt der Dichter Lukretius (um 100 — 55 v. Chr.) in seinem Gedichte *de rerum natura* die Lehre Epikurs und vergöttert ihn als den Befreier der Menschheit, der „das Erdenwirrsal verachtend, den Menschen zur klaren Höhe der Seelenruhe führen“ wolle. Sein Gedicht ist „eine von glühender Überzeugung getragene Predigt: er sieht das einzige Heil für die damalige Welt in der Beherzigung dieser Lehren“.

Hielten also Furcht, Magie und Aberglaube aller Art die Welt in ihrem Banne, die in den höheren Kreisen auch in den Formen des Pythagoreismus und Spiritismus Boden fanden, während in den unteren Schichten Giftmischerei, Liebeszauber und Verhexung ihr Wesen trieben, so sah Epikur seine Hauptaufgabe darin, die Menschheit von der Furcht vor allem Überirdischen zu befreien. Die Welt ist ihm ein Mechanismus, von dem jeder nur das zu wissen braucht, wovon sein eigenes Wohl und Wehe berührt wird. Hierfür aber reichen der Verstand und die Erfahrung aus. Das Einzelwesen ist das einzig Reale und die sinnliche Empfindung die Quelle unserer Vorstellungen. Daher ist die Wahrnehmung (= das Augenscheinliche, *ἐνάργεια*) — so lehrt die epikureische Kanonik (oder Dialektik) — in theoretischer Beziehung das Kriterium der Wahrheit, in praktischer das Gefühl der Lust oder Unlust. Aus der Wahrnehmung entstehen die Begriffe (*πρόληψις*), indem das wiederholt Wahrgenommene sich der Erinnerung einprägt. Neben den Wahrnehmungen (*αἰσθησις*) und den Gefühlen (*πάθος*) gehören daher auch die Begriffe und die

ihnen verwandten Phantasievorstellungen (*φαντασία*) zu den Kriterien der Wahrheit. Erst wenn wir uns aus dem Bekannten eine Meinung (*ὑπόληψις*) über das Unbekannte bilden, entsteht die Frage, ob sie wahr oder falsch sei; das aber wird durch die Erfahrung entschieden. Es gibt daher verschiedene Wege, zu wahrscheinlichen Vermutungen (*ἐπίνοια*) zu gelangen; eine wissenschaftliche Lehre der Induktion aber ist bei Epikur nicht zu finden. — Soll nun aber der Mensch, so lehrt er in seiner Physik, nicht in beständiger Unsicherheit schweben, so dürfen übernatürliche Ursachen nicht in den Weltlauf eingreifen. Daher ist eine rein mechanische Naturerklärung am Platze. Wie Demokrit erklärt auch Epikur für die Grundbestandteile aller Dinge die Atome und das Leere. Nicht aber eine unendliche, sondern nur eine begrenzte Zahl von Gestaltunterschieden kommt ihnen zu; sie fallen im leeren Raume, aber nicht gleich schnell, so dass sie nicht aufeinander stossen, sondern willkürlich um ein Kleinstes von der senkrechten Falllinie abweichen. Infolge davon erzeugen sich jene Wirbelbewegungen, die in den verschiedensten Teilen des unendlichen Raumes zahllose Welten hervorbringen, die sich durch leere Zwischenräume (*μεταζόσμια*, intermundia) getrennt, in den verschiedensten Zuständen befinden, alle in der Zeit entstanden sind und mit der Zeit wieder untergehen werden. So ist auch alles einzelne in der Welt mechanisch zu erklären; wie — darauf kommt es nicht an. — Die lebenden Wesen sind aus der Erde hervorgekommen, und nur die lebensfähigen haben sich erhalten. Die Seele der Tiere und Menschen weist neben den feurigen, luftigen und pneumatischen Bestandteilen einen eigentümlichen noch feineren und beweglicheren Stoff auf, der die Ursache der Empfindung ist und von den Eltern ererbt wird. Zu dieser vernunftlosen Seele (bei Lukrez *anima*), die sich über den ganzen Körper verbreitet, kommt aber bei dem Menschen der vernünftige Teil (*mens* oder *animus*) hinzu, der wie das stoische *ἡγεμονικόν* seinen Sitz in der Brust hat. Da sich die Seelenatome mit der Auflösung des Körpers zerstreuen, gibt es nach dem Tode kein Fortleben der Seele mehr. — In Bewegungen, welche durch Vorstellungen in der Seele bewirkt werden und von ihr auf den Leib übergehen, besteht der Wille. Und zwar hat der Mensch im Sinne des reinen Indeterminismus volle Willensfreiheit: eine Lehre, der vom stoischen Fatalismus lebhaft widersprochen wird.

Sind nun nach Epikur die herrschenden Vorstellungen von den Göttern auch nicht ganz unrichtig, haben sie auch menschliche Gestalt und menschliche Sprache, so stehen sie dagegen in keinem Verhältnis zu dieser Welt. Ihre Leiber sind feine Lichtleiber, mit denen sie in jenen Intermundien wohnen, wo sie, vom Untergang der Welten unberührt, ein seliges Dasein führen. Daher sind sie nicht mit der Sorge für die Welt und die Menschen

belastet, die der Vorsehungsglaube ihnen aufbürdet; es ist daher für die Gemütsruhe der Menschen nicht zu befürchten, dass höhere Mächte in den Weltlauf eingreifen.

Nach Epikurs Ethik ist ja das Wohl der Individuen der Zweck alles Handelns. Unser Gefühl ist der einzige Massstab für die Beurteilung von Gütern und Übeln; das einzige Gut ist die Lust, das einzige Übel der Schmerz. Aber nicht die positive Lust, sondern die Freiheit von Schmerzen ist unser letzter Zweck, und daher nicht die Gemütsbewegung, sondern die Gemütsruhe. Geistige Lust und Unlust ist daher ungleich wichtiger, als körperliche; sind Lust und Unlust auch eigentlich körperlich, so wirken auf den Körper doch nur die gegenwärtigen Genüsse und Schmerzen, auf die Seele aber auch die vergangenen und zukünftigen. Daher rühmt Epikur ebenso wie die Stoiker mit Übertreibung die Macht des Geistes über körperliche Leiden.

Eine unerlässliche Bedingung der Gemütsruhe ist die Tugend und an sie daher die Glückseligkeit unzertrennlich geknüpft. Die Einsicht (*φρόνησις*) bewahrt uns vor Einbildungen, Wünschen und Vorurteilen, die Selbstbeherrschung (*σωφροσύνη*) durch richtiges Verhalten zur Lust und Unlust vor Enttäuschung, die Tapferkeit (*ἀνδρεία*) vor Leiden, die Gerechtigkeit (*δικαιοσύνη*) vor der Furcht vor Strafe. Der Weise ist daher unabhängig und glücklich; er wandelt wie ein Gott unter den Menschen und braucht selbst bei Wasser und Brod Zeus nicht zu beneiden. Der Weise (das Ideal aller Vollkommenheit) ist daher frei von eitelm Streben nach Ruhm, Ehre und Besitz. Nicht darauf aber kommt es an, wie viel man gebraucht, sondern dass man wenig bedarf. — Unerträglichen Leiden darf der Mensch sich durch den Tod entziehen. —

Der Zweck des Staates ist die Sicherung der Gesellschaft gegen das Unrecht, wovon die Masse der Menschheit durch die Strafe abgehalten werden muss. Das Wünschenswerteste aber ist, diese Sicherheit geniessen zu können, ohne die Mühe und Arbeit des Staatsmanns auf sich zu nehmen; daher lautet der Wahlspruch des Philosophen: lebe zurückgezogen (*λάθε βιώσας*). Auch gegen das Familienleben und die Ehe äussert er daher Bedenken; um so höher aber steht seiner Schule die Freundschaft.

Der Stifter der stoischen Schule war Zenon von Citium auf Cypern. Von 300 ab etwa lehrte er in der *στοὰ ποικίλη* zu Athen und schied, allgemein verehrt, etwa 72 Jahre alt um 270 v. Ch. freiwillig aus dem Leben. Auch sein Nachfolger, Kleanthes aus Assos in Troas, starb 80jährig im Jahre 254 durch Aus-
hungerung und war berühmt durch seine Willensstärke. Chrysippus endlich aus Soli in Cilizien († um 208 — 204 v. Ch.) arbeitete das System aus und vollendete es.

Von ihrer Dialektik (Logik) sei nur erwähnt, dass sie im Gegensatz zu Epikur lehrten, dass die auf kunstmässiger Beweisführung und Begriffsbildung beruhende Wissenschaft eine durch Einwürfe nicht zu erschütternde Überzeugung (*κατάληψις ἀσφαλὴς καὶ ἀμετάπλωτος ὑπὸ λόγον*) gewähre oder vielmehr ein System solcher Überzeugungen sei. — Wesentlich unterscheiden sie sich von jenem in der Physik, wo ihr Standpunkt teleologischer und pantheistischer Monismus ist. Die menschliche Seele und die Gottheit sind Körper wie alle Substanzen; selbst die Eigenschaften der Dinge bestehen in etwas Körperlichem, und zwar in Luftströmungen (*πνεύματα*), die sich durch die Körper verbreiten und ihnen die sie zusammenhaltende Spannung (*τόνος*) geben. Indes unterscheidet die Stoa doch wieder — trotz ihres Materialismus — zwischen dem Stoff und den Kräften, die in ihm wirken. Jenen bezeichnen sie als eigenschaftslos und leiten alle Eigenschaften der Dinge von der ihn durchdringenden vernünftigen Kraft (*λόγος*) her. Von einer göttlichen Urkraft nämlich, die ein feuriger Hauch (*πνεῦμα*) ist, kommt alles her. Sie steht zur Welt in einem ähnlichen Verhältnis, wie die Seele zum Körper: sie durchdringt alle Dinge als das Pneuma oder künstliche Feuer (*πῦρ τεχνικόν*), das die Dinge belebt, und ihre Keimformen (*λόγοι σπερματικοί*) in sich schliesst; sie ist der Geist (*νοῦς*), die Vernunft (*λόγος*) der Welt, die Vorsehung, das Verhängnis und gemeinsame Gesetz des Weltalls. Doch hat die Gottheit, wie die menschliche Seele, einen beherrschenden Teil, der von den übrigen unterschieden, im äussersten Umkreis der Welt (oder in der Mitte, oder auch in der Sonne) seinen Sitz hat und sich von hier aus durch die Welt verbreitet. — Aus dem *πνεῦμα* hat sich durch Verdichtung und Verdünnung die Welt gebildet. Mit der Zeit aber verwandelt ein Weltbrand alle Dinge in den feurigen Hauch zurück, und Zeus (die Weltseele, die Gottheit) lässt sie wieder aus sich entstehen: ein unendlicher Kreislauf; denn ein unverbrüchliches Gesetz bestimmt alles Geschehen, und ein unentrinnbares Verhängnis waltet daher auch über dem Willen des Menschen (*volentem fata ducunt, nolentem trahunt*). Demnach ist die Welt vollkommen, und die Unvollkommenheiten dienen nur zu ihrem Besten. Diese stoische Theodice, deren Urheber Chrysipp zu sein scheint (die Fehler des einzelnen dienen der Vollkommenheit des Ganzen), suchten seine Anhänger dann mit greller und kleinlicher Übertreibung durchzuführen und zu beweisen.

Auch die menschliche Seele ist ein Teil jenes göttlichen Feuers und nährt sich aus dem Blute; sein beherrschender Teil (*τὸ ἡγεμονικόν*) hat im Herzen (einige Stoiker weichen davon ab) seinen Sitz. Nach dem Tode dauern nach Kleanthes die Seelen aller, nach Chrysippus nur die Seelen der Weisen bis zum nächsten Weltbrande fort, um dann zur Gottheit zurückzukehren. Seneka

preist trotzdem die Seligkeit des höheren Lebens der Seele ähnlich wie Platon und das Christentum.

Der Mensch allein ist, so lehrt die stoische Ethik, durch seine Vernunft befähigt, die Weltgesetze zu erkennen und ihnen zu folgen. Das naturgemässe Leben (*ὁμολογουμένως τῇ φύσει ζῆν*) ist ihre oberste Forderung. Der allgemeinste Naturtrieb ist aber der Selbsterhaltungstrieb: nur was seiner Selbsterhaltung dient, kann für jedes Wesen von Wert sein und zu seiner Glückseligkeit beitragen. Für den Menschen hat daher nur das, was seinem leitenden Seelenteile, der Vernunft, gemäss ist, Wert; nur die Tugend ist für ihn ein Gut, nur in ihr besteht seine Glückseligkeit, die an keine weitere Bedingung geknüpft ist: die Tugend ist *ἀπάθεια πρὸς τὴν εὐδαιμονίαν*. Das einzige Übel ist die *κακία*, alles übrige *ἀδιάφορον*, etwas Gleichgültiges, ganz besonders aber die Lust, die nur eine Folge unseres Handelns, nie sein Zweck sein darf. Die stoische Tugend aber trägt wesentlich den Charakter des Kampfes gegen die Affekte (*πάθη*): Lust, Begierde, Bekümmernis, Furcht. Die Freiheit davon, die *ἀπαθία*, soll daher unser Ziel sein. Die vier Grundtugenden der Stoa sind dieselben, wie die Epikurs. Wo eine Tugend ist, da sind sie alle; wo ein Fehler ist, da sind alle Fehler. Das epikureische Ideal des Weisen ist auch das der Stoa; er allein ist glücklich, der Thor aber lebt in Verblendung: *πᾶς ἄφρων μαινεται*. Eine gewisse Wertschätzung einiger *ἀδιάφορα* wird dann freilich von der stoischen Schule gestattet und auch die Forderung der Apathie des Weisen so weit gemildert, dass auch ihm Anfänge der Affekte zugeschrieben werden. — Da auch das Leben ein *ἀδιάφορον* ist, ist es gestattet, aus ihm zu scheiden, sobald irgendwelche Umstände es ratsam erscheinen lassen (*ἐξαγωγή*). Im Triebe nach Gemeinschaft ist die Gerechtigkeit und Menschenliebe begründet, die zur Freundschaft und zur Teilnahme an staatlichen Bestrebungen führt, besonders aber zur Teilnahme an der Fürsorge für die gesamte Menschheit (Kosmopolitismus). Selbst dem Feinde sind wir Milde und Unterstützung schuldig. — Die allegorische Auslegung der Mythen und rationelle Erklärung der Weissagungen endlich führte die Stoa dazu, auch die bestehende Religion zu verteidigen. — (Vgl. Zeller, Grundriss § 66 ff.)

Es erübrigt noch, zu erwähnen, dass auf die Zeit Ciceros grossen Einfluss die Stoiker Panätius von Rhodos (185—110) und Posidonius, der 46 v. Ch. in Rhodos als Vorsteher der dortigen Schule starb, ausübten; die berühmtesten Vertreter der späteren Stoa sind L. Annaeus Seneka, der Erzieher und Berater Neros († 65 n. Ch.) und Epiktetus aus Hierapolis in Phrygien, der 94 v. Ch., als Domitian die Philosophen aus Rom auswies, nach Nikopolis in Epirus ging, wo Flavius Arrianus ihn hörte. Der Bewunderer Epiktets und der bekannteste Freund der Stoa aus

dem 2. Jahrhundert n. Ch. ist der Kaiser M. Aurelius Antoninus (Kaiser v. 161—180).

So weist also zunächst Epikurs Philosophie insofern modernen Geist auf, als auch sie eine „Verdiesseitigung der gesamten Denk- und Empfindungsweise“ (Paulsen a. O. S. 171) bedeutet und mit dem heutigen Materialismus die Welt von der *δεισιδαιμονία* und „lebenbelastenden Wahnbildern“ befreien will: es gibt nach ihm keinen Gott, kein Schicksal, keine Unsterblichkeit und kein Fortleben nach dem Tode. Seine Lebenstechnik soll zu heiterem Frieden und zu unerschütterlicher Seelenruhe (*ἀταραξία*) führen. Der Gemeinsinn der Epikureer erinnert nach R. Eucken an die alte Christengemeinde; aber er setzt hohe Kultur, edles Empfinden und Freude am Guten von vornherein voraus: diese Güter durch Opfer und Arbeit zu erringen lehrt er nicht. Und so ist diese Philosophie eine beachtenswerte Erscheinung; wenn schon die verfeinerte Selbstsucht dieses Systems solche Lebensweisheit zeitigt, wie zwingend muss dann der veredelnde Einfluss sein, den die auf ganz anderem Grunde aufgebaute idealistische Sittenlehre auf unser Handeln ausübt!

Will aber der Dichter Horaz seinen Herrscher Augustus unterstützen in dem Bestreben, eine Umkehr zum Besseren in den Sitten Roms herbeizuführen, so kommen ihm Epikurs Lehren vortrefflich zu statten. Wie weiss er zu mahnen, nach jener Seelenruhe zu streben, die wertvoller ist als alle Schätze! Das *aequam memento*, das er dem Dellius, dem *desultor bellorum civilium*, (II, 3) zuruft, ist Gemeingut aller Gebildeten geworden. Wer diesen Gleichmut besitzt, ist erhaben über die Sorge des Tages: *Quid sit futurum cras fuge quaerere*. (I, 9) In diesem Sinne darf er seiner Freundin raten:

Tu ne quaesieris (scire nefas) quem mihi, quem tibi
finem di dederint — sapias, vina liques et spatio brevi
spem longam reseces. (I, 11).

Das hindert ihn, den Eklektiker, freilich nicht, mit Alcäus zu empfehlen: *permitte divis cetera* (I, 9), wie ja auch Epikur selbst der Volksreligion nicht feindlich entgegentrat. — Diese Seelenruhe, dieses *otium*, das alle erfliehen, ist nicht käuflich für Gold und Silber:

non gemmis neque purpura venale nec auro. (II, 16, 7).

Diesen *laetus in praesens animus* zu bewahren, erleichtert die Erkenntnis, dass es auf Erden kein vollkommenes Glück gibt:

nihil est ab omni parte beatum (ibid.).

Sucht Bullatius unruhig in der Ferne das Glück, das er daheim nicht findet, so weist der Dichter ihn zuversichtlich darauf hin, dass es überall ist, wo Seelenfrieden wohnt;

*Quod petis, hic est,
est Ulubris**), *animus si te non deficit aequus*. (Ep. I, 11, 29).

*) Ulubrae, elender Ort in den pontinischen Sümpfen.

Und wenn es gilt, dem jungen Lollius Vorschriften über den Umgang mit Hochgestellten zu geben, mahnt er ihn vor allem, das wahre Glück in sich selbst zu suchen, und schliesst voll Selbstvertrauen:

Sed satis est orare Iovem, qui ponit et aufert:

Det vitam, det opes; aequum mi animum ipse parabo.

(Ep. I, 18, 111).

Um dieses Gleichgewicht zu bewahren, muss man Mass halten in allen Dingen, Mass beim Weine:

ac ne quis modici transiliat munera Liberi (I, 18, 7).

— Vgl. I, 27. —

und Mass beim Mahle (sat. II, 2; II, 4); nur Genügsamkeit und Zufriedenheit führen zu jenem Ziele. Das Melos des Bakchylides nachahmend:

*οὐ βοῶν πάρεστι σώματ' οὔτε χροσός
οὔτε προφύροει τάπητες
ἀλλὰ θυμὸς εὐμενής,*

rühmt auch er von sich:

Non ebur neque aureum
mea renidet in domo lacunar. — . . .
At fides et ingeni
benigna vena est. (II, 18).

Von der norma veterum weicht freilich der Luxus seiner Zeitgenossen ab, den er immer wieder warnend kennzeichnet, so II, 15:

Jam pauca aratro iugera regiae
moles reliquent —,

um sich dagegen glücklich zu preisen, den geistige Güter weit über Reichtum und Neid erheben:

mihi parva rura et
spiritum Graiae tenuem Camenae
Parca non mendax dedit et malignum
spernere volgus (II, 16).

Diesen genügsamen Sinn aber hatte, wie er sat. I, 6 dankbar hervorhebt, sein Vater ihm eingepflanzt, der ihn auch zu allem Edlen erzogen; und nie, so erklärt er, werde es ihm daher in den Sinn kommen, an Stelle dieses Vaters, eines einfachen Freigelassenen, und seiner schlichten Mutter, die er früh verloren hatte, Eltern von hoher Abkunft gehabt zu haben, sich wünschen. — Daher hält der Dichter es mit dem Philosophen für seine Aufgabe, vor der Friedlosigkeit des Reichtums und der Ehrsucht zu warnen, Habsucht und Ehrbegierde als die Grundfehler seiner Zeit zu brandmarken. Die avaritia und die invidia sind (sat. I, 1) die Ursachen der herrschenden Unzufriedenheit. Wenn sich Rom von ihnen nicht abwendet, ist an keine sittliche Wiedergeburt zu denken. „Kein Genuss vermag die Todesfurcht zu bannen, welche dem Ruchlosen auch im Palaste den Schlaf raubt, die Hütte des

Landmanns aber nicht meidet“, so lautet der Inhalt seiner ersten Römerode. Wie glücklich fühlt sich der Dichter dagegen in seinem Sabinerthal; wie wenig sehnt er sich hinaus in die „neid-erregenden Säulenfluchten der Paläste“! In Rom aber herrscht der Grundsatz:

quaerenda pecunia primum est,
virtus post nummos. (ep. I, 1, 53).

Und dieser Fehler lässt die Bürger der Hauptstadt immer mehr entarten:

aetas parentum peior avis tulit
nos nequiores, mox daturos
progeniem vitiosorem. (III, 6).

Als harmlosestes Mittel, reich zu werden, gilt dabei die Erbschleicherei, die gewissermassen zum Gewerbe geworden und um so leichter ist, als die Zahl der unverehelichten, kinderlosen Geizhalse immer mehr zunimmt und die römische Sitte, sich durch Dienstleistungen allerlei Art (*orbitatis pretia* Tac. Germ. c. 20) an die reicheren Mitbürger anzuschliessen, „den Zugang zu dieser reichlich strömenden Quelle eröffnete“ (Krüger). Diesen Schaden geisselt Horaz mit verachtender Ironie sat. II, 5. Sein Spott verfolgt daher auch den *Iccius*, den leichte und reiche Beute verlockt, sich an den Zug gegen Arabien anzuschliessen (I, 29). Dagegen weist er auf die Naturvölker wie die *Scythen* und die *Geten* als Vorbilder hin (III, 24). Welcher Gegensatz zu Rom, wo der Umstand, dass Armut als Schimpf gilt, zu allem Schlechten treibt! Selbst Gesetze helfen da nichts, wenn die Sitten sich nicht bessern.

Quid leges sine moribus

vanae proficiunt! (Vgl. Tac. Germ. 19: *plusque ibi boni mores valent quam alibi bonae leges*).

Wie verderblich wirkt die Macht des Goldes! (III, 16). Besser ist es, dass die Schätze im Schosse der Erde verborgen bleiben, als dass sie die Menschen in Frevel und Unheil stürzen:

aurum inrepertum et sic melius situm
cum terra celat spernere fortior
quam cogere humanos in usus

omne sacrum rapiente dextra (III, 3, 49) (sc. *Roma terminos mundi tanget armis*.) So fasst auch die nordische Sage den Fluch des Nibelungenhortes auf: „Im rinnenden Wasser besser sind die Ringe des Unheils verborgen,

Als wenn an hunnischen Händen das helle Gold erglänzte“.

(*Atlakvida* Str. 28, übers. v. Gering).

Verderblich wie die Habgier wirkt auch die Ehrsucht und die mit ihr verbundene *invidia* (Sat. I, 1). Der Weise verschmäht sie:

virtus repulsae nescia sordidae
intaminatis fulget honoribus. (III, 2, 17).

Vor Ehrgeiz warnt er daher den *Quintus* (Ep. I, 16). Mit dieser

Leidenschaft ist Seelenruhe nicht vereinbar:

non enim gazae neque consularis
submovet lictor miseros tumultus
mentis et curas laqueata circum tecta volantis.
(II, 16, 9).

Denn nur der Weise ist wahrhaft frei:

„Nam qui cupiet, metuet quoque: porro
Qui metuens vivet, liber mihi non erit umquam.
(Ep. I, 16, 65).

Daher lautet sein Schluss:

Neve putes alium sapiente bonoque beatum. (ibid v. 20).

Stand und Reichtum üben keinen Einfluss auf das Lebensglück aus:

Divesne prisco natus ab Inacho
nil interest an pauper et infima
de gente sub divo moreris,
victima nil miserantis orci. (II, 3, 21).

Den dünnkelhaften Emporkömmling zum Gegenstande seiner Satire zu machen, bereitet dem Dichter daher epod. 4, sat. II, 4, sat. II, 8 besonderes Vergnügen. Diesem Streben stellt er den epikureischen Grundsatz *λάθε βιώσας* gegenüber. Wie preist er sat. II, 6, ep. I, 10 und an vielen andern Stellen die ländliche Zurückgezogenheit seines Lebens im Sabinum; wie glücklich denkt er es sich II, 6, mit seinem Kriegskameraden Septimius im stillen Frieden Tarents oder Tiburs zu weilen. Von hohem Wert ist ihm daher, ebenso wie Epikur, die Freundschaft.

Recepto

dulce mihi furere est amico, ruft er II, 7, 17 dem rückkehrenden Freunde Pompejus Varus zu; und zahlreich und bekannt sind ja die Oden, die an Freunde gerichtet sind. Zu heiterer Lebensfreude lädt er sie immer wieder ein sich ihm zu gesellen, mit ihm den Frühling (I, 4, I, 9, III, 7, IV, 12), den Wein (I, 18, I, 27, II, 1, II, 14, III, 21 u. a.), Schatten und Waldesrauschen am murmelnden Quell (II, 3, II, 6 u. a.) hoffnungsfreudig zu genießen, ohne sich doch jener populären Auffassung anzuschließen, denen Epikur nur der Prediger sinnlicher Vergnügungen war. Er hat ihn wohl verstanden, und nur dem, der integer vitae scelerisque purus (I, 22) sich der Freude weihet, erschliesst sich der wahre Born des Frohsinns. Sperne voluptates, heisst es daher ep. I, 2, 55, nocet empta dolore voluptas, und unermüdlich klingt es bei ihm wieder und wieder:

virtus est vitium fugere et sapientia prima
stultitia caruisse (ep. I, 1, 4).

Uns mag vielleicht dieses Mahnen zur Tugend als allzu wohlfeile Sittenpredigt hin und wieder wenig anmuten; seinem Volke erschien es neuer und um so ernster und wahrer, als es einem

Munde entströmte, der die Lebensfreude in so vollen Akkorden zu besingen gewohnt war.

Und mag Horaz sich auch weise der Volksreligion anschliessen, so liebt er es doch, mit dem Philosophen die Schrecken der Unterwelt als *fabulae manes* (I, 4, 16) leise zu verspotten. Ganz Ernst ist es ihm auch nicht, wenn er dort die Dichter der Vorzeit zu finden hofft (II, 13). Seinem Herzensfreunde Quintilius soll Hermes der Führer zum Hades sein (I, 24), während er den reich begüterten, vom Glück verwöhnten Sestius (I, 4) darauf hinweist, dass auch seiner das nichtige Schattenreich des Tartarus harre. Dem umhergeworfenen Delliuss wird das Jenseits ein Ort ewiger Verbannung (II, 3): dem habsüchtigen Reichen ist es der gierige Orkus (II, 18), dem genussüchtigen Thaliarch wird es ein Reich voll Angst und Schrecken sein (II, 14). Wer aber gerecht ist, wie Torquatus, der darf auch dort eines glänzenden Richterspruches sicher sein (IV, 7).

Dann aber bekennt der Dichter sich wieder gern, wenn auch nur in gelegentlichem Stimmungsbilde (I, 34), zu dem Glauben seiner Jugend und zu seinem Vertrauen auf das Walten Jupiters und Fortunas. Und mit der Stoa war er wohl geneigt anzunehmen, dass die Gottheit die Wirklichkeit für die Vernunftwesen zweckmässig eingerichtet habe. Als Eklektiker folgt er ihr auch darin, dass ihm aus der Vernunftanlage seine Lebensaufgabe erwächst. Tugend und Weisheit sind daher auch für ihn eins und führen auch nach seiner Ansicht allein zum Lebensglück. Glück und Freiheit sind auch für ihn nur da möglich, wo die Vernunft alles überwindet, was uns unabhängig macht: das Gefühl und die Affekte. Es entging ihm nicht, dass die Stoa in gewissem Sinne für alle Zeiten die Moral wissenschaftlich begründet und zu sieghafter Selbständigkeit und Ueberlegenheit erhoben hat. Ihr *vivere est militare* klingt ja noch in Goethischen Aussprüchen wieder, und ewig wahr bleibt ihr Grundsatz: Wir sind keine willenlosen Werkzeuge; „Gott (und der Vernunft) zu gehorchen ist Freiheit.“ (Seneka). Der Erhabenheit des Gefühls, unabhängig und frei in unsern Willensentschlüssen zu sein, die in der Neuzeit Schiller zu verherrlichen vorbehalten war und die Gegenwart selbst in den Mittelpunkt ihrer Metaphysik gestellt hat, hat unter den Alten, der Stoa folgend, Horaz unvergänglichen Ausdruck verliehen in seiner Ode III, 2, besonders mit den Worten:

Si fractus illabatur orbis

Impavidum ferient ruinae.

(Nahe kommt diesen Versen auch das Wort, das Körner seinem Zriny leiht:

„Das Schicksal kann die Heldenbrust zerschmettern,
Doch einen Heldenwillen beugt es nicht.“)

Unabhängigkeit (ep. II, 7) und Zufriedenheit mit seinem Lose und Stande (ep. I, 6) sind daher auch für Horaz die höchsten Güter; mit den Stoikern warnt auch er vor dem *μηδὲν ἄγαν* und preist die goldene Mittelstrasse (II, 10). Nicht Geld und Macht, sondern sittliche Freiheit sind auch ihm das wahre Diadem, und auch er besingt in poetischer Chrie (II, 2) den stoischen Satz *ὅτι μόνος ὁ σοφὸς πλούσιος*. Wie die alten Weisen die *ἀθανασία*, die *ἀδαμβία* und *εὐδυνμία*, die Stoiker die *ἀπαθία* lehren, so ruft auch er uns zu: *nil admirari!* „Bringe es dahin, kein irdisches Gut mehr anzustaunen und ungeordnet zu begehren!“ (ep. I, 6). Nur die Tugend ist die Quelle des Glücks:

*vis recte vivere (quis non?)
virtus hoc una potest dare, fortis omissis
hoc age deliciis (ibid. v. 29).*

Das hindert ihn freilich nicht, alle Uebertreibungen der Stoiker, wie den Satz *ἴσα τὰ ἀμαρτήματα* und ihre masslosen Schilderungen von der Macht des Weisen oft und gern zu verspotten (bes. sat. I, 3; sat. II, 3; sat. II, 7).

Jede wahre Tugend aber, insbesondere auch die Verschwiegenheit, auf die auch die Stoiker gern hinweisen,

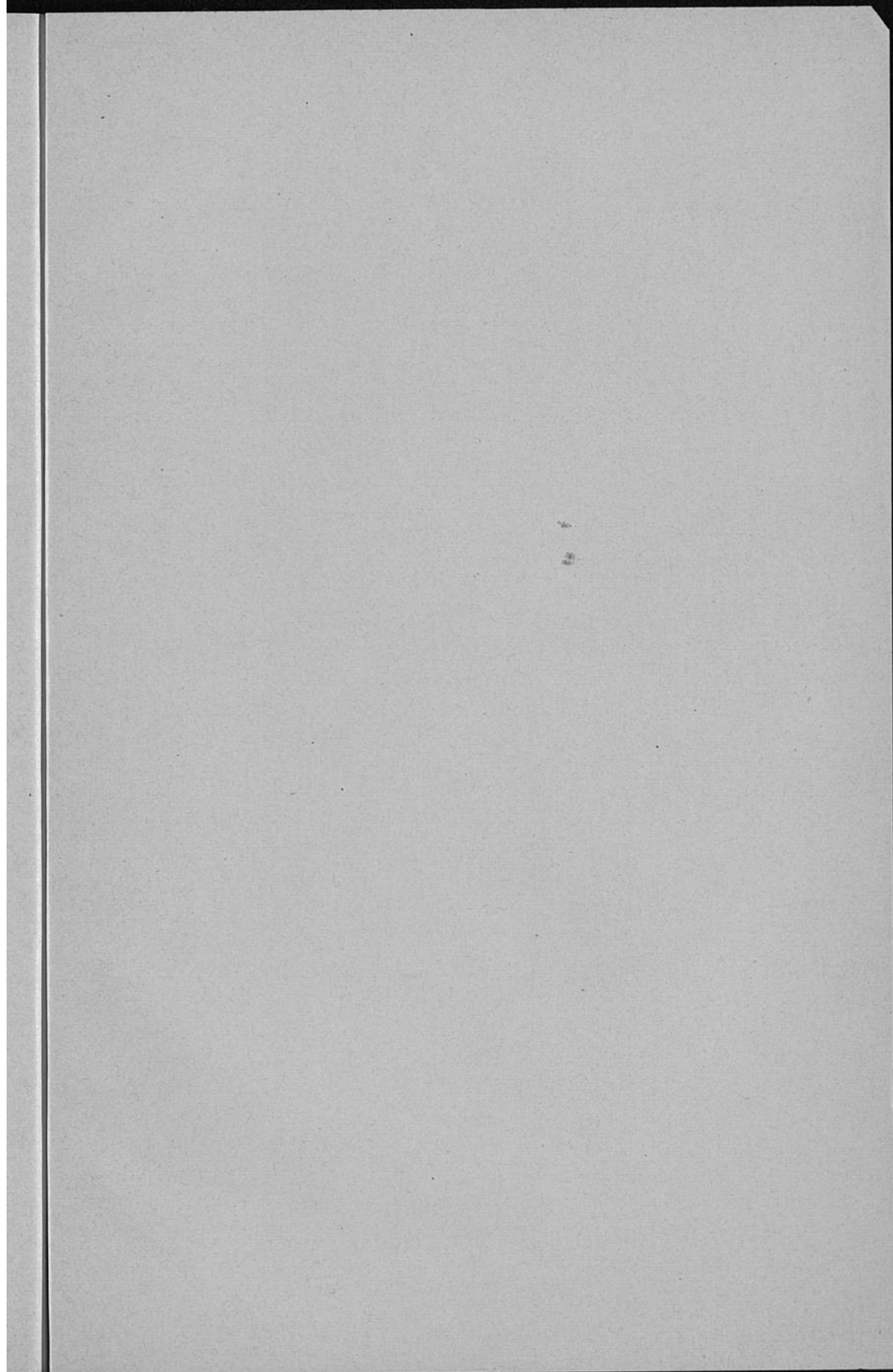
*— est et fideli tuta silentio
merces (III, 2, 25) —*

legt er den Römern warm ans Herz, nicht als *ἀρεταλόγος*, als Tugendschwätzer, den er sat. II, 3 u. a. so vortrefflich verspottet. Die

*virtus recludens immeritis mori
caelum (III, 2, 21)*

ist auch ihm das Ziel des Strebens, stoische Mannestugend, die „dem Erdendunste mit entschwebendem Fittich stolz den Rücken kehrt.“

Uns freilich kann auch diese stoische Ethik nicht mehr genügen; sucht sie auch aus stumpfer Gefühllosigkeit aufzurütteln — denn diese bezeichnet ihre *ἀπαθία* nicht —, so wohnt ihr doch auch nicht mehr der Zug freudigen Schaffens inne, der der klassischen Zeit eigen war; bindet auch Kaiser und Sklaven dasselbe Gesetz, so fehlte es doch an klarer Entschiedenheit der Grundsätze; der berüchtigte Probabilismus konnte auf diesem Boden erwachsen. (R. Eucken, Lebensanschauungen.) Marc Aurels Selbstgespräche, die den Monolog in die Litteratur einführten, zeigen, wie leer und nichtig das Dasein blieb. Matt und müde ist die Zeit, die immer wieder ausruft: „Alles Irdische ist Rauch: bald wird die Ewigkeit alles bedecken.“ Unsere Sittenlehre soll zur Tat begeistern; ist sie auch auf dem Grunde christlichen Gottvertrauens entstanden, so weiss sie damit wohl zu vereinen volle Hingabe an die Förderung des Gemeinwohls durch Wahrhaftigkeit und werktätiges Schaffen.



Unabhängigkeit
und Stande (ep.
Güter; mit den
preist die golden
sondern sittliche
auch er besingt
ὅτι μόνος ὁ σοφὸς
die *ἀθαυβία* und
auch er uns zu:
Gut mehr anzust
Nur die Tugend

Das hindert ihn
wie den Satz *ἴσα*
von der Macht
sat. I, 3; sat. II,

Jede wahre
schwiegenheit, au

legt er den Röm
Tugendschwätzer
spottet. Die

ist auch ihm das Z
Erdendunste mit e

Uns freilich
sucht sie auch au
diese bezeichnet il
mehr der Zug fre
eigen war; bindet
fehlte es doch an
berühmte Proba
(R. Eucken, Lebe
die den Monolog
nichtig das Dasein
wieder ausruft: „
alles bedecken.“
sie auch auf dem G
weiss sie damit wo
des Gemeinwohls

seinem Lose
die höchsten
δὲν ἄγαν und
l und Macht,
Diadem, und
oischen Satz
e *ἀθανασία*,
ren, so ruft
ein irdisches
!“ (ep. I, 6).

der Stoiker,
schilderungen
potten (bes.
h die Ver
sen,

σταλόγος, als
trefflich ver-

nd, die „dem
ecken kehrt.“
hr genügen;
eln — denn
n auch nicht
sischen Zeit
Gesetz, so
sätze; der
erwachsen.
gespräche,
ie leer und
die immer
ie Ewigkeit
eistern; ist
standen, so
Förderung
s Schaffen.

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale

R G B W G K Y M C

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

